

Leitsaden

der

vaterländischen Geschichte

der

Ostseeprovinzen.

Zweite Auflage.

Dorpat.

W. Gläser's Verlag.

1874.

Leitsaden
der
vaterländischen Geschichte
der
Ostseeprovinzen.

Zweite Auflage.



Dorpat.
W. Gläfers Verlag.

1874.

Von der Censur gestattet.
Dorpat, den 28. December 1873.

Druck von W. Gläfer in Dorpat 1874.

V o r w o r t.

Um die Gegenwart richtig zu verstehen, bedürfen wir der Kenntniß der Vergangenheit, denn in gewissem Sinne ist doch „die Weltgeschichte das Weltgericht.“ Wollen wir daher die gegenwärtigen Verhältnisse unsres Landes richtig beurtheilen, so gilt es in die Vergangenheit desselben zu schauen. Die Geschichte des Vaterlandes darf auch deshalb keinem Bürger eines civilisirten Staates fremd sein, weil sie das sicherste Mittel ist, das Gute, das im eigenen Lande nach und nach zu Stande gekommen, dankbar zu schätzen, die Gebrechen, an welchen die Gegenwart leidet, richtig anzusehen, die geeigneten Wege zur Abhülfe der Uebelstände zu finden und die rechte Vaterlandsliebe zu wecken. Dies wird wohl jeder zugeben, der unsre Volksverhältnisse kennt und der es weiß, was andere Völker in dieser Beziehung gethan und noch thun.

Daß in vorliegender Zusammenstellung einige Partien (wie z. B. die Niederlassung der Deutschen in Livland, die allmähliche Eroberung des Landes, die Einführung des Christenthums, die Verbreitung der Reformation, der nordische Krieg u. s. w.) etwas ausführlicher behandelt sind, ist deshalb geschehen, weil diese Abschnitte aus leicht ersichtlichen Gründen eine besondere Berücksichtigung verdienen.

Der Verfasser.

I. Theil.

Von der Gründung des russischen Reiches bis zum Regierungsantritt Peters des Großen 862—1689.

1. Die Gründung des russ. Reiches, 862.

Die den alten Germanen stammverwandten Normannen, welche in den russ. Chroniken Waräger genannt werden, bewohnten von Alters her Schweden, Norwegen und zum Theil auch Dänemark. Weil das von ihnen bewohnte Land des rauhen Klimas wegen arm an Gaben der Natur war, so widmeten sie sich besonders dem Seeleben, wozu ihnen das Meer, welches fast ringsum ihr Land umschließt, vielfache Gelegenheit bot. Sie gewöhnten sich schließlich an Verwegenheit und Raubsucht, und waren durch ihre Raubzüge zur See unter der Anführung ihrer kühnen Helden ein Schrecken für das westliche Europa. Auf leichten, flachen Rähnen streiften die Normannen an den Küsten weit und breit umher, verwüsteten die Küstengebiete von Frankreich, England, Spanien und Italien, drangen auch durch die Flüsse bis in das Innere dieser Länder hinein, zerstörten Dörfer und volkreiche Städte, belegten die Bewohner mit schwerem Tribut und kehrten dann entweder mit reicher Beute beladen — Menschen und Vieh mit sich fortischleppend — in ihre Heimath zurück, oder ließen sich in den Ländern nieder, welche sie durch ihre Waffen erobert hatten. — Auch das östliche Europa wurde von den Normannen nicht verschont. Im Jahre 859 war eine Schaar derselben in das Slavenland, das heutige Rußland, eingedrungen und hatte sich der Ufer des Ilmensees bemächtigt; den Nowgorodern gelang es aber dies-

mal die verwegenen Fremdlinge zu vertreiben. Auf Wasserwegen zogen die Normannen nach dem reichen Byzanz (Constantinopel), wo einige von ihnen Handel trieben; der größte Theil derselben trat aber in den Dienst der Leibwache der griechischen Kaiser. Weil nun im Anfange des 9. Jahrhunderts unter den Slaven heftige innere Unruhen ausgebrochen waren, so beschloffen dieselben, namentlich die Nowgoroder, die Kriwitschen und einige andere mit ihnen verbündete slavische Volksstämme, um Ordnung und Sicherheit in ihrem Lande herzustellen, einen obersten Regenten — einen Fürsten — zu wählen. Sie luden deshalb im J. 862 den Normannischen Helden Rurik, aus dem ihnen befreundeten Warägerstamme der Russen, zu sich ein. Die mit dieser Einladung zu Rurik geschickten slavischen Gesandten sprachen: „Unser Land ist groß und reich, aber es herrscht keine Ordnung in demselben, darum kommt denn, seid unsere Fürsten und herrschet über uns.“ In Folge dessen kam Rurik, von seinem ganzen Geschlechte begleitet, 862 ins Land der Slaven. Unter Ruriks Gefolge befanden sich auch seine Brüder Sineus und Truwor. Der älteste von ihnen, Rurik, nahm seinen Sitz in Ladoga (am gleichnamigen See), — Sineus in Beloserik (am weißen See, südlich vom Dnega See), — Truwor in Isborik (südlich von Pleskau). Nach dem bald erfolgten Tode der jüngeren Brüder bemächtigte sich Rurik allein des ganzen Nowgorod'schen Gebietes ¹⁾ und wurde somit der Ahnherr des bis zum Jahre 1598 in Rußland herrschenden Geschlechts ²⁾.

Das Land, wo die Städte Nowgorod, Beloserik und Isborik lagen, erhielt dem Warägerstamme Ruß zu Ehren den Namen Rußland.

Fast gleichzeitig mit der Ankunft Ruriks im Slavenlande wurde (etwa um's Jahr 864) auch im Süden unter den Slaven am Dniepr, ein anderes warägisches Fürstenthum gegründet; Askold und Dir, Ruriks Landsleute, die sich von seinem Heergefolge getrennt hatten, besetzten die am Dniepr liegende Stadt Kiew und fingen an über diese Gegend zu herrschen.

1) Rurik eroberte 864 Nowgorod und verlegte seinen Sitz dorthin.

2) Mit dem Tode des Zaren Feodor Joannowitsch erlischt 1598 der Mannsstamm Ruriks.

2. Rußland nach dem Tode Ruriks; Einführung des Christenthums.

Als Rurik im J. 879 starb, folgte ihm in der Regierung, wegen der Minderjährigkeit seines Sohnes Igor, der würdige Normannenfürst Dleg, ein Verwandter (wahrscheinlich ein Vetter) Ruriks, ein überaus kluger und unternehmender Fürst; er beherrschte Rußland mit dem Titel eines Großfürsten. Dleg bemächtigte sich der Städte Smolensk, Tschernigow und Kiew, wo sich Askold und Dir festzusetzen versucht hatten, und ernannte Kiew zu seiner Residenz.

Sämmtliche Slaven waren damals noch Heiden. Igors Gemahlin, Olga, welche wegen der Minderjährigkeit ihres Sohnes Swätoslaw von 945—57 den Staat leitete, machte eine Reise nach Constantinopel und nahm daselbst 957 den christlichen Glauben an. Bei der Taufhandlung, welche der Patriarch zu Constantinopel vollzog, war der griechische Kaiser Constantin VII. (PorphYROgenetos) ihr Taufzeuge. Durch Olgas Uebtritt zur christlichen Kirche bewogen, nahmen auch mehrere ihrer Unterthanen die christliche Lehre an und das Christenthum hätte, nachdem es sich in Kiew befestigt, schon damals in ganz Rußland Eingang gefunden, wenn nicht durch Swätoslaw, den Sohn und Nachfolger Olga's, dieses Werk verzögert worden wäre. Alles Zureden und Ermahnen der Mutter, die christliche Religion anzunehmen, wies Swätoslaw hartnäckig zurück; das Christenthum entsprach nicht seinem rauhen, kriegerischen Sinn.

Erst Wladimir der Heilige, auch der Große genannt (980 bis 1014), führte in ganz Rußland das Christenthum ein. In den ersten Jahren seiner Regierung zeichnete sich Wladimir durch Grausamkeit, kriegerischen Sinn und durch besonderen Eifer für die heidnische Religion aus. Bei dem zu dieser Zeit ausgebrochenen Kriege mit den Griechen unternahm er (als kriegerischer Held), einen Zug nach der Taurischen Halbinsel (Krim), belagerte die griechische Stadt Cherson oder Korsum (unweit Sewastopol), bemächtigte sich derselben nach einem hartnäckigen Widerstande und drohte den griechischen Kaisern Basilius und Constantin, sogar Constantinopel zu erobern, wenn sie ihm die griechische Prinzessin Anna (eine Schwester der genannten beiden Kai-

fer) nicht zur Gemahlin geben wollten. Basilius und Constantin erklärten, daß sie ihre Schwester einem heidnischen Fürsten nicht geben wollten. Darauf entgegnete Wladimir, daß er schon lange den Wunsch hege, sich taufen zu lassen; er erwarte nur die griechischen Geistlichen und die Prinzessin Anna in Cherson. Hierauf beeilten sich die kaiserlichen Brüder, ihre Schwester und auch die gewünschten Geistlichen dem Großfürsten zu schicken. Nachdem Anna und die griechischen Geistlichen in Cherson eingetroffen waren, ließ sich Wladimir mit seinen Söhnen und seinem ganzen Gefolge taufen, im Jahre 988. Nach Kiew zurückgekehrt, befahl Wladimir die heidnischen Tempel und Götzen überall zu vernichten; der Hauptgötze, Perun, wurde auf Befehl des Großfürsten in den Dniepr geworfen. Weil das Volk zur Annahme der neuen Lehre sich nicht rasch genug entschließen wollte, so befahl Wladimir den Bewohnern Kiews, sich am Dniepr zu versammeln. Die Erwachsenen mußten bis an Brust und Hals in den Fluß steigen, wobei die Väter und Mütter ihre Kinder auf den Armen hielten; unterdessen lasen die Priester am Ufer Taufgebete, und vollzogen die Taufhandlung. So schied das Volk zuerst in Kiew, sodann in Nowgorod und an andern Orten von seinen Götzen, und fing an in den von Wladimir errichteten christlichen Tempeln den wahren Gott zu verehren.

3. Die Zeit der Zerstückelung Rußlands in Theilfürstenthümer.

Nach dem Tode Wladimirs wurde Rußland, während der zwölf Jahre von 1014—26, vom blutigen Bürgerkriege seiner Söhne heimgesucht. In Folge der damaligen Bestimmungen war jeder Sohn gleichberechtigt, Ansprüche auf einen Theil des väterlichen Landbesitzes zu erheben. Wladimir hatte im Ganzen zwölf Söhne, denen er selbst einzelne Städte nebst dazu gehörenden Gebieten zur Verwaltung übergab. Vier von ihnen starben noch zur Lebzeit des Vaters, die übrigen aber fingen gleich nach dem Tode des Vaters an, sich gegenseitig zu bekriegen. Der Haupturheber des Streites war Swätopólk, ein von Wladimir adoptirter Sohn Jaropólk's 1). Swätopólk hatte die Absicht, alle seine

1) Jaropólk war ein Bruder Wladimirs.

Brüder aus dem Wege zu schaffen, um allein im russ. Lande zu herrschen. Aber der Fürst von Nowgorod, Jaroslaw Wladimirowitsch, vereitelte durch seine siegreichen Kämpfe gegen Swätopolk die Pläne des Letzteren. Jaroslaw I., ein Sohn Wladimirs des Heiligen, regierte von 1019—54 und hinterließ fünf Söhne. Der Vater bestimmte für jeden seiner Söhne ein besonderes Theilfürstenthum und ermahnte sie, friedlich unter einander zu leben. Allein des Vaters Wunsch ging nicht in Erfüllung. Durch fortgesetzte Streitigkeiten wurde Rußland schließlich in etwa 50 Theilfürstenthümer zerrissen. Die bedeutendsten derselben waren: Groß-Nowgorod, Pskow, Pologsk, Smolensk, Susdal u. s. w. — Dem Theilfürstenthumssysteme machte Ioann III. (1462—1505) und dessen Nachfolger Wassili Ioannowitsch (1505—33) ein Ende.

4. Rußland unter dem Mongolenjoch, von 1238—1480.

Die weiten Hochebenen des mittleren Asiens wurden seit den ältesten Zeiten von zahlreichen mongolischen und tatarischen Horden, welche unter Fürsten und Chanen standen und sich beständig bekriegten, durchzogen. Hier war auch der ursprüngliche Sitz der Hunnen, welche im J. 375 (n. Ch.) die große Völkerwanderung veranlaßten. In der ersten Hälfte des Jahrh. trat ein Mann auf Tschemutschin, oder Dschingisch an genannt, welcher die zahlreichen Horden im mittleren Asien vereinigte und mit diesen dann gegen die benachbarten Völker zog. Die benachbarten Reiche wurden furchtbar verwüstet und mußten die Oberhoheit der wilden Eroberer anerkennen. Im J. 1224 hatten die mongolischen Feldherrn des Dschingisch an bereits Persien nebst dem Kaukasus erobert und überfielen mit ihren Schaaren die Polowzer (welche die Gegend der heutigen Gouvernements Samara, Saratow und das Land der Donschen Kosaken bewohnten). Der Chan der Polowzer bat seinen Schwiegersohn, den Fürsten von Galitsch¹⁾, Mstislaw den Kühnen um Hülfe. Letzterer berief sogleich eine Fürstenversammlung in Kiew und bewog die benachbarten Herrscher, die eingedrungenen Mongolen mit vereinten Kräften anzugreifen. Es kam auch ein großes Heer

1) Galitsch lag im Quellengebiete des Dniester und Bug.

unter der persönlichen Anführung der Hauptfürsten des südlichen Rußlands und der ihnen untergeordneten Theilfürsten zusammen. Die Hauptfürsten waren drei Mstislaws, nämlich: von Galitsch, von Kiew und von Tschernigow. Die Russen, welche ohne die Polowzer ein Heer von 100,000 Mann hatten, gingen über den Dniepr, zerstreuten zwar den Vortrab der Mongolen, stießen aber dann an der Kalka.¹⁾ auf die Hauptmacht der Mongolen. Zum Unglück herrschte unter den russischen Anführern keine Einigkeit und Mstislaw der Kühne begann die Schlacht am 16. Juni 1224, ohne vorher seine Verbündeten davon in Kenntniß zu setzen. Ungeachtet der bewiesenen Tapferkeit erlitten die Russen eine furchtbare Niederlage, der größte Theil der russ. Fürsten nebst ihrem Gefolge blieb auf dem Schlachtfelde. Doch diesmal begnügten sich die Mongolen nur mit dem Siege; sie gingen nach Asien zurück, weil ihre Anführer keinen Befehl hatten, Rußland weiter mit Krieg heimzusuchen.

Es vergingen nun 13 Jahre, ohne daß die Mongolen in Europa weiter vordrangen. Die russischen Fürsten glaubten schon vor den wilden Mongolenschaaren sicher zu sein und waren wieder zu ihren inneren Streitigkeiten zurückgekehrt. Da starb im J. 1227 Dschingischan und sein ältester Sohn Dgotai oder Ugedoi wurde Oberhan über alle mongolischen Horden. Dgotai folgte dem Willen seines Vaters, welcher ihm befohlen hatte, nur besiegten Völker den Frieden zu schenken. Deshalb schickte Dgotai 1237 seinen Neffen Baty mit einer halben Million Steppenvolk aus, um alle Länder westlich vom Ural zu erobern. In Folge dessen wurden Rußland, Polen und Ungarn von den Mongolen schwer heimgesucht. In zwei Feldzügen eroberte Baty ganz Rußland.

Baty ging mit seinen Schaaren 1237 über den Ural, verheerte zunächst das Land der Kamschen Bulgaren,²⁾ wandte sich dann gegen die nordöstlichen russischen Fürstenthümer, zerstörte Njasan, Moskau, Wladimir und viele andere Städte. Der Großfürst von Wladimir, Georg Wjewolodowitsch, wollte den Feinden Widerstand leisten, am jedoch mit seinem ganzen Heere in der mörderischen Schlacht an

1) Das Flüsschen Kalka ergießt sich nntweit Mariupol ins Nowosche Meer.

2) Die Kamschen Bulgaren bewohnten die Gegend südlich von der Kama (Nebenfluß der Wolga).

der Sita ¹⁾ 1238 um, womit die Mongolen ihre Herrschaft in Rußland begründeten. Nachdem Baty auch noch Twer erobert hatte, wandte er sich, „die Russen wie das Gras vor sich her mähend,“ gegen das mächtige Nowgorod. Aber dichte Wälder und undurchdringliche Sümpfe veranlaßten die Mongolen 100 Werst vor Nowgorod umzukehren und in die Wolgasteppen, namentlich in das Land der Polowzer zu ziehen, um von dort aus in das südwestliche Rußland einzudringen. Der zweite Einfall im J. 1240 war nicht weniger verheerend. Die Fürstenthümer von Tschernigow, Kiew, Wolhynien und Galitsch wurden grausam verwüstet und die dazu gehörenden Städte zerstört. Rußland war von den Mongolen schwer heimgesucht. Schaaren von Einwohnern zogen umher, ohne zu wissen, wohin.

Nachdem Baty Rußland verheert hatte, verwüstete er auch Polen und Ungarn, so daß das ganze westliche Europa in großen Schrecken gerieth. Aber in Schlesien und Mähren erfuhren die weiter vordringenden Mongolen durch ein Heer, welches aus Kreuzfahrern, Polen und deutschen Freiwilligen bestand, ersten Widerstand. Baty siegte hier zwar durch seine vielfach überlegene Kriegerzahl, erlitt aber dabei so schwere Verluste, daß er nicht weiter vordrang, sondern, auf die Nachricht von Dgotais Tode, an die Ufer der Wolga zurückkehrte, wo seine Horde in den weiten Steppen bequeme Gegenden zum Nomadisiren fand und deshalb dort blieb. An den Ufern der Ahtuba, einem abgezweigten Arme der untern Wolga, schlug Baty sein mit Gold verziertes Zelt auf, erbaute hier die Stadt Sarai, von wo aus er und seine Nachfolger, die Chane von Sarai, über Rußland herrschten. Batys Reich, welches sich vom Ural bis zur Mündung des Dniepr erstreckte, erhielt den Namen der „goldenen oder Kiptschakschen Horde.“ Baty verlangte von allen russ. Fürsten, daß sie, um ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, in die Residenz der goldenen Horde kämen; den Ungehorsamen drohte er mit Verlust ihrer Länder. Nur wenige Fürsten weigerten sich diesem Willen nachzukommen. Den Gipfel ihres Glanzes und ihrer Macht erreichte die goldene Horde in den Jahren 1313 bis 1340. Soann III. machte 1480 der Mongolenherrschaft ein Ende.

1) Die Sita ergießt sich in die Wologa und diese in die Wolga.

5. Joann III, 1462—1505.

In der letzten Hälfte des 15. Jahrh. fanden in Ostrußland wichtige Veränderungen statt; die Theilfürstenthümer hörten auf und Rußland wurde von dem Mongolenjoch befreit. Der Urheber dieser wichtigen Veränderungen war der Großfürst Joann III., der älteste Sohn und Nachfolger Wassilis des Geblendeten; er regierte von 1462—1505. Das erste denkwürdige Werk, die Aufhebung der Theilfürstenthümer, vollbrachte Joann nicht mit einem Schlage, sondern die vielen kleinen Fürstenthümer verschwanden allmählig während seiner ganzen Regierungszeit und bildeten zuletzt ein gemeinschaftliches, Moskausehes¹⁾ Reich. Alleinherrschaft war das Hauptziel Joanns. Zur Erreichung dieses Zieles griff er nur im äußersten Falle zu den Waffen; er schloß Verträge mit den Theilfürsten und forderte sie auf, mit ihm gemeinschaftlich zu handeln, ihn als den ältesten im Stamme anzuerkennen und mit den Feinden Moskaus keine Unterhandlungen anzuknüpfen. So kam es denn schließlich dazu, daß die Theilfürsten ohne Joanns Einwilligung nichts unternehmen, weder Bündnisse schließen, noch ihr Recht durch Waffengewalt suchen durften. Auch (Groß-) Nowgorod, die mächtigste Handelsstadt Rußlands zu damaliger Zeit, wurde durch Joann dem Moskausehen Reiche einverleibt. Nowgorod war seit 1137 fast unabhängig, wählte und vertrieb seine Fürsten nach Willkür, besaß große Landgebiete, stand im Hansebunde und blühte durch ausgedehnten Handel. Schon 1471 nöthigte Joann die Nowgoroder, einen russischen Statthalter anzunehmen. Weil aber die Nowgoroder mit dem Großfürsten von Lithauen und König von Polen, Kasimir II, welcher sie gegen den Großfürsten von Moskau aufwiegelte, in Verbindung traten, belagerte Joann 1478 Nowgorod und zwang diese Stadt, seine Oberhoheit anzuerkennen.

1) Moskau hieß ursprünglich Selo Rutschkowo und kommt zum ersten Mal 1147 vor. in welchem Jahr der Fürst von Susdal, (Susdal lag nördlich von Moskau), Jurj Dolgoruki, mit seinen Verbündeten daselbst zusammentrifft. Einige sagen, daß Moskau auch zu Anfang desselben Jahres, 1147, von dem genannten Fürsten Jurj Dolgoruki gegründet sei. Zur Residenz der Großfürsten wurde Moskau durch Joann Kallita 1328 erhoben.

Nowgorod verlor seine freie Verfassung, kam mit seinem weiten Gebiete unter die unmittelbare Herrschaft des Großfürsten von Moskau; dem Wohlstande Nowgorods war der letzte Stoß gegeben. — Nach der Eroberung Nowgorods kam auch Iwer an das Moskaisches Reich (1485); der letzte Fürst v. Iwer (Michael Borisowitsch) entfloß nach Lithauen. Nur die Fürsten von Pskow und Niäsan, Sewerin und Starodub bewahrten durch unbedingten Gehorsam gegen den Großfürsten auf kurze Zeit noch den Schatten einer Selbstständigkeit. Unter dem Sohne und Nachfolger Joanns III, Wassili III. Soannowitsch, verschwanden auch die letzten Spuren der Theilfürstenthümer. So waren denn unter Joann III die Grenzen des Moskaischen Reiches bedeutend nach Norden und Osten erweitert.

Das zweite große von Joann III. vollführte Werk ist die Befreiung Rußlands vom Mongolenjoch. Da die Macht der goldenen Horde durch innere Zwietracht schon vielfach geschwächt war, so bestand die Abhängigkeit Rußlands von der Mongolenherrschaft nur noch dem Namen nach und zeigte sich darin, daß der Großfürst dem Chan von Zeit zu Zeit einen unbedeutenden Tribut zahlte und dessen Gesandte ehrenvoll bei sich aufnahm. Aber Joann beschloß auch selbst den Schatten des schimpflichen Joches zu beseitigen. Er erreichte sein Ziel und zwar ohne bedeutenden Kraftaufwand, indem er die bittere Feindschaft des damaligen Chans der goldenen Horde, Achmat, und des Chans der Krim, Mengli Girei, zu seinem Vortheil benutzte und somit den Feind durch einen andern Feind besiegte. Nachdem Joann ein Bündniß mit Mengli Girei gegen Achmat geschlossen hatte, vertrieb er im J. 1480 die Gesandten der goldnen Horde von seinem großfürstlichen Hofe aus Moskau und hörte auf dem Chan Tribut zu zahlen. Achmat verbündete sich nun mit Kasimir von Lithauen gegen Joann in der Absicht, zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten den Großfürsten von Moskau zu überfallen. Während aber Achmat gegen Joann vorrückte, drang Mengli Girei in Lithauen ein und verhinderte die Feinde Joanns, den verabredeten Plan auszuführen. Unterdessen waren russische Truppen die Wolga hinabgefahren, hatten das von jeglicher Vertheidigung entblößte Sarai ¹⁾ zerstört

1) Nur Greise, Weiber und Kinder waren in Sarai zurückgeblieben, der Chan selbst nebst allen kriegsfähigen Männer war gegen Joann ins Feld gezogen.

und kehrten nun mit reicher Beute beladen in ihre Heimath zurück. Die Nogaischen Murzen, welche unter der Anführung ihres Fürsten Swak am Ural nomadisirten, benutzten die bedrängte Lage Achmats, vertrieben leßtern aus den Wolgasteppeu an die Ufer des Asowschen Meeres, wo sie ihn erschlugen. Swak herrschte nun an der Wolga, allein weit entfernt davon, an eine Herrschaft über Rußland zu denken. Die Söhne Achmats zogen noch mit den Resten ihrer Horde eine Zeit lang in den Steppen zwischen dem Don und Dniepr umher und führten einen bitteren Krieg gegen Mengli Girei, doch ohne Erfolg. Der letzte Chan der goldenen Horde, Schig = Achmet, vom Krimschen Chan verfolgt, suchte in Litthauen einen Zufluchtsort und fand daselbst seinen Kerker; er starb als Gefangener in Rowno und Rußland war für immer von dem verhassten Mongolenjoch befreit.

Während Joann durch die Aufhebung der Theilsfürstenthümer fast alle russischen Landgebiete in einen monarchischen Staat vereinigte, war er zugleich bemüht, Rußland in eine nähere Beziehung zum westlichen Europa zu bringen. Die Erreichung dieses Zieles wurde gefördert durch seine Vermählung mit der griechischen Prinzessin Sophie, einer Nichte des letzten griechischen Kaisers Constantinus (IX.) Paläologus. Nachdem Constantinopel 1453 von den Türken erobert war, hatte die erwähnte Prinzessin Sophie mit ihrem Vater und mit ihren Brüdern in Rom eine Zufluchtsstätte gefunden. Der Pabst ließ dem verwittweten Joann die Hand Sophiens anbieten, indem ersterer durch ihre Vermittelung in ein freundschaftliches Verhältniß mit Moskau zu treten und sich die russische Kirche zu unterwerfen hoffte. Joann ging auf den Heirathsvorschlag ein und vermählte sich 1472 mit Sophie; aber der Pabst hatte sich in seinen Aussichten getäuscht. Eine Vereinigung der griechischen Kirche mit der katholischen kam nicht zu Stande. — Die stolze Byzantinische Prinzessin Sophie fand die Lebensweise des Moskaischen Großfürsten zu einfach und bewog durch ihren Einfluß Joann III., seinen Hof mit mehr Pracht und Glanz zu umgeben. Bald nach dem Einzuge Sophiens in Moskau erschienen auch daselbst mehrere Gesandte anderer Höfe, um mit dem Großfürsten freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Joann zog wesentliche Vortheile aus seinen Verträgen mit den europäischen

Staaten; berief aus Italien geschickte Baumeister, Bergleute, Erzgießer, Münzer-, Gold- und Silberarbeiter; verschönerte mit ihrer Hülfe Moskau, ließ Kanonen gießen, Geld prägen und Städte besetzen. Im Jahre 1492 vertauschte Joann seinen großfürstlichen mit dem Titel eines Zaren von Groß-Rußland und nahm 1497, als Gemahl der griechischen Prinzessin, das Byzantinische Reichswappen — den zweiköpfigen Adler — in das Wappen des russischen Reiches auf.

Aus den Kämpfen Joanns mit dem litthauischen Großfürsten Kasimir II. und dessen Nachfolger Alexander heben wir nur soviel hervor, daß letzterer ein Bundesgenosse von dem livländischen Herrmeister Wolter von Plettenberg war, welcher die Russen ruhmvoll besiegte, in Folge dessen 1503 ein 50-jähriger Friede zwischen Rußland und dem livländischen Orden zu Stande kam, dessen näheren Zusammenhang wir später (bei der Geschichte Livlands) kennen lernen werden.

6. Wassili III. Joannowitsch, 1505—33.

Obgleich Wassili die großen Talente seines Vaters nicht besaß, so war er doch bemüht, die Schöpfungen seines würdigen Vorgängers aufrecht zu erhalten. Mit demselben Eifer wie Joann III. strebte auch er nach der Alleinherrschaft und weil unter Wassili die letzten Theilfürstenthümer verschwinden, so merken wir uns auch seine Regierungszeit. Im Jahre 1509 wurde Pleskau, 1517 Riäsan und 1523 Sewerien (das letzte Theilfürstenthum) mit dem Moskauischen Reiche vereinigt.

7. Joann IV. Wassiljewitsch Grosny (der Schreckliche, der Grausame), 1533—84.

Joann war bei dem Tode seines Vaters Wassili III. erst drei Jahre alt, stand daher anfänglich unter der Vormundschaft seiner Mutter Helena und als diese 1538 starb, trat eine zehnjährige Willkürherrschaft der Bojaren ein. Diese vernachlässigten sehr die Erziehung des jungen Herrschers. Joann hatte einen ungewöhnlich lebhaften Charakter und Neigung zur Grausamkeit, was er durch Thierquälerei und dgl. zu erkennen gab. Statt aber seine Leidenschaften zu zügeln, unterstützten

ihn die Bojaren in seinen bösen Neigungen, indem sie sich z. B. ergötzten, wenn er seine Hofleute mit Hunden hegte oder bei Reitpartien manchen Menschen beschädigte. Durch die Befriedigung der schädlichen Neigungen Joanns wollten die Bojaren den jungen Herrscher von jeglicher Einmischung in die Regierungsangelegenheiten fernhalten, bereiteten aber auf diese Weise das Ungewitter vor, welches später über sie selbst, wie auch über die übrigen Unterthanen stürmisch hereinbrach. — Im Jahre 1547 wurde Joann feierlich zum Zaren gekrönt und sofort trat eine große Veränderung ein. Die unwürdigen Rathgeber des Monarchen, zu denen die Fürsten Schuiski und Glinkski (letzterer ein Oheim Joanns) gehörten, wurden vom Hofe des Zaren entfernt; an ihre Stelle traten zwei weise und tugendhafte Männer, Silvester und Adaschew.

Indem wir die übrigen Begebenheiten aus der Regierungszeit Joanns IV. ganz übergehen, heben wir für unsern Zweck nur noch den zu seiner Zeit geführten Krieg zwischen dem livländischen Ordensstaat und Rußland (von 1558—61) hervor. Die Veranlassung zu diesem Kriege gab zunächst der Bischof von Dorpat, welcher den (angeblich schon unter Joann III. an Rußland gezahlten) Tribut verweigerte. Dazu kam, daß der livl. Orden den auf des Zaren Wunsch nach Rußland berufenen ausl. Handwerkern, Künstlern und kriegskundigen Leuten den Durchzug durch Livland weigerte. Die Livländer gingen soweit, daß sie in Lübeck, wo die nach Rußland Berufenen sich einschiffen wollten, durch den dortigen Magistrat die Einschiffung derselben verhinderten. Schlitte, welcher russischerseits mit der Anwerbung obiger Leute beauftragt war, wurde eingekerkert und seine Gefährten zerstreuten sich (1547). Der livländische Orden that solches, weil er voraussah, daß Rußland bei seiner wachsenden Macht dem damals noch selbständigen livländischen Staate Gefahr bringen könnte, zumal wenn sich das Zarenreich mit der westeuropäischen Bildung noch näher vertraut machte. Ferner wollte Joann IV. ohnehin durch die beabsichtigte Eroberung Livlands mittelst der Ostsee einen geeigneten Weg zum Verkehr mit West-Europa eröffnen. Somit brach denn im Jahre 1558 ein russisches Heer unter Schig-Aleis und Schuiskys Anführung, und 1560 ein anderes unter dem Fürsten

Kurbſky in Livland ein. Das geſammte Oſtſee-land wurde grauſam verwüſtet und viele Städte (darunter Dorpat und Jellin) erobert, worauf im Jahre 1562 die völlige Auflöſung des livländiſchen Ordensſtaates erfolgte. Aber Joanns Plan, an der Oſtſee feſten Fuß zu faſſen, wurde nicht ausgeführt; Eſtland kam unter ſchwediſche, Liv- und Kurland unter polniſche Oberhoheit. (Das Nähere darüber bei der Geſchichte Livlands.)

In den letzten Regierungsjahren Joanns IV. wurde von Rußland aus der Anfang zur Eroberung Sibiriens gemacht. Im westlichen Sibirien war gegen Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. aus etlichen tatarischen Horden an den Ufern des Tobol, Irtyſch und Ob ein unabhängiges Reich entstanden. In der Mitte des 16. Jahrhunderts beherrschte dasselbe der kirgisiſche Chan Kutschum, welcher mit seinen Horden etliche Streifzüge über den Ural ins Permische Gebiet unternahm, wo die reichen Handelsherren Stroganow einige Salzſiedereien beſaßen. Letztere bewogen deshalb den Hetman der Donschen Kosaken, Fermal Timofejew, mit einer Schaar von 840 Mann (die theils aus Kosaken, theils aus den Leuten Stroganows bestanden) im Jahre 1581 über den Ural gegen Kutschum zu ziehen. Nach einigen kleinen Gefechten mit den Truppen Kutschum errang Fermal durch eine blutige Schlacht an den Ufern der Irtyſch den Sieg und eroberte die Hauptstadt Kutschums, Isker (auch Sibir gen., unweit Tobolſk). Kutschum entfloh in die Steppe und Fermal übergab die in Sibirien gemachten Eroberungen dem Zaren Joann IV. Kutschums erholte sich aber wieder von seiner Niederlage, überfiel die Kosaken plötzlich, und lieferte einige Schlachten, wobei Fermal das Leben verlor; darauf eilten die übrigen Gefährten Fermal's nach Rußland zurück. Erst unter Feodor Joannowitsch wurde durch Boris Godunow die russische Herrschaft in Sibirien dauernd befestigt.

8. Feodor I. Joannowitsch, 1584—98.

Feodor I. der Sohn und Nachfolger Joanns IV., war von schwächerer Gesundheit, beſaß einen sanften Charakter und zeigte mehr Neigung zum Mönchsleben als zu Staatsgeschäften. Mit Feodors Schwäche

bekannt, setzte sein Vater ihm einen obersten Rath aus fünf der vornehmsten Würdenträger an die Seite, unter denen sich auch Boris Godunow (ein Bruder von Feodors Gemahlin) befand. Dieser verwaltete im Namen Feodors das Reich. Boris erstes Unternehmen war die Befestigung der russischen Herrschaft in Sibirien. Er schickte einige hundert Truppen dorthin, ließ daselbst mehrere Festungen, darunter Tobolsk, erbauen (1585) ¹⁾.

9. Die Zeit von 1598—1689.

Mit dem Tode Feodors I. Joannowitsch starb 1598 der männliche Stamm Kuriks aus. Nach Feodor folgte auf den russ. Thron der erwähnte Boris Godunow, von 1598—1605; darauf kam die Zeit der falschen Dimitris, von 1604—13. In dieser Zeit der Verwirrung nahmen die Schweden den Russen Kerholm (im südl. Finnland), Nowgorod und Ingermannland (das Gouv. Petersburg). Gleichzeitig waren die Polen in Rußland eingedrungen und hatten sich Moskaus bemächtigt. Da trat der heldenmüthige Fürst Posharski als Retter des Vaterlandes auf, vertrieb die Polen aus Moskau und berief zur Wahl eines Monarchen Abgeordnete der verschiedenen Stände nach der Hauptstadt. Die Wahl fiel auf Michael Feodorowitsch Romanow, den Sohn des Kostow'schen ²⁾ Metropolitens Filaret (vorher Feodor Nikititsch gen.), eines Sohnes von Nikita Romanowitsch, dessen Schwester Anastasia die Gemahlin Joanns IV. gewesen war. Durch Michael Feodorowitsch, welcher von 1613—45 regierte, kam 1613 das Haus Romanow auf den russischen Thron. Michael trat 1617 im Frieden zu Stolbowa den Schweden Kerholm und Ingermannland ab; unter ihm begannen 1638 die Kosakenkriege. — Sein Sohn und Nachfolger Alexei Michailowitsch (1645—76) unterwarf der russischen Krone sämtliche Kosaken der Ukraine (1654). Darüber entstand ein Krieg mit Polen, 1656 auch mit Schweden. Die Kosaken unterwarfen sich 1658 wieder

1) Im 17. Jahrh. entstanden in Sibirien die Städte Jeniseisk, Tomsk, Irkutsk u. a. — Kamtschatka wurde 1706, die Kurilen und Neuten 1740 von den Russen besetzt.

2) Kostow lag nördlich von Moskau.

dem polnischen Reiche und 1661 kam mit Schweden ein Friede zu Kardis ¹⁾ auf die Bedingungen des erwähnten Friedens von Stolbowa zu Stande. Alexei Michailowitsch hinterließ eine zahlreiche Familie; von seiner ersten Gemahlin — Maria Miloslawskaja — hatte er zwei Söhne, Feodor und Joann und einige Töchter, darunter Sophia; von der zweiten Gemahlin — Natalia Kirillowna Narischkin — den Zarewitsch Peter, welcher 1672 geboren war. Nach dem Tode des Alexei Michailowitsch folgte letzterem auf den Thron sein ältester Sohn Feodor II. Alexejewitsch, welcher von 1676—82 regierte. Feodor starb (1682) im blühenden Alter, ohne Kinder zu hinterlassen und ohne seinen Nachfolger ernannt zu haben. Sein leiblicher Bruder Joann hatte zwar die Volljährigkeit erreicht, allein körperliche Leiden erlaubten ihm nicht, sich mit den Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen; Feodors Stiefbruder zeichnete sich durch geistige Gaben aus, war aber erst zehn Jahre alt. Daher regierten Joann und Peter gemeinschaftlich unter der Vormundschaft ihrer Schwester Sophia v. 1682—89 (das Nähere darüber bei der Beschreibung der Jugendzeit Peters des Großen).

10. Litthauen.

Die am Niemen und dessen Nebenflüsse der Wilia lebenden Litthauer wurden am Schlusse des zehnten Jahrhunderts den Russen, namentlich dem Fürsten von Pologß zinspflichtig, befreiten sich aber schon 1030 von dieser Oberhoheit, wagten im 13. Jahrhundert sogar einen Angriff gegen Rußland und erweiterten dabei auf Kosten der Russen ihr Gebiet. Fürst Ringold vereinigte 1235 die verschiedenen Gebiete Litthauens zu einem Reiche und behauptete bei dem Einbruche der Mongolen seine Selbstständigkeit. Im Jahre 1238 übergab Ringold, als erster Großfürst Litthauens, dieses Land seinem Sohne Mindow, welcher 1252 den christlichen Glauben annimmt, den Papst besendet und sogar den Titel eines Königs v. Litthauen erhält. Aber schon 1255 fiel Mindow wieder vom Christenthum ab. Nach Mindows Tode 1264 folgte ein

1) Das Gut Kardis befindet sich auf der Grenze zwischen Liv- und Estland.

schneller Wechsel der Großfürsten, bis endlich 1282 Witen sich des Reiches bemächtigte. Auf Witen folgte sein Sohn Gedimin (v. 1320—45), welcher ein kluger und geschickter Feldherr war. Gedimin eroberte Pologk, Minsk, Witebsk, Wolynien, Kiew und Tschernigow, erbaute 1321 die Hauptstadt Wilna, wohin er seine Residenz verlegte. Er wird seiner vielfachen Verdienste wegen von Einigen der eigentlichen Gründer des litthauischen Reiches genannt. Der Großfürst Jagello wurde 1386 unter dem Namen Wladislaus II. König von Polen, indem er den christlichen Glauben annahm und die Erbin des polnischen Thrones, die Prinzessin Hedwig (eine Tochter des Polenkönigs Ludwig), heirathete. Durch Jagello fand das Christenthum Eingang in Litthauen; im westlichen Litthauen verbreitete sich die römisch-katholische, im östlichen die griechische Kirche. Im Jahre 1569 wurde Litthauen mit Polen völlig vereinigt.

11. (Das Königreich) Polen.

Der Staat Polen entstand fast gleichzeitig mit Rußland. Das Volk, welches den Grund zum polnischen Reiche legte, bewohnte unter dem Namen der Lechen Groß-Polen und führte bis zum 9. Jahrhundert ein patriarchalisches Leben. Im J. 840 wurde Piast (ursprünglich ein Bauer) Herzog der Polen und Stammvater der polnischen Herzöge und Könige. Metschislaw od Miesko I nahm 965 den christlichen Glauben an und unterwarf sich der Hoheit des deutschen Reiches (unter Kaiser Otto I). Boleslaw I, der eigentliche Gründer des polnischen Staates, unterwarf die Pommern und wurde im J. 1000 vom Kaiser Otto III zum Könige gekrönt. Wladislaus IV. vereinigte wieder das vor ihm durch vielfache Streitigkeiten zerstückelte polnische Reich in ein ganzes, ließ sich 1320 in Krakau zum Könige krönen und vererbte die königliche Würde auf seine Nachfolger, welche sämmtlich in Krakau gekrönt wurden. Jagello, Großfürst von Litthauen, wurde 1386 (wie bereits erwähnt) unter dem Namen Wladislaus II. König von Polen, indem er die polnische Königstochter Hedwig heirathete. Das Haus Jagello beherrschte den polnischen Thron bis zum J. 1572. Zur Zeit der Jagellonen erreichte Polen den Gipfel seiner Macht. Der letzte König aus

dem Hause Jagello war Sigismund II. August (1548 — 1572). Während der Regierungszeit Sigismund II. August kamen Liv- und Kurland, nach der völligen Auflösung des livländischen Ordensstaates, 1562, unter polnische Oberhoheit; Preußen war schon seit 1525 in ein ähnliches Verhältniß zu Polen getreten. (Das Nähere darüber bei der Geschichte Livlands.) — Im J. 1569 erfolgte die völlige Vereinigung Polens und Litthauens. — Nach dem Aussterben des Hauses Jagello 1572 wurde Polen ein Wahlreich und blieb bei dieser Verfassung bis zu seiner völligen Auflösung im J. 1795. Der achte Wahlkönig war August II (Kurfürst von Sachsen), welcher von 1697—1733 regierte; dessen Gegenkönig während des nordischen Krieges war Stanislaus Leszczynski (1704—1709). Unter Stanislaus II. Poniatowski wurde durch innere Zwietracht, besonders zwischen den Katholiken und Dissidenten (Nichtkatholiken), die Einmischung Rußlands, Preußens und Oesterreichs herbeigeführt. Polen wurde unter die genannten drei Mächte vertheilt. Bei der ersten Theilung, 1772, erhielt Rußland die Gouvernements: Witebsk und Mohilew; bei der zweiten 1793: Minsk, Kiew, halb Wolynien und Podolien; bei der dritten, 1795: Kowno, Wilna, Grodno und halb Wolynien. Mit der dritten Theilung Polens hörte die Selbständigkeit dieses Reiches auf. Durch den Wiener Congreß im J. 1815 wurde das Herzogthum Warschau ¹⁾ als ein besonderes „Königreich Polen“ mit dem Kaiserthum Rußland vereinigt.

1) Das Herzogthum Warschau entstand 1807 nach dem Tilsiter Frieden aus den früheren polnischen Provinzen, welche mit dem preussischen Reiche vereinigt worden waren.

II. Theil.

Geschichte der Ostseeprovinzen.

1. Frühere Eintheilung des Ostseelandes; Uebersicht der älteren Bewohner desselben.

Liv-, Est- und Kurland wurden in der älteren Zeit gewöhnlich alle drei zusammen mit dem gemeinschaftlichen Namen „Livland“ bezeichnet. Das gegenwärtige Gouvernement Kurland bewohnten in ältester Zeit 4 verschiedene Volksstämme: 1) die Liven (an der Westküste des Rigaschen Meerbusens fast bis zur Mündung der Windau); 2) die Kuren (im westlichen Theil Kurlands); 3) die Semgallen (im mittleren Kurland, in den gegenwärtigen Kreisen Mitau und Bauske); 4) die Selen (in dem südöstlichen schmalen Theil Kurlands, in den Kreisen von Friedrichstadt und Jacobstadt). An der Südgrenze Kurlands (in das jetzige Gouvernement Kowno hineinragend) lebte der litthauische Stamm der Schemaiten.

Das jetzige Gouv. Livland bewohnten vier Volksstämme: 1) die Liven (an der Ostküste des Rigaschen Meerbusens, etwa von der Düna bis zur Pernaumündung); 2) die Lettgallen oder Grenzletten (in dem südöstlichen Theil Livlands); 3) die Letten (in der Mitte zwischen den Liven und Lettgallen, daher die Letten auch ihr Land Widsemme d. h. das in der Mitte liegende Land nannten); 4) der nördliche Theil Livlands und ganz Estland war von den Esten bewohnt.

Die Semgallen, Selen, Schemaiten, Letten und Lettgallen gehören zum litthauischen Volksstamme, die Liven, Kuren und Esten zum finnischen.

Die Kuren sind fast spurlos verschwunden; von den Eiven sind noch spärliche Ueberreste vorhanden; die Letten und Esten haben sich zahlreicher erhalten. Am weitesten dehnten die Letten, mit welchen allmählich die meisten der genannten Volksstämme (mit Ausnahme der Esten) verschmolzen, ihr Gebiet aus. Gegenwärtig bewohnen die Letten ganz Kurland und den größten, namentlich den südlichen Theil Livlands, — die Esten haben ihre Wohnsitze in ganz Estland, im nördlichen Livland und auf den größeren zum Ostseelande gehörenden Inseln (Desel, Dagden, Moon, Worms u. a.). Die Grenze zwischen den von den Letten und Esten bewohnten Gebieten im nördlichen Livland bildet eine krumme Linie, die am Südennde des kleinen Peipus beginnt, dann südlich von Werro über Walk, nördlich von Rujen bis zum Rigaschen Meerbusen (etwa in der Mitte der Küste zwischen der Salis- und der Pernaumündung) geht. Die gesammte Einwohnerzahl der (1754 □ Meilen umfassenden) Ostseeprovinzen schätzt man auf 1,850,000. Zu diesen gehören etwa 870,000 Letten, 650,000 Esten, gegen 200,000 Deutsche, die übrigen sind Russen, Juden und Schweden (letztere auf Runö und auf einigen Inseln an den Küsten Estlands).

Von den im Ostseelande vorkommenden kleineren Landschaften der früheren Zeit merken wir uns folgende: in Estland: Bierland, Terwen, Harrien, Notalien, Wiel und Sontagana; in Livland: Ungannien (um Dorpat herum), Saccala (die Umgegend Fellins), Metsepole, Idumaea, Thoreida, Antine, Tricatien und Tolowa; in Kurland wurden die Landschaften nach den von ihnen bewohnten Volksstämmen bezeichnet.

2. Einiges über die Verfassung, Sitten und Religion der früheren Bewohner des Ostseelandes.

Von einer geordneten Regierung finden wir in dem alten Ostseelande kaum eine Spur. Die früheren Bewohner dieses Landes hatten kein gemeinsames Oberhaupt; den Landschaften und Dörfern standen Aelteste als Anführer im Kriege vor (verschieden an Ansehen, oft von bedeuten-

dem Landbesitz). — Die Sitten der Eingebornen des Ostseelandes scheinen sehr roh gewesen zu sein. So wurden von ihnen z. B. die im Kriege Gefangenen oft zerstückelt (gevierttheilt), oder die Glieder auseinandergerissen u. dergl. — Die Todten wurden bei allen Völkerschaften des Ostseelandes (so wie auch im preussischen Litthauen und bei den Scandinaviern) unter vielem Wehklagen und Trinken mit ihren Waffen verbrannt und ihnen zu Ehren im Spätherbst ein Todtenfest gefeiert. Diese Verbrennung der Todten hängt wahrscheinlich mit der Heiligung des Feuers zusammen. Die Asche der Todten wurde in Urnen aus Lehm aufbewahrt, wie sie noch in neuerer Zeit (namentlich bei Ascheraden) häufig ausgegraben worden sind; solche Urnen wurden in einen Erdhügel gesetzt und mit einem großen Steine verschlossen. Mit dem gestorbenen Manne, besonders wenn er in der Schlacht geblieben war, ließen sich oft nach altindischer Sitte auch die Frauen verbrennen. Die Lieblingspferde, Hunde und Waffen wurden dem Todten in den Hügel mitgegeben, oft auch Brod, eine Flasche Meth, eine Münze, ein steinerner oder metallener Hammer (um sich damit gegen die Erdgeister vertheidigen zu können), den Frauen Nadel und Zwirn u. dergl. — Von den religiösen Vorstellungen der alten Ostseebewohner ist nur Weniges auf uns gekommen. Die Religion der alten Letten und Esten bestand in reiner Naturverehrung; sie theilten den Dingen eine innewohnende Gottheit zu. Der wahrnehmbare Blißstrahl überzeugte sie daß, hinter dem Sichtbaren ein unsichtbares Wesen walte. Eine Hauptrolle spielte bei ihnen der Donnergott, bei den Esten Tara, bei den Letten Pehrkunß (Perun) genannt; demselben waren meist alte, mächtige Eichen geweiht. Vor allen ist der Domberg bei Dorpat zu nennen, wo Tara durch Gebete und Opfer verehrt wurde. Zu den edleren Opferthieren scheint das Pferd gehört zu haben. Bei Gottesurtheilen bediente man sich gewöhnlich des weißen Pferdes, indem das Sehen des Pferdefußes über eine vorgehaltene Lanze entschied und zwar: trat das Thier mit dem linken Fuß, der das Opfer den Göttern als unangenehm bezeichnete, zuerst hinüber, so war das zu opfernde Wesen gerettet; daher wurde der linke Fuß „der Fuß des Lebens“ genannt.

3. Zeiträume und Perioden.

Die etwa 700 jährige Geschichte des Ostseelandes (von 1159 bis zur Gegenwart) zerfällt in drei Zeiträume. Der erste Zeitraum reicht von 1159 bis 1562; d. h. von der Ankunft der Deutschen bis zum Aufhören der Ordensherrschaft in diesem Lande (oder bis zum Aufhören der Selbständigkeit der baltischen Provinzen). In dieser Zeit bildeten die drei Provinzen Liv-, Est- und Kurland zusammen einen selbständigen Bundesstaat, welcher den römisch-deutschen Kaiser und den Papst als seine höchsten Oberherren anerkannte. Mit dem Erlöschen der Ordensherrschaft in Livland hört auch die Selbständigkeit dieses Staates auf (1562).

Der zweite Zeitraum reicht von 1562—1710 (und 1795).

In dieser Zeit befinden sich die genannten drei Provinzen unter verschiedener Herrschaft, und zwar:

- a) Livland: 1. unter polnischer Herrschaft, von 1562—1625;
2. unter schwedischer Herrschaft, von 1625—1710;
- b) Estland: unter schwedischer Herrschaft, von 1561—1710;
- c) Kurland: unter polnischer Lehnsöberhoheit von 1562—1795.

Der dritte Zeitraum, von 1710 bis zur jetzigen Zeit. Die drei Schwesterprovinzen (Liv-, Est- und Kurland), welche 1572 auseinandergerissen wurden, finden wir gegen Ende des 18. Jahrh. unter dem russischen Scepter wieder vereinigt; Liv- und Estland gelangten 1710 (während des nordischen Krieges) unter die russische Herrschaft, Kurland ergab sich freiwillig 1795 der Kaiserin Katharina II.

Der erste Zeitraum (v. 1159—1562) zerfällt in vier Perioden. Erste Periode, von der Ankunft der Deutschen in Livland bis zur Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden, 1159—1237. Zweite Periode, von der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden bis zur Erwerbung Estlands, 1237 bis 1347. Dritte Periode, von der Erwerbung Estlands bis zum Beginn der Regierung Plettenbergs 1347—1494. Vierte Periode, vom Beginn der Regierung Plettenbergs bis zum Aufhören der Ordensherrschaft in den Ostseeländen, 1494—1562.

Erster Zeitraum.

Livland als selbständiger Staat, 1159—1562.

Erste Periode, 1159—1237.

Deutsche Colonisirung und Unterwerfung des Landes bis zur Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden.

1. Allgemeine Uebersicht der 1. Periode.

Die erste Periode umfaßt die Zeit der ersten Niederlassungen und Kämpfe der Deutschen mit den Eingebornen. Daran schließt sich die Eroberung und Colonisirung des Landes durch den Schwertbrüderorden. In Estland macht sich der Einfluß der Dänen geltend. Mit der Eroberung des Landes hängt die Gründung der wichtigsten Städte und die Stiftung der Bisthümer zusammen. Schließlich treten die Lithauer dem weiteren Vordringen der Deutschen hindernd entgegen und brechen die Macht des Schwertbrüderordens. — Nachdem wir so die wichtigsten Begebenheiten dieser Zeit kurz angedeutet haben, gehen wir zur näheren Betrachtung derselben über.

2. Handelsverkehr mit Wisby; erste Ankunft der Deutschen in Livland.

Mit Recht hat man die Ostsee häufig das mittelländische Meer des Nordens genannt. Denn wie dieses für die Entwicklung der Südwest Europas von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von hoher Bedeutung gewesen ist, so hat die Ostsee von jeher auf die Bildung des europäischen Nordens den Einfluß ausgeübt. Die zahlreichen Buchten, Inseln und die schiffbaren Flüsse der genannten Meere bildeten das vermittelnde Glied für die Verbreitung von Handel und Sitten. Bei weitem später als das mittelländische Meer ist freilich die Ostsee zu dieser hohen Bedeutung gelangt.

In der Ostsee verdient besonders die westlich vom Rigaschen Meer-

busen gelegene Insel Gothland, welche schon früh durch ihre Fruchtbarkeit bekannt war, genannt zu werden. — Auf dieser Insel befand sich der wichtige Stapelplatz Wisby, der Mittelpunkt des ganzen Ostseehandels. Gothland war es, von wo aus deutsche Schiffer im Süden und Osten durch die Düna und Nawa in das Innere der unermesslichen Slavengebiete eindringen, um daselbst westeuropäische Cultur zu verbreiten. Von Gothland aus führte eine Handelsstraße über die Nawa, den Ladogasee und Wolchow zum Ilmensee. Unweit des Ilmensee liegt am Wolchow die in früherer Zeit berühmte Handelsstadt (Groß) Nowgorod, die von Jaroslaw I. 1019 eine freie Stadtverfassung erhielt und durch ausgebreiteten Handel blühte. Im 12. Jahrh. wurde Nowgorod sehr mächtig; es wählte und vertrieb seine Fürsten nach Willkür. Das Gebiet dieses Freistaates erstreckte sich im Norden bis zum nördlichen Eismeer, im Osten bis zum Ob. Als eine der wichtigsten Handelsniederlagen der Hanse hatte Nowgorod damals vielleicht 40,000 Einwohner und war der Versammlungspunkt der Völker und Waaren aller Himmelsgegenden. Von Nowgorod aus verzweigten sich theils zu Wasser, theils zu Lande die Handelsstraßen nach drei Richtungen: die östliche Straße führte zur Dwina, die westliche zur Düna, die südliche den Dnieper abwärts zum schwarzen Meere und nach Griechenland. — Hefzig dagegen wurde Nowgorod von den Schweden bedrängt, welche wiederholt die Handelsflotten, die nach Gothland segelten, angriffen. Gothland behauptete in Verbindung mit Nowgorod durch ausdauernde Kämpfe seine Unabhängigkeit gegen Schweden, erzwang sich unter andern den zollfreien Besuch schwedischer Marktplätze. — Das Christenthum hatte in Gothland Eingang gefunden.

Außer mit Nowgorod war Gothland auch mit den Städten des nördlichen Deutschlands in enge Verbindung getreten und durch seine günstige Lage die Vermittlerin zwischen dem Westen und Osten geworden. Die zwischen Wisby und Lübeck geschlossene Einigung erhielt sich lange in Kraft. Mit Lübeck theilten sich auch Westfalen an den Seeunternehmungen und so kam es denn dazu, daß etliche deutsche Kaufleute an Gothland vorüberschiffend vom Sturme in die Dünamündung getrieben wurden, wodurch sie das noch heidnische Livland für

Deutschland entdeckten. Mit den Eingebornen Livlands fingen sie alsbald einen Tauschhandel an. Aber schon bei der ersten Landung waren Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Eingebornen, welche die fremden Schiffer für Seeräuber hielten, denselben mißtrauisch begegneten. Von einer Schaar Liven angegriffen, flüchteten die Deutschen auf ihre Schiffe, doch kam es nach einigen Angriffen zu friedlichen Unterhandlungen und den Deutschen wurde der Handel gestattet. In eilig aufgeschlagenen Hütten legten die Schiffer ihre Waaren, die meist aus Kleinigkeiten (Messern, Spiegeln, Nadeln u. dergl.) bestanden, zum Tausche aus, während die Liven ihnen Thierhäute, Honig und verschiedene Producte ihres Landes entgegentrug. Die Aufnahme des direkten Handels nach Rußland eröffnete dem deutschen Kaufmann den Weg zur Düna; die erste deutsche Fahrt nach Livland wird wohl in den Jahren 1164 bis 1170 zu suchen sein. Nicht Bremen, sondern die deutsche Stadtgemeinde auf Wisby hat ihre Söhne zuerst nach Livland gesandt; Westfalen und Lübecker, die dort den Kern bildeten, haben bald in Gemeinschaft mit ihnen, bald selbständig die Verbindung mit dem neuen Ostseehafen unterhalten und der Ansiedelung in seinem Bereich die meisten und besten Lebenskräfte zugeführt. Wann dieses anhub, ist, seitdem das Jahr 1859 allen Rückhalt verlor, ungewiß. Die ältesten glaubwürdigen Schriftsteller schweigen über das erste Erscheinen des Kaufmanns an der Düna; für sie stellte sich das Bekehrungswerk in den Vordergrund, ihre Erzählung beginnt daher mit dem Auftreten Meinhard's, dessen andauernde Thätigkeit sicher seit dem Jahre 1185 zu verfolgen ist. Die vorbereitende Predigt lehnte sich an die Expedition des Kaufmanns an. Ueber sie läßt Heinrich von Lettland sich folgendermaßen vernehmen: „Meinhard ist lediglich um Christi willen und nur des Predigens halber mit einer Begleitung von Kaufleuten nach Livland gekommen. Deutsche Kaufleute nämlich, mit den Liven in Freundschaft verbunden, pflegten Livland häufig zu Schiff auf dem Dünaström zu besuchen“, und ergänzend tritt Arnold von Lübeck hinzu: „Die Urheberschaft der Bekehrung gebührt Herrn Meinhard, einem Canonicus von Segeberg, den die göttliche Beredtsamkeit entflamnte, daß er dem heidnischen Volk den Frieden Gottes verkündete und es allmählich mit dem Feuer des Glaubens

durchwärmte. Nachdem der vortreffliche Mann durch einige Jahre mit Kaufleuten dorthin gezogen war und seinem Gewerbe mit Andacht obgelegen hatte, empfand er die gewaltige Hand Gottes“, verfügte sich zum Erzbischof Hartwich II. von Bremen und empfing die Weihe zum Bischof des dem Christenthum gewonnenen Landes, 1186.

3. Meinhard, erster Bischof der Eiven, von 1186 — 96.

Mit einer ansehnlichen Schaar deutscher Kaufleute kam Meinhard im Frühling des Jahres 1186 nach Livland, fuhr die Düna hinauf und landete bei dem Dorfe Ilescola, dem heutigen Uexküll (üks küla heißt im Estnischen „ein Dorf“), welche Gegend die deutschen Kaufleute bereits früher zu ihrer Niederlassung gewählt hatten. Mit der Sprache der Eiven hatte sich Meinhard wahrscheinlich bei den heimgekehrten Kaufleuten einigermaßen vertraut gemacht; jetzt wandte er sich an Wladimir, den Fürsten von Pologk, welchem ein Theil des Dünagebietes zinspflichtig war, um die Erlaubniß zum Bekehrungswerke zu erlangen. Wladimir gab seine Genehmigung und entließ Meinhard reich beschenkt.

In der Umgegend von Uexküll knüpfte Meinhard seine ersten Unterhandlungen mit den Eiven an, und es gelang ihm, einige wohlhabende und angesehene Männer des Dorfes für sich zu gewinnen. Die ersten Eiven, welche von Meinhard die Taufe empfingen, hießen Ilo u. Wiezo, ihrem Beispiele folgten andere. Mit Hülfe der Neubekehrten und einiger Leute, die Meinhard mitgebracht hatte, begann letzterer zu Uexküll den Bau der ersten christlichen Kirche in Livland. Einiges Material und etliche Werkmeister zum Bau, sowie Mitarbeiter am Bekehrungswerke sandte der Erzbischof Hartwich II. von Bremen. Im darauf folgenden Winter (1186) verwüsteten raubende Litthauer das Land und führten eine Menge gefangener Eiven mit sich fort. Meinhard bewaffnete rasch seine Anhänger in Uexküll, stellte sie in einem Walde auf, durch welchen die Litthauer kommen mußten, überfiel diese unverhofft, nahm ihnen Raub und Gefangene ab. Diese kühne That wirkte mehr als Predigt. Viele ließen sich in Uexküll taufen, desgleichen auch in Dal-Holm, einer Dünainsel (zwischen Uexküll und der Dünamündung). Meinhard versprach darauf den Eiven, falls sie dem Christenthume treu

blieben, auf seine Kosten ein festes Schloß zum Schutz gegen die Ueberfälle der räuberischen Nachbarn bauen zu lassen. — Die Eiven gingen diesen Vertrag gern ein und Meinhard ließ im Frühling des J. 1187 Maurer und Steinhauer aus Gothland kommen, die eine Burg in Uexküll aufführten. Die Semgallen aber, denen die bindende Kraft des Mörtels nicht bekannt war und denen zugleich die neue Burg für die Zukunft gefahrdrohend erschien, kamen mit Schiffstauen herbei, um das feste Gebäude in die Düna zu ziehen, von welcher Thorheit sie nicht eher ließen, bis erst etliche der Ihrigen getödtet wurden. — Im Jahre 1188 baute Meinhard auch eine Kirche in Holm und neben der Kirche, wie in Uexküll, eine Burg. Ehe noch der Bau der zweiten Kirche (zu Holm) vollendet war, verließ der Bremer Erzbischof Hartwich dem im Bekehrungswerk eifrigen Meinhard den Titel eines Bischofs (1188). Durch eine Bulle des damaligen Papstes Clemens III., welcher auch den Bischof Meinhard in seiner neuen Würde bestätigte, hatte Hartwich ausgewirkt, daß das Bisthum Uexküll für die Zukunft mit dem Erzbisthum Bremen verbunden wurde, daher denn auch die nächstfolgenden Bischöfe Livlands als solche auftreten, die dem Erzbischof zu Bremen untergeordnet sind.

Meinhard hatte einen Cisterciensermönch Theodorich oder Dietrich (Theodorich wurde später Bischof von Estland) aus Bremen mitgebracht und demselben die Treiden'sche Gegend zur Bekehrung angewiesen. Theodorich betrieb sein Bekehrungswerk mit gutem Erfolg in Treiden, ließ sich in dieser Gegend ganz nieder, erwarb und besäte auch ein Stück Land. Als nun im Jahre 1189 ein lange anhaltender Regen die Felder der Eiven überschwemmte und verdarb, das Feld Theodorichs aber verschont blieb, da erklärte betrügerischer Weise ein Priester oder Wahrsager dieser Gegend den Theodorich für einen Zauberer. In Folge dessen entstand alsbald eine Empörung gegen Theodorich und dieser sollte den erzürnten Göttern geopfert werden. Die Eiven befragten noch ihre Götter, indem sie eine Lanze unter die heilige Eiche legten und das weiße Pferd, welches den Willen der Götter verkünden sollte, herbeiführten. Das Pferd trat zu Gunsten Theodorichs mit dem linken oder dem Lebensfuße über die Lanze. Da behauptete der Wahrsager, der Chri-

stengott sitze vielleicht unsichtbar auf dem Pferde und lenke dasselbe; er ließ den Rücken des Pferdes abwischen und führte dasselbe abermals zu der verhängnißvollen Lanze. Das Pferd trat aber wieder mit dem Lebensfuße über die Lanze und Theodorich war gerettet. Diese Handlung schaffte bei den Eiven neues Vertrauen zu Theodorich und es empfingen jetzt zum ersten Mal auch etliche Frauen, die besonders fest an ihrem alten Glauben hielten, die christliche Taufe. Zu den angesehensten der von Theodorich Neubekehrten gehörte der Eivenhäuptling Gauvo (nach einigen Berichten heißt es, daß Gauvo erst von Bischof Albert die christliche Taufe erhalten habe) zu Treiden, welcher, von schweren Wunden durch Theodorichs wunderwirkende Kräuter geheilt, sich taufen ließ und ein gläubiger Christ bis an sein Lebensende blieb.

Unterdessen aber hatten die Eiven an der Düna, ihr Gelübde ver-gessend, dem Meinhard gegenüber sich untreu bewiesen, namentlich als der Bischof von der Oberherrschaft des Erzbischofs von Bremen sprach und die Einrichtung des Zehnten verlangte. Die Eingebornen wuschen die Taufe, welche sie wohl für eine Art Zauberei hielten, in der Düna ab (1192). In ihrer Erbitterung gingen die Eiven von Uexküll und Holm soweit, daß sie dem Bischof seine dürftige Habe raubten und seine Leute mißhandelten. Deshalb beschloß Meinhard nach Deutschland zu reisen, um von dorthier neue Hülfe mitzubringen. Die Eiven merkten seine Absicht, und aus Furcht, daß er mit vielen Bewaffneten zurückkehre, baten sie ihn scheinbar demüthig, bei ihnen zu bleiben („da kein Hirte seine Schafe dem Rachen der Wölfe überlasse“) und versprachen, ferner treu am Christenthum zu halten. Meinhard gab nach, begleitete die abreisenden Kaufleute bis zur Dünamündung und kehrte zunächst nach Holm zurück. Hier aber wurde er mit Hohn und Spott empfangen. Als nun der Bischof davon überzeugt war, daß das gesammte Eivenvolk gegen ihn aufgebracht sei, zog er sich in seine Burg Uexküll zurück und beabsichtigte nach Estland zu entfliehen, von wo aus er mit den daselbst überwinternden Kaufleuten nach Gothland zu entkommen hoffte. Die Eiven, seine Absicht merkend, beschloßen unter sich, den Bischof auf der Reise nach Estland zu überfallen und zu ermorden. Ein Mann aber aus Treiden, Namens Anno, hatte Mitleid mit dem ehrwürdigen Greise

und theilte ihm den verbrecherischen Plan der Eiven mit. Meinhard blieb zufolge dessen auf der Burg Uerküll und schickte seinen treuen Mitarbeiter Theodorich nach Rom, um dem Papste Nachricht von seiner gefährlichen Lage zu geben und Hülfe von ihm zu erbitten. Theodorich entging durch eine List den Nachstellungen der Eiven, die ihn ebenso wie den Bischof Meinhard nicht aus dem Lande lassen wollten. Theodorich setzte sich (im Priestergewande mit einem Gebetbuche und dem Weihwasser in der Hand) aufs Pferd, gab vor, daß er einen Krankenbesuch zu machen habe und gelangte auf diese Weise über die Grenze. Er begab sich darauf (1193) zum Papste Cölestin III, welcher „die Erstlingskirche in Livland“ zu schützen versprach und befahl, daß die Getauften in Livland nicht aufgegeben, sondern, falls es nöthig sei, mit Gewalt dem christlichen Glauben erhalten werden sollten. Der Papst griff daher zu einem damals sehr gewöhnlichen und wirksamen Mittel: er predigte einen Kreuzzug nach Livland und versprach denen, die zur Wiederherstellung der christlichen Kirche nach Livland hinübergingen, Vergebung aller Sünden. Die angekündigte Hülfe blieb aber dennoch für Livland aus. Als der greise Bischof Meinhard sich dem Tode nahe fühlte, ließ er die Aeltesten der Eiven vor sein Sterbebett kommen, ermahnte sie väterlich, der christlichen Kirche treu zu bleiben, wozu sich diese bereit erklärten, und starb im Jahre 1190.

4. Berthold, zweiter Bischof der Eiven, von 1196—99.

Als die Nachricht von dem Tode Meinhards nach Bremen kam, ernannte der Erzbischof Hartwich 1196 den Abt (des Cistercienserklosters Eoccum bei Hanover, Namens) Berthold zum Bischof von Livland. Dieser Mann übernahm ungern und nur auf vieles Bitten des Erzbischofs die gefährliche Würde. Er ging allein, wohl mit Gold ausgestattet, aber ohne bewaffnete Begleitung nach Livland, um zuerst die Stimmung der Eiven kennen zu lernen. In Uerküll angelangt, versammelte Berthold die Angesehensten dieser Gegend (theils Christen, theils Heiden), bewirthete sie mit Speise und Trank, bemühte sich auch durch ausgetheilte Geschenke ihre Zuneigung zu erwerben und erklärte schließlich, daß er gekommen sei, die Stelle ihres dahingeshiedenen Bischofs

zu übernehmen. Anfangs waren die Liven freundlich gegen ihn, änderten aber gar bald ihre Gesinnung. Als Berthold im nächstfolgenden Jahre (1197) den Kirchof zu Holm einweihte, stritten die hier versammelten Liven unter einander darüber, ob der neue Bischof sein Leben im Feuer, in der Düna oder unter Keulenschlägen enden solle und kränkten den ehrwürdigen Mann durch verletzende Aeußerungen, indem sie unter anderm z. B. behaupteten, daß nur Armuth ihn bewogen habe, nach Livland zu kommen.

In Folge dessen verließ Berthold heimlich Livland, ging nach Sachsen, von da nach Rom, beklagte sich sowol bei dem Papste als auch bei dem Erzbischof von Bremen über den Fall der livländischen Kirche, worauf der Papst einen Kreuzzug nach Livland ausschrieb. So zog denn im Jahre 1198 Berthold mit einem Kreuzheere nach Livland, landete bei der Burg Holm mitten in der Düna und schickte etliche Gesandte zu den Liven mit der Frage, ob sie die christliche Lehre wieder annehmen und treu bewahren wollten. Die Liven beantworteten die Frage mit Nein. Der Bischof aber, da er seine übrigen Schiffe an der Dünamündung zurückgelassen hatte, konnte den Holmern nichts anthun; er kehrte mit seinem Gefolge nach der Gegend der heutigen Stadt Riga zurück und berathschlagte hier mit den Seinigen, was zu thun sei. Unterdessen versammelten sich in der Nähe die Liven in kampfbereiten Schaaren, schickten einen Boten zum Bischof Berthold und ließen ihm sagen: „Entlasse nur das Heer und kehre dann mit den Deinen in Frieden zu Deinem Bisthum zurück; diejenigen, welche die Taufe bereits angenommen, magst Du zwingen, dieselbe zu halten; die Andern aber Locke zur Annahme der neuen Lehre durch Worte und nicht mit der Ruthe!“ Es wäre fast zum Frieden gekommen, denn zur Sicherheit des Friedens erfolgte schon nach der damaligen Sitte gegenseitiger Austausch der Lanzen. Aber noch während der Friedensunterhandlung tödteten die Liven etliche Deutsche, welche in der Umgegend Futter für ihre Pferde suchten. Darauf schickte Berthold die Friedenslanze zurück und der Kampf begann bei dem sogenannten Pfaffenberge („auf dem Sande“). Die Liven machten mit lautem Geschrei den Angriff, wurden aber von den tapfern Sachsen in die Flucht geschlagen. Berthold, der wohl ein schlechter Reiter gewesen sein

mag, wurde auf seinem scheugewordenen Pferde in die Schaar der fliehenden Eiven hineingetragen, von diesen erkannt und festgehalten. Ein Eive durchbohrte ihn vom Rücken aus mit einer Lanze, andere zerrissen ihn darauf Glied für Glied. Ein so trauriges Ende nahm der Bischof Berthold im Jahre 1199. Weil die Eiven nun befürchteten, daß das Heer der Deutschen ihnen nachsetzen werde, flohen sie über Hals und Kopf. Ihre Verwirrung wurde noch dadurch vermehrt, daß ein Eive sich mit dem Helme eines gefallenen Sachsen geschmückt hatte und mit dieser Kriegsrüstung in die Schaar der Eiven drang, wodurch letztere in großen Schreck geriethen, weil sie glaubten, daß die Deutschen sie bereits eingeholt hätten.

Um den grausamen Tod Bertholds zu rächen, verwüsteten die Sachsen weit umher die Felder der Eiven, so daß diese bald um Gnade baten und wieder zum Christenthum zurückzukehren versprachen. In den darauf folgenden Tagen wurden ihrer 50 zu Holm, 100 zu Nerfäll getauft, sie empfangen Priester, entrichteten Abgaben an Getreide und der Friede schien hergestellt zu sein. Darauf rüstete sich die bewaffnete deutsche Mannschaft zur Abreise, nur die Priester und ein Schiff der Kaufleute blieb zurück. Aber kaum waren die Deutschen abgesehelt, da stürzten die Eiven schaarenweise in die Düna, tauchten unter und riefen einander die Worte zu: „Hier im reinen Wasser unseres Stromes waschen wir das Wasser der Taufe ab, hier werfen wir den fremden Glauben von uns und senden ihn den fortsegelnden Deutschen nach.“— Letztere hatten, als sie von ihrem Verwüstungszuge zu ihren Schiffen zurückkehrten, in den Ast eines Baumes einen Menschenkopf geschnitzt. Diesen hielten die Eiven für den Gott der Sachsen, der ihnen Ueberschwemmung und Seuche bringen könnte. Sie kochten darum Zaubermittel, tranken davon, hieben den geschnitzten Kopf vom Baume, banden ihn auf ein größeres Stück Holz und sandten dieses auf dem Dünaströme gleichfalls den heimkehrenden Deutschen nach.

Darauf wurden die christlichen Geistlichen von den Eiven überfallen und mehrere ermordet; die nachgebliebenen flüchteten nach Holm und suchten in der dortigen Burg den nöthigen Schutz. Hierauf beschlossen die Eiven in einer veranstalteten Landesversammlung, daß jeder

Geistliche, der noch im nächsten Frühjahr (1200) in Livland vorzufinden wäre, umgebracht werden solle. Zufolge dessen gingen die Geistlichen nach Sachsen zurück. Nun beschloßen die Liven, auch die zurückgebliebenen deutschen Kaufleute zu tödten. Letztere retteten sich aber dadurch, daß sie den Aeltesten Geschenke gaben und sich in die Schlöffer zu Uerfüll und Holm, welche gewöhnlich als Zufluchtsstätte der Deutschen dienten, zurückzogen.

Nachdem man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Bekehrung der Eingebornen Livlands auf friedlichem Wege nicht zu bewerkstelligen sei, hielt sich die kathol. Kirche zur gewaltsamen Taufe und Bestrafung der Abtrünnigen berechtigt. Deshalb folgten der durch den Handel eingeleiteten Bekehrung blutige Kriege und die schließliche Eroberung der Ostseelände. Der Mann, der dies große Werk ausführte und den wir als den eigentlichen Gründer des livländischen Staates anerkennen müssen, war der Bischof Albert von Burhövden oder Appeldern.

5. Albert I. von Burhövden oder Appeldern, dritter Bischof der Liven, 1199—1229.

Raum hatte der mächtige Papst Innocenz III. die Nachricht von dem Tode Bertholds vernommen, als er sofort in Deutschland Kreuzpredigten ergehen ließ, die das Verdienst einer Unternehmung nach Livland ebenso hoch stellten, wie eine Wallfahrt nach Jerusalem; Innocenz that solches, weil er der kathol. Kirche unbedingte Herrschaft in allen Landen verschaffen wollte. In demselben Jahre, 1199, ernannte der Erzbischof Hartwich von Bremen den bisherigen Domprobst dieser Stadt, Albert v. Burhövden oder Appeldern, zum Bischof von Livland. Albert hatte fünf Brüder, von denen drei (Herrmann, Engelbert und Rotmar) in den geistlichen Stand traten und jeder von ihnen wurde mit höhern Aemtern der livländischen Kirche bekleidet; die beiden andern Brüder (Dietrich und Johannes) theiligten sich als Ritter an den Schicksalen Livlands. Nachdem Albert überall die Streitkräfte, welche durch die Kreuzpredigten zusammengeführt waren, gemustert hatte, unternahm er eine Reise nach dem scandinavischen Norden. Er ging zunächst nach Gothland, wo allein 500 Streiter für Livland versammelt waren,

— sodann nach Dänemark, dessen König Knud oder Kanut VI (welcher von 1182—1202 reg.) soeben die Seeräuber der Ostsee bekriegt hatte, und ohne dessen Zustimmung es nicht rathsam gewesen wäre, eine Unternehmung nach Livland zu wagen, wohin schon längst die dänischen Könige ihr Auge geworfen hatten. Von Kanut und dessen Angehörigen mit reichen Geschenken versehen, begab sich Albert wieder nach Deutschland (zum Könige Philipp). Auf seiner Reise hatte der Bischof nicht unterlassen, die Menschen zur Theilnahme an den Unternehmungen nach Livland aufzumuntern. Da Albert außer der vom Papste zugesicherten Sündenvergebung und Seligkeit auch noch reiche Beute für die livländischen Kreuzfahrer in Aussicht stellte, so brachte er bald eine große Schaar Bewaffneter zusammen, mit welchen er im Frühjahr 1200 auf 23 Schiffen nach der Düna segelte. Er kam nach Livland nicht allein zum Zwecke der Bekehrung, sondern auch um das Land zu erobern. Daher wird Albert „der gewaffnete Apostel“ der Liven genannt; in der einen Hand das Crucifix, in der andern das Schwert, betrat er den Boden Livlands.

a) Die ersten Eroberungen Alberts im Lande der Liven und Letten.

In der Dünamündung angelangt ließ Albert bei den Schiffen die nöthige Mannschaft zur Wache zurück und zog mit den übrigen Streitern auf zwei Schiffen die Düna hinauf. Mit Schwert und Helm geschmückt erreichte der Bischof die Burg Holm und beabsichtigte den Weg nach Uerküll fortzusetzen, wurde aber schon auf seiner ersten Dünareise von den Liven angegriffen, so daß er mit Mühe und Gefahr Uerküll erreichte. Die Liven versammelten sich auch hier und machten mit den Deutschen Frieden auf drei Tage, aber mit der hinterlistigen Absicht, unterdeß ihr Heer zusammenzuziehen. Nach Abschluß des Friedens fuhr der Bischof nach Holm zurück und schickte etliche der Seinigen zur Dünamündung, um seinen zurückgebliebenen Bischofsmantel und den Bischofsstuhl zu holen. Bei dem Wasserfall Kummel wurden aber Alberts Leute von den Liven überfallen, und während das eine Schiff umwandte und entkam, nahmen sie das andere, erschlugen fast Alle, die

darauf waren, rückten vor Holm und belagerten den Bischof mit den Zurückgebliebenen. Die mit Albert gekommenen Friesen unternahmen aber einen Verwüstungszug in das Land der Eiven und steckten deren Felder nebst Wohnungen in Brand. Dadurch in Schrecken versetzt, baten die Eiven um Frieden und etliche Angesehene unter ihnen ließen sich taufen. Jetzt berief Albert die Ältesten der Eiven zu einem Gastmahl, und ließ sie freundlich bewirthen. Nach dem Gastmahl wurde weiter über den Frieden unterhandelt und Albert verlangte Geißeln zur ferneren Sicherheit. Die Eiven stellten 30 ihrer Söhne als Geißeln, welche Albert nach Bremen schickte und dort christlich erziehen ließ, um für die Zukunft brauchbare Mitarbeiter für Livland zu gewinnen. Auf diese Weise hat wahrscheinlich auch Heinrich der Letzte, welcher die Zeit der ersten drei Bischöfe Livlands am zuverlässigsten beschreibt, seine Erziehung genossen. Im Herbst des Jahres 1200 machte der Bischof eine Reise nach Deutschland, um neue Streiter für Livland zu werben. Solche Reisen mußte Albert alljährlich unternehmen, weil die Kreuzfahrer gewöhnlich nur zu einjährigem Kriegsdienste sich verpflichtet hatten und daher jedes Jahr eine neue Werbung nothwendig war.

Bevor aber Albert seine Reise nach Deutschland antrat, machte er zuvor eine geeignete Stelle zur Gründung einer Stadt ausfindig. Unter Zustimmung der Eivenältesten wählte er die Dünagegend, 10 Werst von der Mündung dieses Stromes, wo der Riegebach in die Düna sich ergießt. Einige leiten den Namen Riga von dem Riegebache ab, andere behaupten, daß einst an dem Orte, wo sich jetzt die Stadt Riga erhebt, eine Kornscheuer oder Riege gestanden und dieses Gebäude der neuen Stadt den Namen Riga gegeben habe. Albert schickte den Priester Theodorich aus Treiden nach Rom, um auch vom Papste die Genehmigung zur Gründung einer Stadt auszuwirken. Innocenz gab gern seine Einwilligung zu diesem Unternehmen, ertheilte der künftigen Stadt bedeutende Vorrechte, indem er unter Anderem den Besuch des Hafens der Semgallen an der kurischen Na bei Todesstrafe verbot und nur den neuen Hafen an der Rige zu besuchen gestattete; dadurch kam letzterer bald in Aufnahme. Als Albert im Frühling 1201 mit neuen Pilgern aus Deutschland wiederkehrte, begann er sofort den Bau der Stadt Riga.

Er zog aus Gothland, Bremen und anderen Gegenden Arbeiter und Kaufleute herbei, denen er bedeutende Vorrechte ertheilte. Noch in demselben Jahre (1201) verlegte er seinen Bischofsitz von Uexküll nach Riga, führte das von Meinhardt zu Uexküll gestiftete „Kloster der heiligen Jungfrau Mariä“ nach Riga über und weihte die Stadt wie auch ganz Livland der heiligen Mutter Gottes.

Bald nach der Gründung Rigas, noch im J. 1201, kamen die Kuren und Litthauer zu Albert und schlossen mit ihm Freundschaftsbündnisse. Gleichzeitig erschien auf des Bischofs Ruf sein Bruder Engelbert (ein Augustinermönch von Neu-Münster in Holstein) mit den ersten Bürgern zu Riga und begann mit Theodorich von Treiden und mit Alobrand das Bekehrungswerk unter den Liven. Im J. 1202 wurde Engelbert zum Abt des Klosters der heil. Jungfrau Maria in Riga ernannt. Zu derselben Zeit stiftete Albert an der Mündung des Dünastromes das Kloster Dünamünde, zu dessen Abt er den vieljährigen Gehülfsen Meinhard's, den Cisterciensermönch Theodorich erwählte.

Zur Sicherheit der Neubekehrten und zur ferneren Verbreitung des Christenthums entwarf Albert den Plan zur Stiftung eines Ritterordens (nach dem Muster jener Orden, die in Palästina gegen die Ungläubigen kämpften). Diese Idee wurde dem Papste Innocenz mitgetheilt. Letzterer erließ 1202 eine Bulle, durch welche der Orden gestiftet und mit dem Namen der Schwertbrüder belegt wurde. Diesen Namen führte der Orden, weil die Mitglieder desselben einen weißen Mantel, der mit einem rothen Kreuze und dem Schwerte geziert war, zu ihrer Tracht gewählt hatten. Das oberste Haupt des Ordens war der Ordensmeister. Eine dem letzteren untergeordnete Stellung nahmen die Comthure ein, welche das Kriegsvolk zu überwachen, die Ordensgüter zu verwalten, den Zehnten zu erheben und die weltliche Gerichtsbarkeit zu üben hatten. Mit dem Ordensmeister zusammen bildeten die Comthure die höchste beratende Behörde: das Capitel. So lange der Orden und der Bischof in friedlichem Verhältnisse zu einander standen, vertrat der Ordensmeister in Abwesenheit des letzteren die Stelle desselben. — Die Ritter des Schwertbrüderordens mußten das Gelübde des ehelosen Standes, des Gehorsams gegen den Papst

und gegen den Bischof und des lebenslänglichen Kampfes gegen die Heiden an der Ostsee ablegen. Albert glaubte durch diesen Orden seine weltliche Macht fest gegründet zu haben und ahnte nicht, daß er den Grund zu einer Macht gelegt hatte, die der seinen bald gefährlich und im Laufe der Zeit verderblich werden sollte. Zum ersten Ordensmeister der Schwertbrüder wurde Binno oder Binnold v. Rohrbach gewählt. Anfangs hatte der Ordensmeister seinen Sitz im bischöflichen Palast zu Riga, um damit gleichsam die Einheit und Freundschaft der beiden Machthaber anzudeuten, darauf in einer besonders dazu erbauten Ordensburg in derselben Stadt. Später verlegte er seinen Sitz nach Wenden, welcher Ort bis zum Untergange des Ordensstaates (1562) die Ordensresidenz blieb.

Als die benachbarten Völker das Aufblühen der neuen Stadt Riga, sowie die wachsende Macht des Bischofs und Ordens wahrnahmen, fürchteten sie nicht ohne Grund, daß diese neuen Mächte ihnen mit der Zeit Gefahr bringen könnten und nahmen deshalb eine drohende Stellung gegen die Deutschen an. Zuzufolge dessen bildet die Geschichte der baltischen Provinzen dieser Zeit ein buntes Gewirre vereinzelter Angriffe der benachbarten Völkerschaften auf die Stiftungen der Deutschen, besonders gegen Riga, wo damals sämtliche Verwaltungen der in Livland anwesenden Deutschen vereinigt waren. Dadurch zersplitterten natürlich die Eingebornen ihre Kräfte und Albert konnte allmählig des nächstgelegenen Dünagebietes sich bemächtigen. Zu den Feinden der Deutschen gehörten zunächst die Semgallen, Liven, Litthauer und Russen. Am gefährlichsten waren die letzteren, namentlich der Fürst Vladimir v. Pologk, dann auch Wsewolod v. Gercike (an der Gwstmündung) und Besceko oder Wiätshko v. Kufenois (Kokenhusen).

Vladimir wollte bei einer mit den Liven im Jahre 1206 an der Dger veranstalteten Zusammenkunft, zu welcher auch Albert mit den Seinigen geladen war, aber glücklicher Weise nicht erschien, die Deutschen überfallen und völlig zu Grunde richten; der Plan mißlang. Auch den Handel Rigas versuchte dieser Fürst auf verschiedene Weise zu schwächen und dergl. Dem Fürsten Besceko nahmen die Deutschen bei fortgesetzten Streitigkeiten seine Burg Kufenois. Als Besceko seinen

Untergang vor Augen sah, ließ er selbst seine Burg anzünden und flüchtete ins Innere von Rußland. Darauf ließ Albert auf dem Schloßberge des alten Rukenois eine stattliche Burg aufführen (1207) und belehnte den ritterlichen Rudolph von Zericho mit dem neuen Schlosse „Kokenhusen“. So war der erste wichtige Ort im Gebiete der Russen gewonnen. — Auch Wsewolod von Gericke wurde durch Albert bezwungen. Als die Deutschen wegen ausgebrochener Feindseligkeit zur Belagerung der Burg Gericke schritten, ergriff Wsewolod (wie einst Besceko) die Flucht; seine Familie wurde von den Leuten Alberts gefangen genommen und, nachdem die Burg Gericke niedergebrannt war, nach Riga gebracht (1209). Hier traf bald darauf der tiefgebeugte Wsewolod ein, um die Freiheit der Seinen und die Rückgabe seines Fürstenthums vom Bischof zu erbitten. Seine Worte fanden Gehör. Wsewolod erhielt seine Besitzungen, aber nur als Lehn des Rigischen Bisthums aus den Händen Alberts zurück.

Schon 1205 hatte Albert sich der am linken Dünaufer liegenden Selen-Burg, welche den Litthauern auf ihren Plünderungszügen zur Zufluchtsstätte diente, bemächtigt und auch hier ein festes Schloß, das jetzige Selburg, erbaut. Bald darauf wurde in Selburg ein Bisthum gestiftet, von wo aus deutsche Missionäre in Semgallen eindrangten, um dort unter den heidnischen Bewohnern das Bekehrungswerk zu üben.

Etwa im Jahre 1208 fand die christliche Lehre bei den Letten Eingang. An der Ymer oder Tedde, welche in den Burtneck'schen See sich ergießt, erschienen deutsche Missionäre und wirkten für ihre Kirche. Gleichzeitig machten auch die Russen Versuche, die im Bezirk von Tolowa (südöstlich von Walk) lebenden Letten für ihre Kirche zu gewinnen. Den Deutschen gelang es, die Letten zur Annahme des römisch-katholischen Glaubens zu bewegen. Zwei Priester, Aobrand und Heinrich (der Lette), zeigten sich bei der Bekehrung der Letten besonders thätig. Dieses Volk wurde meist in friedlicher Weise für das Christenthum gewonnen; schon 1208 waren in Lettland viele Kirchen erbaut und Heinrich zum Priester in Tolowa ernannt.

Weit hartnäckiger als die Letten zeigten sich die Liven (wie wir es bereits früher gehört haben) bei der Annahme des Christenthums,

aber schließlich mußten sich doch letztere der Macht der Deutschen beugen. Mit der Annahme der Taufe von Seite der Liven und Letten betrachtete Albert auch ihr Land als erobert; sowohl Kirchen als auch Klöster und Schlösser wurden in ihren Gebieten errichtet und deutsche Gerichtsbarkeit eingeführt. Somit war denn in den ersten 6 bis 8 Jahren der Regierungszeit Alberts alles Land der Liven und Letten in die Hände der Deutschen gekommen.

b) Theilung des Landes zwischen Bischof und Orden und die daraus folgenden Streitigkeiten.

Dem Bischof wurde 1208 vom Kaiser Philipp ganz Livland zu Lehn übergeben. Als Landesherr war nur der Bischof berechtigt in seinem Gebiete Abgaben zu erheben, Münzen zu prägen, neue städtische Verfassung und weltliche Gerichtsbarkeit einzuführen, auch das Recht der Belehnung stand ihm zu. Daher kamen jetzt die Ritter des Schwertbrüderordens, die das Hauptverdienst bei der Eroberung Livlands sich zuschreiben, mit der Bitte zu Albert, dem Orden den dritten Theil des eroberten Landes zu überlassen und demselben das Versprechen zu ertheilen, daß ihm auch in Zukunft von allen noch zu erobernden Ländern der dritte Theil gehören sollte. Albert gestand den dritten Theil des eroberten Landes dem Orden zu, aber das noch nicht eroberte Land schon voraus zu vergeben verweigerte er. In Folge dessen brachen zwischen den beiden Mächten, zwischen Bischof und Orden, unabsehbare Streitigkeiten aus, die Jahrhunderte hindurch dauerten und schließlich den Untergang sowohl der Bischofsgewalt als auch des Ordens herbeiführten, womit auch die Selbständigkeit der Ostseelände aufhörte.

Die Eintheilung des eroberten Landes geschah durch die Schwertbrüder; der Bischof hatte aber die erste Wahl. Albert wählte außer dem Dünagebiete, welches er schon unter seine Lehns Herren vertheilt hatte, die Treiden'sche Gegend, ferner Idumää und Metsepole; dem Orden fiel das Segewold'sche Gebiet und das übrige eroberte Livland zu. Bei der Vertheilung Lettlands unter den genannten Bedingungen ($\frac{2}{3}$ dem Bischof, $\frac{1}{3}$ dem Orden) bekam der Orden die Wenden'sche Gegend, der Bischof das übrige. — Nachdem der Orden, gleich beim Beginn der

Streitigkeiten mit dem Bischof, seinen Sitz nach Wenden, wo die Ritter schon 1206 ein festes Schloß aufgeführt hatten, verlegte, war derselbe auch räumlich vom Rigischen Bisthum geschieden.

Die Ordensbrüder hatten unter anderm wohl auch deshalb ihren Sitz weiter nach Norden gerückt, weil hier die feindliche Nachbarschaft der Esten ihre stete Gegenwart nothwendig machte; dann hofften die Ritter zugleich, von hieraus nach Willkür schalten zu können.

c) Alberts Verhältniß zu den russischen Fürsten (im J. 1212).

Alberts Macht vergrößerte sich durch die mit den russischen Fürsten geschlossenen Verträge. Zunächst ging Wladimir von Pologk 1212 mit Albert einen merkwürdigen Vertrag ein, wodurch die Liven des Düna-gebietes und die Lettgallen von dem an den Fürsten von Pologk bisher entrichteten Tribut befreit wurden. Mit diesem Vertrage hatte es folgende Bewandniß. Das tributpflichtige Verhältniß, in welchem die Liven und Lettgallen von Alters her zum Fürsten von Pologk standen, war durch die Einwanderung der Deutschen nicht verändert worden. Neben dem Zehnten, welchen beide Völker nach Annahme des Christenthums der Rigaschen Kirche zu entrichten gezwungen waren, sandte die Mehrzahl derselben nach wie vor ihren jährlichen Tribut auch nach Pologk. Dieses Zwitterverhältniß hatte aber besonders unter den widerspenstigen Liven häufig Anlaß zu Empörungen gegeben. Im Jahre 1212 ließ Wladimir den Bischof zu einer Zusammenkunft nach Gericke einladen, um hier verschiedene Angelegenheiten mit ihm zu ordnen. Albert, nichts Gutes ahnend, versammelte seine Kriegsgleute und zog wohlgerüstet die Düna hinauf nach Gericke. Fast wäre es hier zum blutigen Treffen gekommen, weil Wladimir dem Bischof die weitere Verbreitung des Christenthums untersagen wollte. Da sandte Albert zwei Unterhändler zu Wladimir und dieser überließ großmüthig dem Bischof ganz Livland, frei und ohne Tribut, schloß mit ihm ein Schutz- und Trugbündniß gegen die Esten und gestattete den deutschen Kaufleuten für alle Zeit ungehinderte Schiffahrt auf der Düna.

Auch mit den übrigen russischen Fürsten hatte Albert ein freundschaftliches Verhältniß angebahnt, indem er unter anderm seinen Bruder

Dietrich (von Buxhövden) mit der Tochter Wladimirs von Pleskau vermählte: letzterer war ein Bruder des Fürsten Mstislaw von Nowgorod, welchen Albert wegen seiner Macht wohl kannte.

d) Die ersten Kämpfe der Deutschen mit den Esten.

Während Albert im Süden und Osten seines Reiches bemüht war, die Verhältnisse mit den dortigen Ruffenfürsten zu einem gedeihlichen Ende zu führen, war die Nordgrenze des Eivenlandes von wiederholtem Waffenlärm der noch heidnischen Esten bedroht. Die erste feindliche Berührung der Deutschen mit den Esten erfolgte zur See. Schon als 1203 Albert aus Deutschland zurückkehrte, wurde er nebst seinem Bruder Dietrich und etlichen Pilgern, die mit ihm reisten, vor 16 Desel'schen Seeräuberschiffen überfallen; die Deutschen retteten sich mit vieler Mühe. Auch 1204 kam es auf der Heimkehr des Theodorich und Gaupe, welche nach Rom gereist waren, zu feindlicher Berührung mit den Esten. Zu Lande waren dagegen schon lange vor Rigas Gründung die Waarenzüge der Deutschen (auf dem Wege nach Pleskau und Nowgorod) durch die Esten um Dorpat und Odenpäh herum auf Rath der Eiven geplündert und es wurden gegen die (mit den Deutschen befreundeten, aber von den Eiven verspotteten) Letten Raubzüge unternommen. Vergeblich versuchte der Priester Mlobrand u. a. die Esten zur Herausgabe der geraubten Gegenstände zu bewegen. Da zogen die Kaufleute aus Riga und Gothland mit den Ordensbrüdern vereint vor Odenpäh und steckten diese Feste, um die Gewaltthätigkeit der Esten zu rächen, in Brand (1208). In Folge dessen zogen die Esten aus Ungarnien und Saccala gegen Tricaten, darauf nach Beverin (südlich vom Burtneck'schen See, der Burg des Lettenhäuptlings Talibald), mußten aber unverrichteter Sache voll Grimm zurückkehren. Gleichzeitig verheerten die Letten die Landschaft Saccala, „bis ihnen die Hände vom Morde erlahmten.“ Dann hielten letztere am Burtneck'schen See Beutetheilung und Siegesfest. Es wurde hierauf ein Waffenstillstand auf ein Jahr mit den Esten geschlossen (1209).

e) Die Ordensmeister Binno und Bolquin.

Der Schwertbrüderorden hat nur zwei Ordensmeister gehabt: Binno oder Binhold v. Rohrbach und Bolquin v. Winterstädt.

Das Jahr 1209 bleibt unvergesslich durch die schändliche Ermordung des Ordensmeisters Binno zu Riga. Dieser Mord wurde verübt durch den Ritter Wigbert, welcher seines unsittlichen Lebens wegen von Binno aus dem Orden gestossen war. Aus Rache spaltete Wigbert mit seiner Steitart dem Ordensmeister, den er zu sich geladen hatte, den Kopf. Der Mörder entging seiner Strafe nicht, denn als er in einer Kapelle Zuflucht suchte, wurde er von etlichen Rittern ergriffen und hingerichtet. — Mit dem Amtsantritt des neuen Ordensmeisters Bolquin v. Winterstädt änderte sich sofort die Stellung des Ordens zum Bischof, denn Bolquin war nicht mehr wie sein Vorgänger durch den Bischof, sondern nur von den Ordensbrüdern zu diesem Amte gewählt. Das Bestreben des Ordens, sich der Oberhoheit des Bischofs zu entziehen, trat nun deutlich hervor, und führte die beiden Häupter, Bischof und Ordensmeister, zur Schlichtung ihres Streites nach Rom.

h) Die Kuren vor Riga, 1210.

Die Kuren, welche seit Rigas Gründung die geschlossenen Verträge gehalten hatten, überfielen (1210) auf ihren Raubschiffen den Bischof auf seiner Reise ins Ausland und tödteten 30 Mann, die mit ihm reisten. Dieser kleine Sieg der Kuren erregte großes Aufsehen bei allen benachbarten Völkern, daher fiel es den Siegern nicht schwer, die Litthauer, Russen und heimlich auch die (den Deutschen untreuen) Liven zu einem Angriff auf Riga, dessen Befestigungen noch nicht ganz vollendet waren und das damals gerade eine schwache Besatzung hatte, zu bewegen. Die Kuren segelten (im J. 1210) am verabredeten Tage mit bedeutender Macht die Düna hinauf bis vor Riga. Die Sturmglocke wurde geläutet und die Vorstadt, damit die Feinde sich nicht in derselben festsetzen konnten, in Brand gesteckt; alle Bürger bewaffneten sich schnell und Boten wurden nach allen Gegenden ausgeschickt, um Hülfe zu suchen. Dieser Tag war einer der gefährlichsten für den jungen Staat.

Die den Kuren zugesagte Hülfe blieb aus. Die Liven wagten nicht offen aufzutreten, bevor die Kuren einen entschiedenen Vortheil errungen hatten; die Litthauer und Russen aber waren bei Kokenhusen durch Rudolph v. Sericho (den Lehnsherrn dieses Schlosses) aufgehalten worden. Dagegen kamen den Rigischen zuerst die Holmer, dann Conrad von Nerfüll, am folgenden Tage auch Gaupo und der Ordenscomthur Berthold von Wenden zu Hülfe. Die Kuren blieben drei Tage lang auf dem linken Dünaufer, verbrannten dort ihre Todten und fuhren dann wieder die Düna hinab ins Meer.

g) Fortsetzung der blutigen Kämpfe mit den Esten.

Kaum war das verabredete Friedensjahr verflossen, so belagerten die Esten sofort Wenden (1210). Als aber Gaupo und Rudolph von Sericho mit einem Christenheere heranrückten, um den Ordensbrüdern Hülfe zu leisten, zogen die Esten in einen Wald an der Umer (oder Sedde) zurück. Gaupo und Rudolph mit ihren Leuten verfolgten sie unvorsichtig, geriethen in einen Hinterhalt und von den untreuen Liven verlassen, wurden sie plötzlich von einer großen Schaar Esten angegriffen. Gaupo verlor hier seinen Sohn Berthold, desgleichen seinen Schwiegersohn Bone, und entkam nur mit einem kleinen Rest seiner Leute. Die Deutschen, unter Rudolphs Anführung, wollten nicht fliehen und kamen bis auf fünf, die sich mit ihrem tapfern Anführer durchschlugen, alle um. Die siegesfrohen Esten benahmen sich sehr grausam, hieben den verwundeten Gefangenen Kreuze auf den Rücken und verbrannten den heidnischen Göttern zu Ehren viele der gefangenen Christen.

Durch diesen Sieg ermuthigt, rüsteten sich die Esten für das nächste Jahr (1211) auf einen noch größeren Zug gegen die Christen. Diese bereiteten aber zugleich einen Rachezug gegen die Esten vor, und so wurde das Jahr 1211 eines der blutigsten in der Geschichte der Ostseelände. Schon im Winter 1210 zog ein starkes Christenheer (aus Deutschen, Liven, Letten und Russen bestehend) längst der Meeresküste durch Metsepole an den Pernausfluß, stürzte dann mit wilder Wuth auf die überraschten und wehrlosen Esten, ermordete alle Männer, die erreicht werden konnten, während die Fliehenden bei der starken Kälte in Sümpfen

und Wäldern erfroren. Frauen und Kinder wurden als Sklaven fortgeschleppt, und eine ungeheure Beute, darunter allein 4000 Kinder mitgenommen. — Gleichzeitig waren die Esten in Lettland eingefallen und wütheten dort auf ähnliche Weise wie die Christen in Estland. Die heimkehrenden Christen belagerten die Burg Viliende (Fellin) und es wurde daselbst fünf Tage lang mit großer Anstrengung gekämpft, bis endlich die Esten sich erboten das Christenthum anzunehmen. Die christlichen Priester wurden darauf in die Burg geschickt, um die Männer, Frauen und Kinder, die noch übrig waren, mit Weihwasser zu besprengen.

Im Jahre 1211 waren auch die Esten aus Desel auf ihren Raubschiffen die livländische Na hinauf bis Treiden vorgeedrungen, zerstörten hier die Kirche nebst den umliegenden Dörfern, verwüsteten aufs grausamste die ganze Gegend, zogen dann nach Koop und brannten dort die Kirche nebst den angrenzenden Häusern nieder. Unterdeß kam Albert, nachdem er in Rom seine Streitigkeiten mit dem Ordensmeister Wolquin ausgeglichen hatte, mit einer großen Anzahl von hohen Geistlichen und vornehmen Rittern nach Riga zurück. Sofort begab sich ein deutsches Heer nach Treiden, wo die Esten völlig besiegt wurden. Darauf schloß Albert einen dreijährigen Frieden mit den Esten (1211), durch welchen Saccala bis zum Daleflusse dem Bischof und dem Orden verblieb, so daß in dieser Landschaft, die den Schlüssel zum übrigen Estland bildete, das Christenthum sich schon befestigen konnte.

b) Bischof und Orden um die Zeit von 1211—13.

Die, wenn auch auf kurze Zeit erfolgte Ruhe gestattete dem Bischof sowohl als auch dem Orden, die Beschlüsse, welche sie ihrer inneren Verhältnisse wegen in Rom erhalten hatten, auszuführen. So weihte Albert, kraft der ihm verliehenen Vollmacht, den bisherigen Abt des Klosters zu Dünamünde, Theodorich, zum Bischof der Esten, bestimmte Peal zu dessen bischöflichem Sitz und ernannte zum künftigen Abt des Klosters Dünamünde den bisherigen Grafen Bernhard von Lippe (1211). Sodann einigten sich die beiden Machthaber, Bischof und Orden, wegen der seit der ersten Landestheilung entstandenen Zer-

würfnisse, wie der Papst entschieden hatte; es wurde die zum ersten Mal erfolgte Gebietstheilung (siehe Seite 40) mit wenigen Veränderungen beibehalten. — Außer daß der Orden die livländische Kirche zu beschützen hatte, war derselbe durch den Papst dem Bischof zum Gehorsam verpflichtet; der Orden zahlte dem Bischof den vierten Theil von dem Zehnten der Ordensländer als einzige Abgabe (um dadurch seine untergeordnete Stellung anzudeuten). Das Recht der Belehnung und Pfündenverleihung (die Investitur), die Ueberwachung und Besichtigung des Ordenshauses wie auch der Kirchen im Ordensgebiete stand dem Bischof zu. Ueber Ländereien außerhalb Liv- und Lettland hatte der Orden dem Bischof keine Rechenschaft zu geben, aber über die daselbst einzusetzenden Geistlichen sich mit dem Bischof zu berathen. — Nachdem Albert auf diese Weise in seinem bischöflichen Ansehen bedeutend gewonnen hatte, sagte er sich 1213 mit Genehmigung des Papstes Innocenz III. von der Oberhoheit des Erzbischofs v. Bremen (dem Erzbischof v. Bremen waren die livländischen Bischöfe seit Meinhards Zeit untergeordnet) völlig los und errichtete 1216 für das nun selbständige Rigische Bisthum die Domkirche zu Riga.

1) Die Deutschen erweitern ihren Besitz im Lande der Esten.

Noch vor Ablauf des verabredeten dreijährigen Waffenstillstandes brach 1214 der Krieg mit den Esten von Neuem aus. Wie Ein Mann erhob sich das ganze Estenvolk, um seinen uralten Glauben, sein Land, seine Nationalität und seine Freiheit gegen die fremden Eroberer zu vertheidigen. Mit gesteigerter Erbitterung wurde von beiden Seiten gekämpft. Drei Jahre hindurch wüthete mit schwankendem Glücke ein grauenvoller Krieg. Schließlich mußten die Esten, in Folge der mörderischen Schlacht an der Pale im Jahre 1217, vor der Uebermacht der waffenkundigen Deutschen und deren Bundesgenossen sich beugen. Das ganze südliche Gebiet der von den Esten bewohnten Landschaften kam in die Hände der Deutschen, so daß 1217 der Palefluß in Saccala und der Embach in Ungannien die Nordgrenze der neuen Eroberungen bezeichneten.

k) Hervorragende Persönlichkeiten aus der Zeit der Estenkämpfe.

Aus dieser Zeit der blutigen Estenkämpfe ragen außer den beiden Häuptern Albert und Bolquin noch die Namen Talibald, Gauvo, Lembit, Ruffin und Berthold besonders hervor. Da diese Männer uns aus den früheren Erörterungen schon zum Theil bekannt sind, so merken wir uns hier noch von einigen derselben ihre letzten Schicksale. Der Lettenhäuptling Talibald fand ein qualvolles Ende im Kampfe gegen die Esten (und Deseler), als diese 1215 einen Rachezug gegen Riga und in das Treiden'sche Gebiet unternahmen. Talibald wurde bei den hier stattfindenden Kämpfen gefangen und von den Esten am Feuer geröstet; seine Söhne rächten des Vaters Tod durch neue grausame Raubzüge in Ungarnien. — Der Livenhäuptling Gauvo endete sein Leben an der Pale, wo er 1217, von einer Lanze durchbohrt, im Kampfe gegen die Esten fiel. Gauvo hatte sein Vermögen zum größten Theil der christlichen Kirche im Livenlande vermacht, seine Gebeine wurden in der von ihm während seiner Lebenszeit bewohnten Burg Gubbesele (im Treiden'schen) begraben. — Die Esten standen in der Schlacht an der Pale, wo Gauvo fiel, unter der Anführung ihres Häuptlings Lembit, welcher früher die Taufe angenommen, aber später vom Christenthum wieder abfiel. Lembit fand nebst anderen Häuptlingen seines Volkes in dem mörderischen Kampfe an der Pale 1217 den Tod. — Der durch seine Tapferkeit berühmte Livenhäuptling Ruffin („der stärkste Mann unter den Liven“), und der Ordenscomthur Berthold v. Wenden, welche einst als Freunde gemeinsame Plünderungszüge ins Estenland unternahmen, standen 1214 vor der Livenburg Dabrel (im Treiden'schen) einander feindlich gegenüber. Vor Dabrel kämpften diesmal die Liven unter Ruffins Anführung gegen die Deutschen, welche den Comthur Berthold zu ihrem Anführer hatten. Ruffin begrüßte, den Helm abnehmend, seinen früheren Kampfgenossen Berthold mit den höhnischen Worten: „Nun, Kamerad, wann machen wir wieder einen Kriegszug nach Estland?“ In demselben Augenblick aber wurde Ruffin von einem Pfeile am Kopf getroffen und stürzte todt zu Boden. Berthold fand seinen Tod im Kampfe gegen die Russen, welche, den Esten und Deselern verbündet, 1217 einen Feld-

zug gegen die Deutschen zur Wiedereroberung Odenpäh's unternahmen. (Die Deutschen mußten diesmal, durch Hunger gezwungen, Odenpäh den Russen überlassen.) An letzterem Orte entstand ein bitterer Kampf, wobei Berthold den Heldentod fand.

1) Verwickelungen mit Dänemark.

Die Rigische Kirche zog durch ihre wachsende Macht allmählich die Blicke aller Nachbarstaaten auf sich, und letztere nahmen schließlich eine furchtgebietende Stellung gegen Albert ein. Schon 1218 drangen von Osten her unter Anführung des Fürsten (Swatoslaw) von Nowgorod 16,000 Russen in das Trikatensche Gebiet ein, belagerten den Hauptsitz der Ritter, die Stadt Wenden, zogen jedoch unverrichteter Sache wieder ab. Weil nun aber die rachsüchtigen Esten sich mit den Russen gegen Albert verbündeten, so sah letzterer voraus, daß die enge Verbindung dieser beiden Völker den Untergang der bischöflichen Macht herbeiführen mußte, da zugleich auch der Orden eine feindliche Stellung dem Bischof gegenüber einnahm. Deshalb wandte sich Albert 1218 an den damals mächtigen Dänenkönig Waldemar II. (welcher von 1202—41 reg.), um dessen Hülfe gegen die vereinte Esten- und Russenmacht in Anspruch zu nehmen. Waldemar (von seinen Zeitgenossen „der Sieger“, auch wohl „der Löwe“ genannt) hatte noch vor seiner Thronbesteigung dem Bischof Albert, als dieser 1199 zum ersten Mal Dänemark besuchte, reiche Geschenke zur Kreuzfahrt nach Livland gespendet und mochte auch während der nächsten Jahre mit warmer Theilnahme dem raschen Vordringen der deutschen Waffen gefolgt sein, da er mit der Verbreitung des Christenthums in den Ostseeländern das Aufhören der Seeräubereien, mit welchen die benachbarten Esten unablässig die Ostsee gefährdeten, voraussetzte. Als aber Albert durch siegreiches Vordringen in den Ostseeländern seine Macht immer mehr befestigte, änderte Waldemar aus purer Eifersucht seine Gesinnung gegen den Bischof und unternahm 1206 einen Kriegszug nach Desel, in der Absicht, sich hier erst zu befestigen und dann auch auf dem angrenzenden Festlande (Liv- und Estlands) sicheren Fuß zu fassen. Der Ausgang dieser Unternehmung entsprach jedoch keineswegs den Wünschen Waldemars, denn obgleich er auf Desel

auch eine Burg aufführen ließ, so befahl er doch, dieselbe wieder niederzureißen, weil Niemand von seinen Kriegsleuten die Bewachung der gemachten Eroberungen inmitten der wilden Deselaner übernehmen wollte. Der König kehrte daher unverrichteter Sache nach Dänemark zurück, sandte aber seinen Begleiter, den Erzbischof Andreas v. Lund nebst dem schleswigschen Bischof Nicolaus mit zwei Schiffen nach Riga, vermuthlich mit dem geheimen Auftrage, sich hier in Abwesenheit Alberts, der wieder nach Deutschland gereist war, die nöthige Einsicht von der livländischen Kirche und auch gelegentlichen Einfluß auf den jungen Staat zu verschaffen. Andreas gefiel es in Riga, wo er freundlich aufgenommen wurde, sehr gut, so daß er den ganzen langen Winter (1206) in dem fremden Bischofsitze blieb, hier kraft seiner Stellung als hoher Kirchenfürst viele Heiden taufte und die dortigen Geistlichen zu Besprechungen um sich versammelte. Erst kurz vor Ostern, da man bereits der baldigen Rückkehr Alberts entgegen sah, entschloß sich Andreas zur Heimkehr nach Dänemark. König Waldemar erhielt vom Papst die Erlaubniß, alles Land, welches er den Ungläubigen abgewinne, mit seinem Reiche zu vereinigen, und rüstete zur Eroberung Estlands. Im Jahre 1218 erschien Bischof Albert bei König Waldemar von Dänemark, um diesen mächtigen König zu einem Kriegszuge gegen die verbündeten Esten und Russen zu bewegen. Aus Dänemark reiste Albert nach Deutschland, blieb dort bis zum Ende des Jahres 1218, um auch hier für seinen jungen Staat zu wirken.

Im Mai 1219 kam Waldemar, wie er Albert versprochen hatte, mit einer großen Flotte und einem starken Heere nach Estland. Der König landete an der nordwestlichen Küste Estlands, dort, wo auf hohem Felsenriffe von Alters her die Lindanisse, eine Dänenfeste, sich erhob und mit ihren halbverwitterten Mauern die Erinnerung an die Großthaten der früheren Dänenkönige, eines Kanut oder Knud IV. (der Dänenkönig Kanut IV. hatte schon 1080 einen Theil Estlands zu erobern versucht und auch mit der Befehrung der dortigen Eingeborenen einen Anfang gemacht) unter den umwohnenden Völkern noch wach erhalten hatte. Bald kamen von den benachbarten Estenstämmen die Aeltesten zu Waldemar, um ihm zu huldigen und die Taufe zu empfangen. Aber

frecher Trug war diese scheinbare Unterwürfigkeit. Kaum waren drei Tage seit der Zusammenkunft der Stammesältesten mit Waldemar verflossen, als plötzlich um die Dämmerungsstunde von verschiedenen Seiten zahllose Schaaren bewaffneter Esten über die dänischen Krieger herfielen und mit ihren schweren Keulen und Speißen ein schreckliches Blutbad anrichteten. In Waldemars Gefolge befand sich unter andern der vorhin erwähnte Erzbischof Andreas, desgleichen der Bischof Theodorich von Reval; letzterer hatte Albert nach Dänemark begleitet und war nun mit dem dänischen Heere nach Estland zurückgekehrt. Theodorich wurde bei dem ersten Gemehel in seinem Zelte von den Esten ermordet, weil letztere durch die Pracht des Zeltes getäuscht, der Meinung waren, daß der König sich darin befinde. Immer weiter drangen die Rotten der Esten vor. Da eilte Wtglaw, der junge Fürstsohn von Rügen, welcher als Vasall des Königs Waldemar sich dem Zuge angeschlossen und gerade jetzt die Wache am Meeresufer übernommen hatte, mit einer tapferen Kriegerschaar herbei; sofort brachte er den Feind zum Stehen. Nun fielen die verbündeten Dänen und Deutschen über die Esten her. Letztere eilten in wilder Flucht in das Innere des Landes zurück.

Waldemar verrieth aber gar zeitig, daß er weniger in der Absicht nach dem Ostseelande gekommen war, um Albert zu helfen, als für sich selbst Eroberungen zu machen. An Stelle der alten Burg Lindanisse baute er 1219 das steinerne Schloß Reval, versah dasselbe mit einer dänischen Besatzung, gründete Kirchen, Klöster und Schulen, sandte Priester ins Land hinein und ließ die Ungläubigen taufen. Eigenmächtig setzte Waldemar den Priester Besselin oder Beseelo (Besselin stiftete 1219 im Auftrage Waldemars das Reval'sche Bisthum, welches den ganzen dänischen Antheil in Nord-Estland umfaßte und dem Erzbischof v. Lund untergeordnet war) zum Bischof von Estland ein, welche Würde Albert seinem Bruder Herrmann v. Burhövden zugedacht hatte. Weil Waldemar schließlich die Deutschen aus den baltischen Provinzen verdrängen wollte, so gerieth er mit dem Orden und dem Rigischen Bischof in Streit und war daher seines Besizes in Estland nicht lange sicher. Zunächst richtete der Orden seine Aufmerksamkeit auf Estland

und erwarb hier nach blutigen Kämpfen mit den Eingeborenen neue Landschaften. Der Comthur Rudolph unternahm einen Feldzug nach Ferwen, welches den Dänen Hülfe geleistet hatte und unterwarf die Provinz. Nach einer schrecklichen Verheerung ergab sich auch Bierland. Dann vereinigten sich die Bischöflichen mit dem Orden zum Zuge gegen die Harrier und die Deseler; die Bedrängten „fielen wie Heu vor den Schnittern.“ Auch Warbola unterwarf sich dem Orden (1220). Die Saccaler (den Deutschen ergeben) beschädigten das Reval'sche Gebiet, welches noch den Dänen gehörte. Nachdem auch die gefürchteten Russen, welche 1218 durch starke Verheerungen im südlichen Livland großen Schrecken verbreitet hatten, in Folge erlebter Verluste (am Embach, bei Treiden und vor Wenden) in ihre Heimath zurückzogen, waren die Deutschen binnen kurzer Zeit von den äußeren Feinden, den Esten und Russen befreit.

Jetzt trat aber der vermeintliche Freund, der dänische Bundesgenosse feindlich auf und verursachte dem Rigischen Bischof neue Schwierigkeiten. Der Ordensmeister Volquin protestirte zwar gegen die unberechtigten Eingriffe der Dänen, wagte jedoch nicht offen gegen den mächtigen Waldemar aufzutreten. Albert dagegen trat kraft seiner bischöflichen Macht hervor, indem er unter anderm den von Waldemar eingesetzten Bischof Besselin nicht anerkannte, sondern seinen (Alberts) Bruder Herrmann v. Burhövden zum Bischof der Esten nach Yeal berief. Weil aber Lübeck damals unter dänischer Herrschaft stand, so wurde auf Waldemars Anordnung dieser Hafen für die Rigischen gesperrt und letzteren dadurch der Verkehr mit Deutschland sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht. Solches erfuhr zunächst der von Albert erwählte neue Bischof der Esten — Herrmann —, welcher von seinem bisherigen Sitz, der Stadt Bremen, nach Livland reisen wollte. Waldemar legte nicht nur dem Bischof Herrmann bei der Ueberfahrt Schwierigkeiten in den Weg, sondern, mit dem Erzbischof von Bremen gemeinsam, allen nach Livland ziehenden Kreuzfahrern. (Der Erzbischof von Bremen that solches, weil ihm das seit Meinharths Zeit untergeordnete Rigische Bisthum durch Albert entrisen war).

Um Alberts Lage noch schwieriger zu machen, landete im Jahre

1220 an der Westküste Estlands (in Katalien) ein dritter Bewerber um die baltischen Lande, der Schwedenkönig Johann I. Letzterer schlug bei Leal ein befestigtes Lager auf und ließ von hieraus wie es die Dänen gethan in der Umgegend taufen und Kirchen bauen. Johann hielt die Esten jetzt für so schwach, daß er, keinen bedeutenden Widerstand befürchtend, mit dem größten Theil seiner Streiter abreiste und nur fünfhundert Mann im festen Lager zurückließ. Plötzlich landeten aber zahlreiche Schaaren von Deselern an derselben Küste, überfielen und besiegten die zurückgebliebenen Schweden. Der Anführer der schwedischen Truppen blieb im Kampfe, ihr Bischof starb den Märtyrertod in den Flammen; von den 500 Mann der schwedischen Besatzung retteten sich nur wenige durch die Flucht zu den Dänen nach Reval. So kläglich endete nach kurzer Zeit die schwedische Herrschaft in Estland.

Nicht so leicht (wie die Schweden) waren die Dänen aus Estland zu verdrängen. Daher begab sich Albert 1220 nach Rom, um hier die nöthige Hülfe gegen die Feinde der Rigischen Kirche zu erflehen. Er ahnte wohl nicht, welche Gefahren, welche bittere Täuschungen und Demüthigungen ihm diese Fahrt bereiten würde. Kaum hatte er den Hafen Lübecks erreicht, so erfuhr er, daß man in dieser Stadt, wo ihm sonst der glänzendste Empfang zu Theil ward, diesmal auf Waldemars Anordnung feindliche Vorbereitungen gegen ihn getroffen habe. Auf mühevollen Umwegen kam Albert doch in Rom an. In der Liberstadt lebte aber nicht mehr Innocenz III., der hochherzige Beschützer der livländischen Kirche; statt seiner saß seit 1216 Honorius III. auf dem päpstlichen Stuhle. Fast gleichzeitig mit Albert waren auch Gesandte des Dänenkönigs in Rom eingetroffen, um die Pläne des Rigischen Bischofs zu vereiteln. Mitleidig hörte Honorius die Klagen und Forderungen Alberts an, jedoch ohne ihm irgendwie zu helfen. Waldemar hatte vom Papst bereits die Zusicherung erhalten, daß alle Eroberungen, die er in Estland machen würde, der dänischen Krone zufallen sollten. Unverrichteter Sache verließ daher Albert den päpstlichen Hof. Noch eine Zuflucht blieb ihm übrig; er wandte sich an den deutschen Kaiser Friedrich II. Dieser konnte ihm aber nicht helfen, denn er hatte dem Papst versprochen, schon mit dem nächsten Frühling den hartbedrängten

Christen im Morgenlande zu Hülfe zu eilen. Daher rieth der Kaiser dem Bischof zu friedlichen Unterhandlungen mit den Dänen und Russen (1220). So schwand auch die letzte Hoffnung für Albert; es war dies der traurigste Augenblick in seinem Leben. Vom Papst und Kaiser, zu deren Vortheil er bis jetzt gekämpft hatte, abgewiesen, — mit dem Erzbischof von Bremen seit Jahren verfeindet, — jeder Möglichkeit, über Lübeck nach Livland heimzukehren, beraubt, das Alles berührte den glaubenseifrigen Bischof sehr schmerzlich. Um aber den livländischen Staat, dem er volle 20 Jahre mit treuester Sorge vorgestanden, nicht der Willkür fremder Mächte preiszugeben, warf sich Albert seinem Gegner Waldemar in die Arme. In Begleitung seines Bruders Herrmann eilte Albert nach Dänemark (1220) und übergab dem Könige Waldemar Liv- und Estland zum Schutz, jedoch mit der nicht unklugen Bedingung, falls die Rigischen, die livländische Geistlichkeit, die Vasallen und alles Volk damit einverstanden seien. Waldemar nahm den von Albert gemachten Antrag unter den erwähnten Bedingungen an, in der Hoffnung, Est- und Kurland mit der Zeit dem dänischen Reiche ganz einzuverleiben. Schon 1221 schickte Waldemar den Ritter Gottschalk nach Riga, der in des Dänenkönigs Namen Livland übernehmen und an allen Orten dieses Landes dänische Verwaltung einführen sollte. In Riga erlebte aber Gottschalk für sich und seinen König bittere Kränkungen. Denn sobald sich die Nachricht von dem zwischen Albert und Waldemar geschlossenen Vertrage verbreitete, entstand in ganz Livland die größte Erbitterung. Einstimmig erklärte die gesammte livländische Geistlichkeit nebst den Bürgern Rigas, daß sie eher das Land verlassen würden, als dem Dänenkönige huldigen. Auch die Liven und Letten schlossen sich der Meinung der Rigischen an. Da verlor Waldemar allen Muth, sich die Herrschaft über die störrischen Bewohner Livlands zu erzwingen. Er unternahm 1222 einen Zug nach Desel, um hier mit dem Rigischen Bischof und dem Orden eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. In Folge einer auf dieser Insel abgehaltenen Besprechung mit den Deutschen verzichtete Waldemar auf die Schutzherrschaft Livlands und mußte sich sogar dazu bequemen, die Herrschaftsrechte des Rigischen Bischofs und des Ordens im ganzen Süden des Estenlandes, namentlich in

Saccala und Ungarnien, anzuerkennen. Nur die Provinzen Ferwen, Bierland, Harrien (mit Reval) und Kotalien (im Ganzen also etwa das gegenwärtige Gouvernement Estland umfassend) blieben in den Händen der Dänen. Der Bischof und der Orden überließen Estland dem Dänenkönige wohl meist aus dem Grunde, weil sie mit letzterem ein Bündniß gegen die mit Kriegsrüstungen beschäftigten Russen zu Stande bringen wollten. Aus diesem Bündnisse mit den Dänen erwuchs aber für die Deutschen nicht viel Vortheil, denn letztere mußten mit großer Anstrengung, um die eigenen Besitzlichkeiten nicht zu verlieren, auch die der Dänen schützen.

m) Aufstand der Esten im Jahre 1223 und gleichzeitige Eroberung Fellins (durch die Deutschen).

Als die Esten von den Kriegsrüstungen der Russen (namentlich der Fürsten von Nowgorod und Pleskau) hörten, erhoben sie sich noch einmal, in der Hoffnung, mit Hülfe der Russen die Deutschen nebst den Dänen aus dem Gebiete des Estenlandes zu verdrängen. Die feindlichen Bewegungen begannen diesmal auf der Insel Desel. Hier hatte Waldemar vor seiner letzten Abreise, 1222, ein steinernes Schloß in der Gegend der jetzigen Stadt Arensburg aufführen lassen und dasselbe mit einer starken dänischen Besatzung versehen. Aber kaum hatte der König mit den übrigen Truppen die Insel verlassen, so unternahmen die Deseler einen wilden Angriff auf die verhasste dänische Zwingburg. Die Insulaner zerstörten mit den Strandesteh das Schloß bis auf den Grund, gestatteten aber der dänischen Besatzung freien Abzug.

Als die Kunde von diesem unverhofften Siege im Lande sich verbreitete, erfolgte ein allgemeiner Aufstand des Estenvolkes. Auf der zu Warbola gehaltenen Berathung wurde die Vernichtung der Deutschen und Dänen, und die Wiedereroberung des ganzen Estenlandes beschloffen. In Folge dessen fielen von allen Orten die Esten über die Christen her. Die Bewohner von Ferwen und Bierland zögerten noch, dagegen begannen die Saccalaner „durch das Blutbad zu Fellin“ 1223 den Angriff. Auf dem Schlosse zu Fellin, welches die Schwertbrüder besetzt hielten, wurden die Ritter an einem Festtage während der Messe

in der Kirche überfallen, in Ketten geworfen oder niedergemetzelt. Die vom Blute der Ritter triefenden Schwerter sandten die Saccalaner noch an demselben Tage als Siegeszeichen den Unganniern nach Dorpat und forderten diese auf, ein gleiches zu thun. Jedes Verhältniß mit den Deutschen wurde gelöst. Auch in Terwen marterten bald darauf die Eingebornen den dänischen Bogt nebst seinen Leuten zu Tode. Die Tausche wurde durch Abwaschen getilgt, die auf den christlichen Kirchhöfen ruhenden Leichen ihrer Stammesgenossen ausgegraben und nach heidnischer Art im heiligen Feuer verbrannt. Ihre Wohnungen lehrten die Esten mit Wasser und Besen aus, um jede Spur des verhassten Christenthums zu entfernen. Ein Gebot zum Kampf auf Leben und Tod (gegen Dänen und Deutsche) erging durch ganz Estland. Auch nach Nowgorod hatten die Esten etliche Boten geschickt, um die Russen zur schleunigsten Hülfe zu bewegen. In Folge dessen rückten bald die russischen Truppen in Estland ein. Die Schlösser zu Fellin, Odenpäh und Dorpat wurden von den Russen besetzt. Außerdem standen in den Fürstenthümern Susdal und Pleskau noch andere Kriegerhaaren bereit, um jeden Augenblick den Esten zu Hülfe eilen zu können.

Reval, der Haupthaltepunkt der Dänen, wehrte sich durch tapfere Ausfälle gegen die Deseler und Strandesten. Aber in Ungannien und Saccala wütheten die Esten sehr grausam, so daß die Ordensbrüder, nachdem sie diese beiden Provinzen verloren hatten, den Rigischen Bischof um Hülfe baten; damit war der schöne Traum selbständiger Herrschaft in Estland für den Orden zerronnen. Denn nur unter der Bedingung sicherten die bischöflichen Vasallen dem Orden Beistand zu, wenn letzterer sich mit einem Drittel von Estland begnüge, die übrigen zwei Drittel aber unter die Bischöfe von Riga und Leal vertheile. In der Noth ging der Orden auf die gestellten Bedingungen ein, obgleich die Ritter die Hoffnung hegten, ganz Estland für sich zu gewinnen.

Der Verabredung gemäß bezogen sich nun die Vasallen des Rigischen Bischofs mit den Ordensbrüdern in den Kampf. Ihr erstes Ziel war Fellin, darauf das Schloß Pale, aber beide Orte belagerten sie vergeblich, denn noch war der Esten Macht bedeutend. Bald kam es bei einer über die Amer (oder Sedde) geschlagenen Brücke zum

blutigen Treffen (1223), wobei der kühne Ordensritter Theodorich den Tod fand; aber auch 600 Esten blieben auf dem Schlachtfelde. Die übrigen Estenschaaren, welche hier mitgekämpft hatten, kamen auf ihrer Flucht in den Wäldern und Sümpfen um. Dieser Sieg der Deutschen bildete einen Wendepunkt in den Estenkämpfen. Gleich darauf erging an sämtliche Ordensritter und an alle Untergebenen des Rigischen Bischofs eine Aufforderung zur Eroberung Fellins. Rasch griffen jetzt Alle zu ihren Waffen. Zu Pferde und zu Fuß zogen die Schwertbrüder, Pilger und Kaufleute nebst Eiven und Letten in großen Schaaren nach Fellin. Nach vierzehntägiger Belagerung mußte sich die russische Besatzung dieses Schlosses ergeben. Die gefangenen Esten nahmen wieder die Taufe an, mehrere Russen aber wurden vor der Burg für ihre den Heiden geleisteten Hülfe aufgehängt (1223). — Fellins Beispiel bewog auch das Schloß Pale zur Uebergabe an die Deutschen. In demselben Jahre, 1223, versuchten die Ritter noch Dorpat zu erobern; sie belagerten dies starke Schloß, aber mit ihrer geringen Mannschaft konnten sie sich dieses Ortes nicht bemächtigen, gaben daher die Belagerung Dorpats auf und eilten dem bedrängten Reval zu Hülfe. — Zur Rache von den Esten aufgefordert, erschienen 20,000 Russen (meist Nowgoroder und Pleskauer) in Estland, verwüsteten Saccala (wegen der erlebten Bedrückungen ihrer Landesgenossen vor Fellin) aufs grausamste, verstärkten die Besatzung in Odenpäh und Dorpat, belagerten darauf Reval, mußten aber unverrichteter Sache schon nach vier Wochen in die Heimath zurückkehren, weil gleichzeitig ganz Rußland durch die Mongolen ernst bedroht war.

n) Waldemars Gefangennahme (1223) und deren Folgen.

Das Jahr 1223 bleibt, außer durch die genannten Kämpfe, auch denkwürdig durch die völlige Umgestaltung des Verhältnisses zwischen den Dänen und Deutschen. Ein ungeahntes Ereigniß, die Gefangennahme Waldemars, war die Veranlassung dazu. Dieser mächtige König hatte seinen Vasallen, den Grafen von Schwerin Heinrich den Schwarzen, tief gekränkt, indem er letzteren widerrechtlicher Weise um dessen Ländereien gebracht hatte. Dafür bemächtigte sich der schwarze Heinrich des

Königs (nach einer fröhlichen Jagdpartie, die sie gemeinschaftlich auf der Insel Lyöe, unweit Fünen, unternahmen) und ließ denselben, trotz aller Einwendungen, die vom römischen Hofe gegen die feste That gemacht wurden, in dem festen Schlosse Dannenberg in Brandenburg verhaften (im Mai 1223). Alles freute sich, daß der Löwe machtlos in dem genannten Bergschlosse gefangen saß, nur die Dänen standen rath- und hülflos da. Waldemar, welcher einst mit wenigen Ausnahmen das ganze Küstengebiet vom finnischen Meerbusen bis zur Elbe beherrschte, mußte jetzt, um sich freizukaufen, die meisten Besitzungen aufgeben. Auch Bischof Albert benutzte die Gefangenschaft des Königs zur Lösung der streitigen Fragen in Betreff Estlands. Albert begab sich mit seinem Bruder Herrmann in den Kerker des Dänenkönigs und hier wurde die vorhin gemachte Eintheilung Estlands bestätigt; Waldemar mußte auch den Besitz des lange vorenthaltenen estländischen Bisthums Herrmann zugestehen. — Als die Kunde von Waldemars Gefangennahme Lübeck erreichte, näherte sich diese Stadt sofort wieder den Livländern, indem die Lübecker den nach Livland Reisenden keine Hindernisse mehr in den Weg legten.

o) Eroberung Dorpats, 1224.

Im Jahre 1224 schritten die Deutschen aufs Neue zur Belagerung Dorpats, dessen Besitznahme den Schlüsselstein der deutschen Eroberungen in Livland bildet (unter Livland ist hier nur das heutige Gouvernement Livland, nicht aber das gesammte Ostseealand gemeint). Dorpats Wichtigkeit hatten auch die Russen erkannt; es war der einzige Punkt, der noch in ihren Händen sich befand. Noch im Jahre 1223 war von Nowgorod aus Besceko oder Wiätshko (ehemals Fürst von Kokenhusen) mit der Beste Dorpat belehnt und mit der Vollmacht ausgestattet, den Tribut aus der Umgegend Dorpats mit Gewalt beizutreiben, was er denn auch eifrig that. Dies erregte aber besonders Alberts Unwillen und letzterer nahm sich daher ernst vor, Dorpat zu erobern. Besceko verließ sich ruhig auf den Schutz des festen Schlosses, welches die Ritter selbst, als sie einst im Besitz dieser Burg waren, dauerhaft ausgebaut hatten. Die Nothwendigkeit einer besonders starken Mann-

schaft erkennend, erließ Albert durch ganz Livland, so wie nach allen Rittersburgen das Aufgebot zu einer allgemeinen Unternehmung gegen Dorpat. Mit unermüdllichem Eifer kam man seinen Befehlen nach. Bald waren die Rüstungen vollendet, und bei dem bekannten Sammelplatz an den Ufern des Astjierw (des heutigen Burtneck'schen Sees) versammelten sich aus nah und fern zahlreiche Schaaren von Deutschen, Liven und Letten. Albert selbst erschien dort mit der gesammten höheren Geistlichkeit, um nach gewohnter Weise durch einen allgemeinen Kriegsrath den Plan zu dem bevorstehenden Unternehmen zu entwerfen. Bald lagerte sich Albert mit seiner Mannschaft in den weiten Ebenen bei Dorpat und die Belagerung der Feste begann. Die Russen und Esten ließen es an mannhafem Widerstand nicht fehlen. Zu einer Zeit, wo die Besatzung der Burg nach verschiedenen Seiten hin durch Vertheidigung beschäftigt war, beschloßen die Belagerer einen allgemeinen Sturm. Möglich schwang sich ein Ritter, den günstigen Augenblick benutzend, auf die Sturmleiter und bestieg die Festungsmauer mit einer brennenden Fackel in der Hand. Dieser kühne Held war des Bischofs ritterlicher Bruder: Johannes von Burhövden. Ihm folgte sein treuer Diener Peter Dgus nebst mehreren der Belagerer (gleichfalls mit Feuerbränden in der Hand). Nun strömten auch die übrigen Streiter Alberts theils auf Sturmleitern, theils durch die durchlöcherete Festungsmauer in die Burg und ein furchtbares Blutbad begann innerhalb der Mauer. Mehr als zweihundert Russenleichen nebst vielen tapfern Esten bedeckten das Schlachtfeld. Unter den Gefallenen fand man auch die Leiche Bescekos. Nur ein Mann, (sagt der Chronist Heinrich d. Lette), ein Vasall des Fürsten von Sussdal, blieb von der ganzen männlichen Besatzung am Leben. Dem schenkten die Ritter seine Freiheit und setzten ihn auf ein flinkes Roß, damit er in die Heimath eile und seinem Herrn sowol als auch in Nowgorod und im ganzen Lande der Russen erzähle was geschehen sei. Die Feste selbst ward allgemeiner Plünderung preisgegeben und dann in Brand gesteckt (am 15. August 1224). Das mit Rigas Gründung gesteckte Ziel wurde mit der Einnahme Dorpats erreicht: die Eroberung Livlands war vollbracht (Livlands Grenzen sind hier in demselben Umfange zu verstehen, wie Seite 40). Darauf zog

Albert als ruhmvoller Sieger mit seiner Mannschaft nach Riga zurück. Im ganzen Estenlande herrschte ringsum tiefe Ruhe.

p) Innere Einrichtungen des livländischen Staates und die Erhebung Alberts in den deutschen Reichsfürstenstand.

Durch einen 16jährigen Krieg, von 1208—24, war endlich die Kraft des Estenvolkes gebrochen. Die Russen standen am Vorabend einer schweren Zeit; schon 1224 erlitten sie durch die Mongolen, welche 1238 ganz Rußland unterjochten, eine furchtbare Niederlage an der Kalka.

Auch Dänemark stand seit Waldemars Gefangenschaft gedemüthigt da. Somit waren die Deutschen der Ostsee von keiner Seite mehr durch äußere Feinde (nur die Deseler nahmen an den Friedensverträgen, welche die benachbarten Mächte mit Albert schlossen, keinen Theil) bedroht und singen deshalb an, in dem eroberten Lande sich als Herren einzurichten. Der gewonnene Besitz wurde unter die drei Mächte — den Bischof Albert, den Bischof Herrmann (zu Leal) und den Orden — getheilt. Albert nahm von dem eroberten Lande der Esten für die Rigische Kirche die an sein Bisthum stoßenden Strandgebiete, die Strandwiel; seinem Bruder Herrmann, dem Bischof zu Leal, gab er die eben eroberte Stadt Dorpat nebst dem umliegenden Gebiete (Ungannien). Bald darauf verlegte Herrmann auf Alberts Wunsch seinen Bischofsitz von Leal nach dem mehr gesicherten Dorpat, und hier, auf demselben Berge, der unlängst der Schauplatz wilden Kampfes gewesen war, erbaute er die schönste Kirche, welche jemals das Ostseeland besessen (die Ruine der von Bischof Herrmann erbauten Kirche zu Dorpat bildet noch jetzt eine Hauptzierde des Doms). Herrmann stiftete in Dorpat ein Kloster und ernannte zum Abt desselben seinen Bruder Rothmar; gleichzeitig wurde ein Domcapitel in dieser Stadt eingerichtet. Vier und zwanzig Dorfschaften der Umgegend zahlten dem neuen Bischof den Zehnten. Seine übrigen Ländereien vertheilte Herrmann unter die Priester, die er mit sich gebracht hatte und unter vier deutsche Ritter, von denen sein Bruder Dietrich von Burhöyden Odenpäh zu Lehn erhielt. Die Lehnmänner der Dörptschen Kirche waren verpflichtet,

die umliegenden Schlösser zu befestigen und mit starker Waffenmacht zu versehen.

Nachdem die inneren Verhältnisse in den eroberten Gebieten zum größten Theil geordnet waren, wollte Albert für sich auch die Würde eines Erzbischofs bei dem Papst auswirken (1225). Dieser Wunsch des Bischofs ging aber nicht in Erfüllung (erst Alberts zweitem Nachfolger, dem Bischof Albert II. Suerber wurde 1255 der Titel eines Erzbischofs von Riga verliehen), entweder wegen der vielen Streitigkeiten mit den Dänen oder weil Honorius III. wie auch dessen Nachfolger Gregor IX. der livländischen Kirche nicht zugethan waren. Dagegen hatten Alberts Bemühungen um Aufnahme in den deutschen Reichsverband bei dem deutschen Kaiser (Friedrich II.) eines günstigen Erfolgs sich zu erfreuen. Albert sowohl wie auch sein Bruder Herrmann wurden 1225 in den Reichsfürstenstand erhoben. Auch der Orden säumte nicht, seiner Herrschaft die kaiserliche Anerkennung zu verschaffen; derselbe wurde 1226 von Kaiser Friedrich II. in besonderen Schutz genommen.

¶ Bischof Wilhelm von Modena.

Nachdem zufolge der Eroberung Dorpats ringsum tiefe Ruhe herrschte, bat Albert in dem eingetretenen Friedensjahre 1225 den Papst Honorius III. um einen Gesandten vom römischen Hofe, durch den der livländische Staat zum Theil noch geordnet und das Befehrwerk in diesem Lande auch geweiht werden sollte. Der Bischof Wilhelm von Modena wurde vom Papste mit dieser Sendung betraut. Der hohe Kirchenfürst erschien mit zahlreichem Gefolge 1225 in Riga. Von Albert begleitet machte Wilhelm eine Rundreise durch das von den Deutschen eroberte Land, ermahnte aller Orten die neuen Gemeinden zur treuen Anhänglichkeit an den christlichen Glauben, rieth dem Orden zur gerechten Behandlung der Untergebenen, ordnete die Gebietsstreitigkeiten, die noch zwischen Geistlichkeit und Orden herrschten, und begab sich dann nach Riga zurück. Als Augenzeuge konnte der päpstliche Gesandte meist nur Gutes von der jungen Christengemeinde Livlands nach Rom berichten. Zu Riga, Semgallen und Dorpat waren durch Alberts Bemühun-

gen neue Bisthümer entstanden; für ähnliche Einrichtungen hatten die Dänen in Estland, namentlich in Reval, gesorgt.

Raum war aber Wilhelm von seiner Rundreise nach Riga zurückgekehrt, so traf auch die Kunde hier ein, daß im nördlichen Estland neue Feindseligkeiten zwischen Dänen und Deutschen ausgebrochen seien. Die Ältesten der Esten in Bierland, über die drückende Verwaltung dänischer Vögte erbittert, forderten die bischöflichen Vasallen in Odenpäh zur Besetzung der Schlösser ihrer Landschaft und zur Vertreibung der Dänen auf. Um die entstandenen Streitigkeiten zu schlichten, begab sich Wilhelm nach Reval, erklärte hier die Provinzen Bierland, Ferwen, Harrien und Kotalien — über welche Gebiete schon bei der eiligen Taufe der Eingeborenen die Deutschen und Dänen in Streit gerathen waren — für unmittelbares Eigenthum des Papstes. Weder die Dänen noch die Deutschen wagten dagegen etwas einzuwenden. Der päpstliche Legat sandte seine Leute und seine Priester in diese Provinzen, auch setzte er einen besondern Statthalter (den Magister Johannes) hier ein, der die Verwaltung der genannten Gebiete übernahm. Die Dänen unterwarfen sich zwar für den Augenblick dieser Entscheidung, jedoch mit dem festen Vorsatz, sich damit nicht zufrieden zu geben, weil sie durch die letzten Händel am meisten verloren hatten; von allen ihren bisherigen Besitzlichkeiten gehörte ihnen jetzt nur noch die Feste Reval. Solches geschah im Jahre 1225.

r) Die Insel Desel und ganz Estland kommen in die Hände der Deutschen (erstes 1227, letzteres 1228).

Im Jahre 1226 trat Wilhelm seine Rückreise nach Italien an. Als ihm aber auf seiner Heimkehr Desel'sche Seeräuber mit reicher Beute, von der schwedischen Küste kommend, begegneten, erließ er von Gothland aus Kreuzpredigten gegen Desel, denen jedoch nur Deutsche aus Livland, aber keine Dänen Gehör schenkten. Somit wurde 1227 bei strenger Winterkälte ein Kriegszug nach Desel über das spiegelglatte Eis des Meeres unternommen. Diesem Zuge schlossen sich auch die Häupter Albert, der Ordensmeister Volquin und der Selburg'sche Bischof Lambert an. Die Insel wurde erobert, obgleich die Deseler ihre Bur-

gen (Mone und Walde) tapfer genug zu vertheidigen suchten. Schließlich warfen die heidnischen Insulaner selbst ihren Hauptgötzen Taraphita aus ihren Burgen und nahmen alle die christliche Taufe an (1227). So war denn auch der tropigste Ostenstamm, die Deseler, von den Deutschen unterworfen, was die Dänen vergeblich versucht hatten. Die eroberte Insel wurde unter Bischof Albert und den Orden getheilt und ein neues, das Desel'sche Bisthum gestiftet, dessen Sprengel auch die Wiel untergeordnet war; der Sitz dieses Bisthums befand sich zu Leal. Nach dem glänzenden Siege auf Desel kehrten die Deutschen wieder übers Eis nach Riga zurück. (Mit der Eroberung Desels und der Heimkehr des deutschen Heeres nach Riga schließt Heinrich der Letzte seine Mittheilungen über Livland.)

Unterdeß war König Waldemar nach einer Gefangenschaft von zwei und einem halben Jahre aus dem Schlosse Dannenberg nach Dänemark zurückgekehrt. Er hatte dem Grafen Heinrich von Schwerin alles Verlangte zugestehen müssen, um aus der Haft befreit zu werden. Waldemars Versuch, seine verlorenen deutschen Besitzungen zurückzuerobern, mißlang. Er selbst, verwundet, entkam nur durch Zufall einer abermaligen Gefangenschaft. Gleichzeitig ging, durch die Schuld der Dänen selbst, auch die letzte dänische Besizung in Estland — die Feste Reval — an die Deutschen verloren. Als nämlich die erste Kunde von Waldemars Befreiung aus der Dannenberger Haft in Reval angelangt, regte sich in dieser Stadt wieder die alte Kriegswuth in den Dänen und rasch wurde ein Einfall in dieselben Provinzen unternommen, welche sie unlängst dem Papste abgetreten hatten. Gregor IX. (der auf dem päpstlichen Stuhle von 1227—41 saß) forderte jezt selbst die Deutschen, namentlich den Orden, zum Kampfe gegen die Dänen auf. Rasch kam man dem hohen Befehle nach; die Feste Reval wurde erobert, die dänische Besatzung erhielt freien Abzug. Der letzte Rest der Dänenherrschaft in Estland war somit vernichtet (1227). Das Jahr darauf schenkte der römisch-deutsche König Heinrich dem Orden das soeben eroberte Reval, nebst Bierland, Terwen, Harrien und Rotalien; die Strandwiek verblieb dem Rigischen Bischof.

s) Bischof Alberts letzte Tage.

Nachdem sowohl der Kaiser als auch der Papst den Orden nebst seinem Besitz unter ihren besonderen Schutz genommen, verrieth letzterer bei seiner Sucht nach Länderbesitz gar bald, daß ihm der Schutz des Kaisers viel höher stand als der des Papstes. Der Orden glaubte die etwa erforderliche Hülfe zum Schutze des Landes bei dem Kaiser in viel reicherm Maße zu finden, als bei dem Papste. Die reichsunmittelbare Stellung, in die der Orden zum deutschen Kaiser getreten war, machte den greisen Bischof Albert nicht wenig besorgt. Letzterer sah voraus, daß mit der einheitlichen Leitung der beiden Mächte — der Ordens- und Bischofsgewalt — es auf immer dahin war. Bischof und Orden, die zum größten Theil gemeinschaftlich die Landes-Unterwerfung vollbracht hatten, waren mit ganz entgegengesetzten Interessen auseinander gegangen. Da kein gemeinsamer Feind mehr gegenüberstand, so führte die Erbitterung der beiden Mächte auf dem mit Blut errungenen Boden in heftigem Streit zusammen. Schon war der Bischof aus der gebietenden in die mit dem Orden gleichberechtigte Stellung getreten. Der nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit strebende Orden schätzte die eroberten Besitzlichkeiten nicht mehr als die der Kirche, sondern als seine eigenen, und da seit der Eroberung von Liv- und Estland (unter Livland ist hier wiederum nur das jetzige gleichnamige Gouvernement zu verstehen) keine neuen Pilgerschaaren mehr für den Bischof herbeiströmten, so kam es später sogar dazu, daß letzterer die Oberhoheit des Ordens zeitweilig auch für die Rigische Kirche anerkennen mußte. Die ferneren zwischen Bischof und Orden mit wechselndem Glücke geführten Kämpfe erlebte jedoch der greise Albert nicht mehr. Er starb nach einer dreißigjährigen ruhmvollen Regierung am 27. Januar 1229. Sein Leichnam wurde feierlichst in der von ihm selbst erbauten Domkirche zu Riga beigesetzt.

6. Alberts Nachfolger und die Unterwerfung Kurlands (1230).

Gleich nach Alberts Tode schritten die Domherren zu Riga mit den Bischöfen von Dorpat und Desel zur Wahl seines Nachfolgers, und

diese fiel auf den Domherrn Nicolaus von Magdeburg. Gleichzeitig versuchte nochmals der Bremer Erzbischof Gerhard II. seine Oberhoheit über die livländische Kirche dadurch geltend zu machen, daß er gleichfalls einen neuen Bischof, den Domherrn Albert Suerber, für Riga wählte, trotzdem daß Innocenz III. dem Rigischen Capitel bereits 1223 ausdrücklich das Recht der Bischofswahl verliehen hatte. Gregor IX. mußte den Streit schlichten. Er übergab diese Angelegenheit dem päpstlichen Gesandten in Dänemark, dem Cardinal Otto, welcher bis zur Zeit der endlichen Entscheidung seinen Beichtvater, den Ordensgeistlichen Balduin zum stellvertretenden Bischof für Riga ernannte, und dann später zu Gunsten Nicolaus's entschied, der auch vom Papst Gregor IX. im Jahre 1231 für das Rigische Bisthum bestätigt wurde. Dem stellvertretenden Bischof Balduin gelang es, während der kurzen Zeit seiner Verwaltung des Rigischen Bisthums auf friedlichem Wege die Unterwerfung Kurlands zu vollführen.

Im Semgallen hatten die Deutschen, wie wir bereits früher erwähnt haben, zuerst von Selburg aus ihre Eroberungen und die Bekehrung der dortigen Bewohner begonnen. An der Spitze der Semgallen stand seit mehr als dreißig Jahren ihr Aeltester Wester oder Westart, welcher (auf seiner Burg Terweten herrschend) ein wahres Gegenbild zu dem Eivenhäuptling Gaupe bildet. Denn obgleich Wester nach erlittenen Niederlagen durch die Deutschen seinen Untergebenen die Annahme des Christenthums gestatten mußte, so blieb er doch selbst bis zu seinem Tode, (er starb wohl gleichzeitig mit seinem großen Gegner Bischof Albert 1229), ein Heide. Mit Westers Tode hörte der Widerstand der Semgallen gegen die Deutschen auf, wahrscheinlich hat sich das ganze Land Semgallen freiwillig der christlichen Herrschaft unterworfen.

Auch die Unterwerfung der nordwestlich von den Semgallen wohnenden Kuren hat den Deutschen nicht soviel Blut gekostet, wie die Bekehrung der Bewohner Liv- und Estlandes. Schon gleich nach der Gründung Rigas kamen die Kuren zu Albert, schlossen einen Freundschaftsvertrag mit ihm (1201) und plünderten fortan nur die scandinavischen Küsten. Gefahrdrohend war aber ihr Angriff auf Riga im Jahre 1201. Nachdem die Deutschen ganz Liv- und Estland erobert

und die Bewohner dieser Provinzen getauft hatten, standen die noch heidnischen Kuren fast ganz vereinsamt unter den Nachbarvölkern da. Die Litthauer allein waren noch Heiden, aber auch sie waren von lauter christlichen Staaten umgeben, kämpften für das eigene Bestehen und konnten den Kuren keine Hülfe leisten. Von Sempgallen aus hatten deutsche Missionäre zeitig auch unter den Kuren das Christenthum zu verbreiten gesucht und den Angesehensten unter den Ältesten der Kuren, den sogenannten König Lammechin, zur Annahme der Taufe bewogen. Bald gelangten die Kuren zu der Ueberzeugung, daß der Christen Gott viel mächtiger sei, als der von ihnen heidnisch verehrte Hauptgöze Pehrkun oder Taraphita. Sie waren nur noch darüber in Zweifel, welchem benachbarten Christenstaate sie sich anschließen sollten. Balduin benutzte diese Gelegenheit, knüpfte durch Missionäre Unterhandlungen mit Lammechin an und so erfolgte im Jahre 1230 die freiwillige Unterwerfung der Kuren unter die deutsche Macht Livlands. Lammechin schloß am 28. Dec. 1230 in Durben für die Landschaften Kurlands, welche um die Windau herum liegen, mit Balduin einen Vertrag unter folgenden Bedingungen: die Kuren empfangen christliche Priester und lassen sich taufen; sie verpflichten sich, mit den christlichen Heeren gegen die Heiden zu kämpfen; auch geloben sie dem Bischof, den der Papst ihnen einsetzen werde, ihren Gehorsam. Dagegen verspricht Balduin im Namen des Papstes den Kuren ewige Freiheit, so lange sie nicht wieder vom Christenthum abfallen. Im Jahre 1231 schloß Balduin auch mit den Kuren um die Abau herum einen gleichlautenden Vertrag und damit war die Unterwerfung sämtlicher Kuren vollendet. Nun schickten die Kuren Boten nach Rom und meldeten dem Papste, daß sie denselben als ihr geistliches Oberhaupt anerkannten. Balduin wurde für seine Verdienste von Gregor IX. zum Bischof von Sempgallen und päpstlichen Legaten für die neuchristlichen Länder ernannt. Weil aber Balduin bei seiner jetzigen Macht eigennützig und zum Vortheil des Dänenkönigs Waldemar II. zu handeln anfing, so wurde er 1234 von seinem Legatenamt abberufen. Der unterdeß zum Rigischen Bischof bestätigte Nicolaus (von Magdeburg) ertheilte kraft seiner bischöflichen Macht der Stadt Riga neue Rechte und belehnte

die Rigischen Bürger mit einem Drittel Kurlands; ein Drittel von dem Lande der Kuren, namentlich die Abaugegend wurde dem Orden abgetreten. Schon 1233 trat Riga seinen bisherigen Antheil von Kurland nach stattgefundenen Streitigkeiten an den Bischof von Semgallen ab und erhielt von letzterem neue Besitzlichkeiten theils in Semgallen, theils im Lande der Kuren. So wurden Theile des eben erworbenen Landes der Kuren gleich nach ihrer freiwilligen Unterwerfung hin- und hergeschenkt, wobei die neuen Unterthanen sich keineswegs wohl fühlten.

7. Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden, 1237.

Im Verlauf von 45 Jahren (von 1186—1231) hatten somit die Deutschen die drei Provinzen Liv-, Est- und Kurland unter ihre Herrschaft gebracht. Die innere Macht war aber diesem äußern Wachsthum nicht entsprechend. Der Schwertbrüderorden (dem jetzt auch nicht mehr so viele Kreuzritter aus Deutschland zuströmten, seitdem die meisten derselben lieber in dem nähern Preußen blieben) mußte es besonders als eine schwierige Aufgabe erkennen, die weiten Grenzen des Landes gegen die mächtigen und erzürnten Nachbarn — Dänen, Russen und Litthauer — zu vertheidigen, und zugleich der herrschsüchtigen Geistlichkeit gegenüber seine unabhängige Stellung zu behaupten. Obgleich die Deutschen unlängst die bittersten Erfahrungen dadurch gemacht hatten, daß sie in einer Zeit der Noth den mächtigen Dänenkönig zur Hülfsleistung in ihren Kreis zogen, so blieb doch im Augenblick dem Orden kein anderer Ausweg übrig, als hülfsuchend sich einer benachbarten Macht anzuschließen. Der Ordensmeister Volquin wählte zu seinem diesmaligen Retter den deutschen Orden, welcher eben von den Weichselufern her den Kampf in Preußen begonnen hatte. Volquin hatte schon gleich nach Bischof Alberts Tode (1229) einige seiner Ordensritter zum Hochmeister des deutschen Ordens, Herrmann v. Salza, gesandt und demselben die Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden vorgeschlagen. Nebst Land und Leuten sollten sich die Schwertbrüder unter die Leitung des deutschen Hochmeisters stellen, um

somit durch vereinte Kraft die errungenen baltischen Besitzlichkeiten zu sichern. Obgleich Bolquin schon 1229 den Plan zur Vereinigung der beiden Orden angeregt hatte, so kam es doch erst 1237 nach langwierigen Verhandlungen zur Ausführung dieses Planes. Die Hauptschwierigkeit in dieser Angelegenheit war in Rom zu überwinden. Der Dänenkönig Waldemar II. konnte seinen Verlust noch immer nicht verschmerzen und bot daher Alles auf, um zu seinem alten Besitz in Estland wieder zu gelangen. Er begann sein altes Spiel. Den Hafen Lübecks, dessen er sich von Neuem zu bemächtigen trachtete, ließ er durch vorgezogene Ketten und durch Versenkung von Schiffen sperren. Somit war den Kreuzfahrern der Weg nach Livland abermals abgeschnitten. Auch gelang es ihm, den einst stellvertretenden Bischof Livlands — Balduin — für sich zu gewinnen, um zum erwünschten Ziele zu gelangen. Der von Gregor IX. abgerufene und bei seiner Abreise aus Livland vielfach gekränkte Balduin hatte am päpstlichen Hofe wieder Einfluß gewonnen und verklagte, von Waldemar unterstützt, den livländischen Bischof, den Schwertbrüderorden und die Stadt Riga bei dem Papste. Da nun Gregor weder mit Waldemar noch mit dem Schwertbrüderorden vollständig brechen wollte, so zogen sich die Verhandlungen in die Länge.

Der deutsche Orden, welcher von nun an in der Geschichte Livlands die Hauptrolle spielt, ist (ebenso wie die geistlichen Ritterorden der Johanniter und Templer) im gelobten Lande gestiftet worden. Schon 1190 wurde zu Alton von den Deutschen — meist Bürgern aus Lübeck und Bremen — ein Hospital angelegt. Die Stifter dieses Hospitals hatten den edlen Zweck, die verunglückten Deutschen, welche vor Alton an Wunden und im größten Elend darniederlagen, mit dem Nothwendigsten zu versorgen. Der Herzog Friedrich v. Schwaben faßte 1191 den Plan, aus den in diesem Werke der Barmherzigkeit verbundenen Männern einen deutschen Ritterorden zu bilden, der in Zukunft (in ähnlicher Weise, wie die Tempelritter für die Pilger Frankreichs und die Johanniter für die Italiener) für sämtliche kranke und hüßlose „deutsche“ Pilger im Morgenlande sorgen, und zugleich am Kampfe gegen die Ungläubigen theilnehmen sollte. Der Plan wurde ausgeführt;

der Papst Clemens III. und der König Heinrich IV. bestätigten den Orden als gestiftet. Unter den ersten drei Ordensmeistern gelangte der deutsche Orden zu keinem großen Ansehen, aber unter dem vierten, Hermann v. Salza (1211—39), erfolgte ein gewaltiger Umschwung. Dieser Mann erhob durch glorreiche Kämpfe den neuen Orden zu einer Macht ersten Ranges.

Zu derselben Zeit nämlich, als die Schwertbrüder und die Dänen das Christenthum in Liv- und Estland verbreiteten und sich zu Herren der Liven, Letten und Esten machten, war in Preußen ein ähnliches Verhältniß eingetreten; nur waren die Aussichten der Bekehrer hier viel weniger erfreulich. Besonders thätig für die Bekehrung der Preußen waren der Herzog Konrad v. Masovien und der deutsche Mönch Christian; letzterer wurde 1215 erster Bischof in Preußen. Weil aber die Preußen das Christenthum nicht annahmen, so predigte der Papst auf Christians Antrag gegen dies heidnische und widerspenstige Volk das Kreuz. In Folge dessen erschienen deutsche Kreuzfahrer in großer Zahl und bekehrten mit Waffengewalt die Preußen im Kulmer-Lande, welches dann dem Gebiete des Herzogs von Masovien einverleibt wurde. Dieser überließ die Benutzung desselben den tapfern Bekehrern und dem Bischof Christian. Um nun dies neue Gebiet behaupten zu können, bedurfte Christian einer bewaffneten Macht. Er forderte deshalb den deutschen Orden zum Glaubenskampf in Preußen auf, und weil die deutschen Ritter in Palästina keine sichere Zukunft hatten, so folgten sie dieser Einladung gern (im J. 1226). Dann fanden es die deutschen Ritter auch viel vortheilhafter, in dem deutschen nahgelegenen Lande der Preußen Ruhm, große Güter und den Himmel durch das Schwert zu erwerben, als in das ferne Morgenland zu ziehen, wo ihr Untergang unvermeidlich war. Die Preußen erlagen endlich dem Schwerte der kampfsgeübten Ritter. Langsamem Schrittes, aber unablässig drangen die fremden Eroberer bis in das Innere von Preußen, rotteten das Heidenthum der Ureinwohner aus, verpflanzten deutsche Sitte, Sprache und Bildung nach diesem Lande, gründeten Städte, Burgen, Klöster und Bisthümer. So gelangte schließlich der deutsche Orden zu großer Macht in Preußen.

Als nun Herrmann v. Salza 1235 in Angelegenheiten seines Ordens nach Marburg, dem damaligen Hauptsitz des deutschen Ordens, eine Reise unternahm, schickte auch Bolquin eine Botschaft dorthin, um die vorhin erwähnte Vereinigung der beiden Orden zu Stande zu bringen. In Folge dessen beauftragte Herrmann noch in demselben Jahre zwei seiner Ritter, eine Reise nach Livland zu machen, um sichere Kunde über die dortigen Verhältnisse einzuziehen. Als nun 1236 Herrmann auf den Ruf Gregor IX. nach Italien sich begeben mußte, gab er dem Ordenscapitel in Marburg den Auftrag, nach der Rückkehr der nach Livland gesandten Ritter diese Angelegenheit aufs sorgfältigste zu prüfen. — Noch in demselben Jahre (1236) kehrten die beiden nach Livland gesandten deutschen Ritter, begleitet von drei Schwertbrüdern, die Bolquin mitgeschickt hatte, nach Marburg zurück. Ludwig v. Dettingen, welcher stellvertretend die Angelegenheiten des Ordens leitete, berief sogleich das Magdeburger Ordenscapitel zusammen und ließ die Sache verhandeln. Da stellte es sich heraus, daß die Magdeburger keineswegs zum Anschluß an Livland geneigt waren, indem ein Mitglied des deutschen Ordens auftrat und die livländischen Schwertritter als eigensinnige, muthwillige Köpfe schilderte, die sich den strengen Regeln des deutschen Ordens niemals fügen würden.

Weil nun ohne Beisein des Ordensmeisters die Sache nicht entschieden wurde, so begab sich einer der anwesenden Schwertbrüder nach Italien, um sofort Herrmanns Erklärung einzuholen und dann des Papstes Genehmigung auszuwirken. Drei deutsche Ordensbrüder begleiteten ihn. Herrmann selbst führte dann die angekommenen Ritter 1236 nach Viterbo, wo damals gerade Gregor IX. seinen Hof hielt, und blieb noch geraume Zeit mit ihnen zusammen, wohl ahnend, welche Schwierigkeiten sich diesem Werke entgegenstellen würden, weil gleichzeitig auch dänische Gesandte am päpstlichen Hofe bemüht waren, die baltischen Besitzungen für ihren König wiederzugewinnen. Ein unglückliches Ereigniß beschleunigte endlich die Unterhandlungen über die Vereinigung der beiden Orden. Bolquin hatte nämlich mit mehreren Schwertbrüdern einen Kriegszug gegen die Litthauer unternommen und 1236 bei Saule (wahrscheinlich unweit Bauske) eine furchtbare Niederlage erlitten. Bol-

quin selbst mit 48 Ordensrittern und allen Kreuzpilgern waren hier unter den Keulen der heidnischen Litthauer, welche damals unter der Leitung ihres ersten Großfürsten, des kühnen Ringuold standen, gefallen. Dieses große Unglück verbreitete keinen geringen Schrecken in ganz Livland; man hielt im ersten Augenblick Alles für verloren. Zum Glück aber benutzten die Litthauer ihren Sieg nicht zu weiteren Einfällen in Livland, sondern wandten sich gegen die Russen, so daß die Livländer wenigstens Zeit gewannen, sich einigermaßen von Neuem zu rüsten. Die Nothwendigkeit der Vereinigung der beiden Orden sah jetzt jedermann ein, falls der livländische Staat nicht ganz zu Grunde gehen sollte. Ein Schwertbruder (Gerlach Rufus) wurde deshalb schleunigst mit der traurigen Kunde von der Niederlage bei Saule nach Viterbo geschickt. Als der Trauerbote in Viterbo anlangte und Herrmann die nöthige Mittheilung gemacht hatte, begab sich letzterer selbst zum Papst, um die livländische Angelegenheit zu besprechen. Bald darauf wurden die beiden aus Magdeburg kommenden Schwertbrüder in ihrem vollen Ordensschmuck vor den Papst geladen. Gregor IX. gab ihnen 1237 die erbetene Zusage zur Vereinigung der beiden Orden und ließ sie vor seinem Stuhl niederknien. Dann ertheilte er die Vergebung ihrer Sünden, sprach sie von dem Eide und den Regeln ihres bisherigen Ordens frei und segnete sie in den neuen Orden ein. Jetzt sollten sie auch die bisherigen, mit dem Schwerte und rothen Kreuze gezierten Ordensmäntel ablegen und die neuen, auf denen als Kennzeichen ein schwarzes Kreuz befestigt war, umhängen. Das war ein schmerzlicher Augenblick für die beiden, weil das Zeichen der Schwertbrüder sie durch manche glänzende Schlacht geführt hatte.

Der Papst und Herrmann waren dahin übereingekommen, daß der abgezweigte neue livländische Orden¹⁾, wie vormals die Schwert-

1) Der deutsche Orden spaltete sich, seit der Vereinigung mit dem Schwertorden, 1237 in zwei Theile: 1) den livländischen und 2) den preußischen. An der Spitze des ganzen deutschen Ordens stand der Hochmeister, welcher seinen Sitz in Marburg, seit 1312 in Marienburg in Preußen hatte. Dem livländischen Orden stand der Ordensmeister, auch Land- und Herrmeister genannt, vor. Der

brüder, dem Rigischen Bischof untergeordnet werden sollte; die neuen Ritter mußten also wieder letzterem den Eid der Treue und des Gehorsams leisten. Der Papst bevollmächtigte nun abermals seinen früheren livländischen Gesandten, den Bischof Wilhelm v. Modena, und schickte ihn 1237 nach Livland, um daselbst Alles nach der päpstlichen Bestimmung zu ordnen¹⁾. Gleichzeitig hatte Herrmann v. Salza den bisherigen Verweser Preußens, Herrmann Balk, zum ersten Land-Herr- oder Ordensmeister für Livland gewählt. Herrmann Balk zog 1237 mit 60 Rittern und andern Kriegern nach Livland, wohin Grünigen als stellvertretender Landmeister schon vorausgegangen war, und vollzog dort in feierlicher Versammlung die Aufnahme der Schwertbrüder in den deutschen Orden durch Ueberreichung des neuen Ordenskleides und durch den dabei üblichen Ritterschlag.

8. Estland kommt 1237 abermals in die Hände der Dänen.

Als die beiden vorhin erwähnten Schwertritter, welche in Viterbo zum Empfange der Zusage zur Vereinigung der beiden Orden vor dem Papste erschienen waren, in die Wohnung Herrmanns v. Salza zurückkehrten, theilte letzterer ihnen mit, daß der Papst befohlen habe Reval nebst den drei Landschaften Harrien, Serwen und Bierland an Dänemark zurückzugeben. In Folge dessen bezogen sich noch im Jahre 1237 Herrmann Balk und Wilhelm v. Modena nach Dänemark, um bei Waldemar II. einen gütlichen Vergleich auszuwirken. Nach langen Unterhandlungen kam endlich (im J. 1237) ein Vertrag in Stenby zu Stande, in Folge dessen der Orden die Burg Reval nebst Harrien und Bierland dem Dänenkönig übergab. Serwen überließ Waldemar großmüthig dem Orden für die gehaltenen Kosten; die Insel Desel und die Bieck verblieben

livländische Orden war eigentlich nur ein abgezweigter Theil des gesammten deutschen Ordens; die livländischen Ordensmeister standen unter dem Hochmeister des deutschen Ordens und erhielten von letzterem ihre Bestätigung.

1) Wilhelm v. Modena stiftete 1238 das kurländische Bisthum, welches den Theil Kurlands umfaßte, der zwischen Litthauen, der kurlischen Aa und der Abau liegt; der Sitz dieses Bisthums war Pilten.

zufolge früherer Bestimmungen in den Händen der Deutschen. Somit kam Dänemark noch einmal zum Besitz des größten Theils von Estland, während in Livland der Orden wieder ganz unter die Gewalt der Bischöfe und des Papstes gebeugt zu sein schien. Gregor IX. war mit dem Geschehenen äußerst zufrieden, aber zeitig genug sollte der Papst in seinen Erwartungen getäuscht werden. Der dänische Staat in Estland blieb schwach und krank, bis er nach etwa hundert Jahren (1347) unterging, — und die herrschsüchtige Geistlichkeit in Livland mußte es bald erfahren, daß sie an dem mächtigen deutschen Orden einen viel gefährlicheren Feind bekommen, als sie an den Schwertbrüdern gehabt hatte. Waldemar konnte in seinem wiedereroberten Antheil Estlands keine andere Einrichtung treffen, als die Verhältnisse daselbst so anzuerkennen, wie sie sich in den letzten 10 Jahren (v. 1228—38) bei der deutschen Herrschaft ausgebildet hatten. Er mußte sich, da er eine eigene Kriegsmacht nicht nach Estland schicken konnte, auf das deutsche Schwert stützen, erkannte darum alle vom Orden den Vasallen in Harrien und Bierland ertheilten Rechte an und gab noch neue hinzu, um nur die bewaffneten Unterthanen ganz für sich zu gewinnen.

Zweite Periode.

Von der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem deutschen Orden bis zur Erwerbung Estlands, 1237—1347.

1. Allgemeine Uebersicht der 2. Periode.

Nachdem der Schwertbrüderorden durch seine Aufnahme in den deutschen Orden neue Kräfte gewonnen hatte, begannen die Kämpfe mit den Russen, Litthauern, Kuren und Semgallen von Neuem. Die Eingebornen wurden gänzlich unterworfen und das deutsche Leben fing an sich im Ritter- und Bürgerthum zu entwickeln; auch für den Handel begann die Blüthezeit. Allein mit dem Aufhören der Einigkeit im Innern und mit dem Ausbrechen der verderblichen Streitigkeiten zwischen

dem Orden und der bischöflichen Gewalt trat eine Schwächung des livländischen Staates ein. Die Herrschaft der Dänen in den Ostseeländern hörte 1347 ganz auf, indem der dänische Antheil Estlands käuflich an den Orden kam.

2. Kämpfe mit den Russen, Kuren, Semgallen und Litthauern.

Der neue Ordensmeister Herrmann Balk unternahm schon im ersten Jahre seiner Ankunft in Livland, 1238, mit Hülfe eines Kreuzheeres und des Bischofs von Dorpat, einen Kriegszug gegen die Russen, namentlich gegen die Pleskauer. Die reiche Stadt Pleskau, von der Macht des deutschen Heeres in Furcht gesetzt, ergab sich dem Ordensmeister Balk. Letzterer befestigte die neugewonnene Stadt und ließ eine ansehnliche Besatzung in derselben zurück. Auch die südlich von Pleskau gelegene Stadt Isborst kam 1238 in die Hände der Deutschen. Da erhob sich der Held der Russen, der Nowgoroder Fürst Alexander Newsky (welcher wegen seines glorreichen Sieges über die Schweden an der Nema seit 1240 diesen Beinamen führte). Dieser Fürst zog 1242 den Deutschen entgegen und brachte ihnen auf dem Eise des Peipussees eine Niederlage bei, durch welche sie von den russischen Grenzen ganz zurückgetrieben wurden; 400 deutsche Ritter fanden auf der Flucht in den Spalten des Eises ihren Tod (1242); Pleskau und Isborst kamen wieder in die Hände der Russen. In Folge dieser Niederlage der Deutschen glaubten die Bürger Rigas den siegreichen Feind bald vor ihren Thoren zu sehen. Allein dem Fürsten Alexander genügte der Ruhm, die Ritter geschlagen zu haben; es folgte eine Waffenruhe mit Rußland, wenn auch von kurzer Dauer.

Dem im Jahre 1239 ¹⁾ verstorbenen Herrmann Balk war Dietrich v. Grüningen als livländischer Ordensmeister gefolgt. Weil nun gleichzeitig mit der erlittenen Niederlage der Deutschen am Peipus sich auch ein Aufstand unter den Kuren zeigte, so befand sich Livland

1) In demselben Jahre, 1239, war auch der Hochmeister Herrmann v. Salza gestorben.

in großer Noth, aber Grüningen gelang es, dem damals wankenden livländischen Staate wieder neue Kraft und Festigkeit zu geben. Er unternahm 1244 mit Hülfe der Bischöflichen und der Dänen einen Kriegszug gegen die vom Christenthum abgefallenen Kuren, welche sich ohne Schwertschlag ergaben und das Christenthum wieder annahmen. Zur ferneren Sicherheit Kurlands gründete 1244 der Ordensmeister Grüningen die Schlösser Goldingen, Windau und Hasenpöth. Zum Comthur von Goldingen ernannte Grüningen den Ritter Bernhard von Haaren, legte in das Schloß eine starke Besatzung und kehrte als Sieger nach Riga zurück.

Raum hatte Grüningen Kurland verlassen, so brach hier der Krieg von Neuem aus. Der Großfürst v. Litthauen, Mindow, welcher 1238 nach dem Tode seines Vaters Ringold auf den Thron gelangt war, kam diesmal mit einem großen Heere den Kuren zu Hülfe. Es kam im Jahre 1245 zur Schlacht bei Amboten (in Kurland), wo das 30,000 Mann starke Heer der Litthauer von den Deutschen unter Anführung des Golding'schen Comthurs Bernhard v. Haaren besiegt wurde. Zum ferneren Schutz gegen die Litthauer besetzten die Deutschen Amboten noch stärker und gründeten mehrere neue Schlösser (Dondangen, Angermünde, Kandau, Durben und Grobin). Dann fiel Grüningen in Litthauen selbst ein, verheerte dies Land weit und breit auf schreckliche Weise. Das folgende Jahr, 1246, verging unter gegenseitigen Raubzügen der Deutschen nach Litthauen und der Litthauer nach Kurland, wobei die untreuen südlichen Kurländer, die Semgallen, den Litthauern oft beistanden. Als 1246 Grüningen die Ostseelaade verließ, waren Kurland und Semgallen mit dem Schwerte erobert und beiden Völkern ward wegen ihrer Untreue die frühere Freiheit genommen, das Christenthum aber mit Gewalt aufgedrungen.

Die Fortschritte der Ordensherrschaft sowohl in Kurland als auch in Preußen bewogen den Großfürsten Mindow zur Annahme des Christenthums. Im päpstlichen Auftrage vollzog 1252 der Bischof v. Kulm die Taufhandlung sowohl an dem Großfürsten als auch an dessen Gemahlin. Zu dieser Feierlichkeit war auch der livländische Ordensmeister mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern und Geistlichen erschienen;

Letztere blieben in Litthauen, um das Volk im Christenthum zu unterweisen. Dem Orden schenkte Mindow zu wiederholten Malen ausgedehnte Ländereien (so z. B. das Land der Samaiten und der Selen) und versprach demselben ganz Litthauen zu überlassen, falls er (Mindow) keine Erben hinterlasse. Der Großfürst that solches in der Hoffnung, an dem Orden einen mächtigen Bundesgenossen zu gewinnen. — Die ersehnte Freundschaft mit den Litthauern und Samaiten war aber nur ein vorübergehender Traum. Mindow, welcher 1255 wieder vom Christenthum abfiel, verbündete sich mit den Feinden der Deutschen. Im Jahre 1259 wurden die Samaiten durch ihre Führer zum Kampfe gegen die Kuren und gegen den Orden aufgewiegelt. Bei Schoden oder Skudy (unweit der jetzigen kurisch-kowno'schen Grenze) kam es 1259 zum blutigen Treffen. Ermattet sanken 33 Ritter. Mit Beute beladen eilten die Feinde in ihre Heimath.

Weil hierauf die Semgallen von den Deutschen abfielen, erbaute der Orden zum ferneren Schutz im Lande der Semgallen die Burg Doben (1259). Die Semgallen belagerten die neue Feste, konnten sie aber nicht erobern. Jetzt erbat sich der Ordensmeister Burchard von Hornhusen Hülfe aus Preußen und bei dem dänischen Statthalter in Estland. Seinem Wunsche wurde Folge geleistet; es bildete sich bald ein verbündetes Heer aus Rittern, Esten und Kuren bestehend, um gegen die vereinten Litthauer, Samaiten und Semgallen zu kämpfen. Es kam somit 1260 zu der bedeutungsvollen Schlacht bei Durben, wo die Deutschen eine große Niederlage erlitten, indem die feigen Esten sie verließen und die verrätherischen Kuren sogar das Ordensheer überfielen. Acht Stunden lang währte der verzweiflungsvolle Kampf; 150 Ritter fanden hier ihren Tod; auch Burchard v. Hornhusen nebst dem Führer der dänischen Krieger, Herzog Karl, blieben auf dem Schlachtfelde. Von 14 gefangenen Ordensrittern verbrannten die Feinde 8 lebendig, den übrigen wurden Arme und Beine abgehauen und der Leib geviertheilt. In Folge der großen Niederlage der Deutschen bei Durben fielen die in der letzten Zeit unterworfenen Gebiete vom Christenthum ab und die Bewohner derselben verschworen sich, die Deutschen ganz zu verdrängen. Somit ging das südliche Semgallen der deutschen Herrschaft

abermals verloren; erst nach vielem Blutvergießen wurden die verlorenen Gebiete später wieder erobert.

Um die Macht der Deutschen zu brechen, verbündete sich Mindow 1262 mit den Russen und unternahm in demselben Jahre einen Zug gegen Wenden, wo er zu seinem großen Unwillen die Russen nicht vorfand, so daß er unverrichteter Sache abziehen mußte. (Nach Mindow's Tode, 1264, folgte ein schneller Wechsel der Großfürsten Litthauens, bis endlich der Marschall Witen 1282 sich des litthauischen Reiches bemächtigte. Diese Zeit der Verwirrung im benachbarten Litthauen benutzend, haute der Ordensmeister Conrad v. Mandern oder Medem im Lande der Semgallen an der kurischen Na das feste Schloß Mitau 1265, um von hier aus die untreuen Semgallen im Zaum zu halten. Gleichzeitig ließ derselbe Ordensmeister in Serwen das Schloß Weissenstein errichten). Unterdessen eroberten und verbrannten die Russen unter Anführung Dimitris, eines Sohnes von Alexander Newskij, das durch dreifache Mauern geschützte Dorpat (1262); nur die Burg, wohin sich der Bischof und das Capitel geflüchtet hatten, widerstand und die herbeieilenden deutschen Truppen schlugen die Russen zurück.

Nach der Vertreibung Dimitris hatte sich Jaroslaw der Nowgoroder Herrschaft bemächtigt und unternahm (wahrscheinlich wegen der streitigen Narowaschiffahrt) 1267 mit den Nowgorodern einen Kriegszug in den dänischen Antheil Estlands.

Das von Waldemar II. (im J. 1224) erbaute Weseberg war zunächst das Ziel der Russen. Die Ritter von Dorpat, Fellin, Leal und Weissenstein verbündeten sich mit den estländischen Vasallen und zogen dann gegen die Russen. Unweit Weseberg kam es 1268 zum blutigen Treffen, in welchem unter andern der Bischof Alexander von Dorpat seinen Tod fand. Der Sieg blieb nach gegenseitigem starken Verlust unentschieden. Bald darauf fielen die Dänen und Deutschen in das Nowgorod'sche Gebiet ein, zerstörten im Pleskau'schen auch die Stadt Isborfk (1269). Im Jahre 1270 schlossen die Russen mit den Dänen und Deutschen Frieden.

Gleich darauf wiederholten die Litthauer ihre feindlichen Einfälle. Sie waren mit einem großen Heere verwüstend bis nach Desel vorge-

drungen und kehrten mit reicher Beute beladen in ihr Land zurück. Um sich gegen diese mächtigen Nachbarn für die Zukunft zu sichern, erbaute 1273 der Ordensmeister Ernst v. Rastburg an der litthauischen Grenze die Feste Düna burg, welchen Ort die Litthauer sofort zu zerstören versuchten; ihre Bemühungen blieben erfolglos.

3. Der Hansebund und die Stadt Riga.

Weil die Deutschen in ihrem Handelsverkehr besonders durch die Scandinavier bedrängt wurden, so bildete sich im 13. Jahrhundert unter den handeltreibenden deutschen Städten der Hansebund. Zweck dieser Verbindung war die Sicherstellung des Handels durch gegenseitige Unterstützung, namentlich durch die Bekämpfung der damals zahlreich vorhandenen Seeräuber. Daher hielten die Hanseaten auf gemeinschaftliche Kosten eine selbständige Kriegsflotte. Hamburg, Lübeck und Bremen wurden bald Mittelpunkte des Hansebundes. Im J. 1285 traten Riga, Reval und Dorpat in diesen Bund. (In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehörten zum Hansebunde gegen 77 Städte). Von den Städten der Ostseelände war Riga die mächtigste. Schon durch ihren bedeutenden Landbesitz war die Düna stadt im 13. Jahrhundert zu großem Reichthum und Ansehen gelangt. Ihre innere Verfassung war ursprünglich der Bremischen nachgebildet; 1226 hatte sie auch das Bremische Wappen — eine Mauer mit offenem Thor und zwei Thürmen, zwischen denen zwei aufgestellte Schlüssel mit dem Bischofskreuz sich befinden — angenommen. Riga hielt sich außer den zahlreichen Handelsschiffen und einem Kriegsheer auch eine besondere Kriegsflotte, schloß selbständig Handelsverträge mit allen Nachbarn und belehnte viele ihrer Bürger mit reichen Landgütern, oder ließ sich von den Bischöfen Rigas und Semgallens damit belehnen. Seit 1270 durchkreuzten Rigische Schiffe unter eigener Flagge — einem weißen Kreuze auf schwarzem Grunde — das Meer. In kirchlichen Angelegenheiten gehorchte Riga gern dem Bischof, ließ sich aber dafür von demselben immer neue Rechte ertheilen; in weltlicher Beziehung ging jedoch die Stadt vollkommen unabhängig ihren eigenen Weg. — Außer der Stadt Riga hatten sich in dem jungen

livländischen Staate noch zwei andere Mächte, der Orden und die Geistlichkeit, entwickelt. Weil jede von diesen Mächten nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit strebte, so lagen dieselben beständig im Streit mit einander.

4. Streitigkeiten zwischen dem Orden, dem Erzbischof und der Stadt Riga.

Die Geistlichkeit als Mitbesitzerin des Landes war die störende Macht, die der Orden bei seinem Streben nach Selbständigkeit weder neben, noch weniger über sich dulden wollte.

Schon unter dem Rigischen Bischof Nicolaus (1231—54) war die Spannung zwischen dem Orden und Bischof, namentlich wegen der Theilung Kurlands, so weit vorgeschritten, daß die Streitigkeiten vom Papst geschlichtet werden mußten. Noch feindseliger wurde das Verhältniß zwischen diesen Mächten unter Nicolaus Nachfolger Albert II. Suerber, welcher 1255 Erzbischof zu Riga wurde. Die Würde eines Erzbischofs von Preußen, Liv- und Estland war Albert Suerber schon 1244 vom Papst verliehen. Auf die dem Rigischen Erzbischof verliehene Oberhoheit in Preußen verzichtete Albert II. freiwillig, weil er wegen der weiten Entfernung dieser Orte nicht mit Nutzen wirken zu können glaubte. Aber auch in Livland wurde Alberts Stellung vielfach erschwert. Stets von gewaltthätigen Eingriffen des Ordens in seinem Amte bedrängt und gekränkt, andererseits durch die strengen Bullen des mit dem Orden befreundeten Papstes gehindert, fühlte sich der Rigische Erzbischof oft zu rücksichtslosem Venehmen wider seine Feinde veranlaßt. Erst in den letzten Jahren Alberts II. legten sich die Feindseligkeiten einigermaßen, so daß der hohe Kirchenfürst 1274 in Frieden aus der Welt scheiden konnte. Damit war aber der Kampf keineswegs beendet. Immer von Neuem zeigte sich des Ordens Streben nach unbeschränkter Selbständigkeit. In Kurland war der Orden schon eigentlicher Landesherr; der Bischof von Desel hatte mit den Ordensrittern sein Gebiet theilen müssen und war gleichfalls bedeutungslos. Die Vasallen des Dörptschen Bischofs sahen sich stets von Rußland bedroht;

nur der Erzbischof von Riga hielt an seinem verbrieften Rechte der Oberhoheit des Landes trotz aller trüben Erfahrungen unwandelbar fest und sann stets darauf, die an Orden und Vasallen verlorene Alleinherrschaft wieder zu erlangen. Die Stadt Riga bildete den Stützpunkt der politischen Macht des Erzbischofs, und gegenseitig hatten sich diese beiden Mächte Schutz zugesagt. Wer gegen den Erzbischof auftrat, trat zugleich auch gegen die Stadt auf.

Niemand war der reichen Stadt Riga verhaßter, als der Orden, weil dieser — mit seinen Besitzlichkeiten bis an die Stadtmauern reichend — die Rigischen Bürger oft verletzete, indem er je nach Laune den Stadtbewohnern die Zufuhr des täglichen Unterhalts gewährte oder verbot, außerdem auch den Handel an den Küsten häufig störte. Nach vorangegangener mehrjähriger gereizter Stimmung brach 1292 während der Abwesenheit des Erzbischofs Johann II. (von Fichten) die Fehde zwischen dem Orden und der Stadt Riga offen aus. Johann II. war schon 1289 in dem Schlosse Kokenhusen von seinen eigenen Vasallen unter Mitwirkung des Ordens überfallen und so lange gefangen gehalten, bis er alle ihm vorgelegten Bedingungen unterschrieben hatte. Im Jahre 1292 begab sich Johann wegen eines Beinbruchs nach Flandern, um sich dort wieder herstellen zu lassen. Bei seiner Abreise hatte der damalige Ordensmeister Holte durch schlaue Vorstellungen und unverschämte Schmeichelei, sogar durch Abtretung eines Gutes bei Mitau, den kranken Erzbischof dazu bewogen, daß letzterer für die Zeit seiner Abwesenheit den Ordensmeister zu seinem Bevollmächtigten ernannte und diesem die in der Nähe von Riga gelegenen erzbischöflichen Schlösser zur Verwaltung übergab. Kaum war der Erzbischof abgereist, so trat der Ordensmeister mit seinen Plänen, die eigentlich gegen Riga gerichtet waren, offen hervor; unberechtigter Weise fing er Handel an. Weil Eisgang und Ueberschwemmung in jedem Frühjahr die Stadt mit großer Gefahr bedrohten, so hatte die Bürgerschaft zum Schutz dagegen ein Bollwerk errichtet und über einen Dünaarm eine Floßbrücke geschlagen, welche man für durchfahrende Schiffe öffnen konnte. Noch während des Baues zerstörten die Ordensknechte einen Theil der Brücke, um ein Schiff durchzuleiten, und wurden in Folge dessen mit den Arbeitern handge-

mein. Diese unbedeutende Reibung gab Veranlassung zu einem langen Kampfe. Sofort wurde die Stadt belagert. Da im Augenblicke die umliegenden Schlösser alle in den Händen des Ordens standen, so beherrschte letzterer mit Leichtigkeit Stadt und Strom, schnitt alle Verbindungen mit dem umliegenden Lande ab, und verhinderte jegliche Zufuhr von Lebensmitteln für die Städter. Dennoch kam, wenn auch unter Bedingungen, die der Stadt Riga nachtheilig waren, ein Waffenstillstand zu Stande. Die geängstete Stadt bat Lübeck um Hülfe und sandte Boten zum Papst. Die erbetene Hülfe blieb aber aus. Drei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes kam der Erzbischof Johann von seiner Reise zurück und versuchte mit Hülfe des Bischofs von Dorpat den Orden zur Aufhebung der Belagerung Rigas zu bewegen unter Versicherung, daß die Stadt bereit sei die Flossbrücke niederzureißen. „Nicht die Brücke, hieß es, sei die Ursache der Fehde, sondern die schon seit zwanzig Jahren zwischen dem Orden und der Stadt waltenden Mißhelligkeiten.“ Die unglückliche, von Hunger gequälte Stadt mußte mit dem grausamen Feinde einen sehr nachtheiligen Vertrag eingehen und eine starke militärische Besatzung des Ordens aufnehmen. Unter dem Siegesruf, „wo ist jetzt euer Papst?“ zogen die übermüthigen Sieger in die Stadt und legten ihr harte Leistungen auf. Das war die erste Demüthigung Rigas durch den Orden (1292).

Der Erzbischof, nichts Gutes von dem Orden erwartend, ließ zu seiner persönlichen Sicherheit ein stark befestigtes Schloß Marienhausen (östlich von der oberen Gwst) 1293 aufführen. Als darauf Johann II. die Herausgabe der dem Orden zeitweilig anvertrauten bischöflichen Schlösser verlangte, wurde er durch die Ordensritter noch einmal gefangen genommen und in so strenger Haft gehalten, daß einer der mitgefangenen Domherren in Folge der harten Behandlung im Gefängnisse starb. — Unter dem Ordensmeister Bruno und dem Erzbischof Johann III., auf welche aller gegenseitige Haß ihrer Vorgänger sich vererbt hatte, steigerte sich die alte Feindschaft zwischen dem Orden und Erzbischof bis zur wildesten Wuth, und veranlaßte grausame Bürgerkriege, die den livländischen Staat auf lange Zeit zerrütteten.

5. Die Litthauer werden vom Erzbischof zum Kampf gegen den Orden aufgefördert.

Dem Ordensmeister Bruno gelang es, nachdem er die Insel Desel erobert hatte, sowohl den Deselschen als auch den Dörptschen Bischof für sich zu gewinnen. Als aber der Erzbischof Johann III. sich von den Bischöfen Desels und Dorpats verlassen sah, verbündete er sich mit dem damaligen litthauischen Großfürsten Witen. Bevor noch die Litthauer in Livland eindrangen, brach die lange kochende Rachevluth in den Bewohnern der gekränkten und mißhandelten Stadt Riga in eine That wilder Gewalt aus. Die Rigitischen Bürger überfielen 1297 die Ordensburg in Riga (St. Jürgenstburg oder Wittenstein genannt), erstürmten sie und zerstörten dieselbe bis auf den Grund. Den Comthur dieser Ordensburg, welcher seit der ersten Demüthigung Rigas (v. Jahre 1292) eine militärische Gewalt ausgeübt hatte, schleppten die erzürnten Bürger unter Hohn und Spott zum Galgen; gegen sechzig Ordensbrüder wurden theils erschlagen theils aufgehängt, auch die Kirche und Capelle des Ordens niedergerissen. Riga war somit von der Ordenshohheit befreit, aber ein schwerer Kampf begann sofort. Die aufgeförderten Litthauer zogen eben ins Land und lieferten, mit den Hülfsstruppen des Erzbischofs und der Stadt Riga vereinigt, dem Orden in 18 Monaten 9 blutige Schlachten. Johann III. hatte sich auf das Schloß Treiden geflüchtet, wurde aber daselbst von den Ordensrittern belagert, gefangen genommen und zunächst auf die benachbarte Ordensburg Segewold geführt (1298). Darauf brachte man ihn auf eine äußerst entehrende Weise (rückwärts auf ein hinfälliges Roß gesetzt) durch Wenden nach Fellin, und später nach Neuermühlen. Der Erzbischof wurde mit seinen Domherren 33 Wochen lang bei Wasser und Brod gefangen gehalten. Als der Papst Bonifacius VIII. von diesen Gräueln hörte, bestellte er sowohl den Hochmeister als auch den Ordensmeister nach Rom. Der Orden verstand sich in seiner Weise zu helfen. Er brachte den unglücklichen Erzbischof durch Schreckmittel verschiedener Art, sogar durch Drohung, ihn zu blenden, dahin, daß dieser eine Schrift unterzeichnete, durch welche er dem Orden alles ihm angethane Unrecht verzieh. Durch

Absendung dieser Schrift nach Rom brauchte weder der Hochmeister noch der Ordensmeister vor dem Papst zu erscheinen.

Der Krieg dauerte unterdeß fort. Der Großfürst Witen verwüstete, in Verbindung mit den Rigischen, aufs grausamste das Ordensgebiet in Livland. Bei Treiden kam es zu einem blutigen Treffen zwischen den Litthauern und dem Ordensheere. Nachdem Bruno selbst und viele Ordensritter hier gefallen waren, errangen die Litthauer den Sieg, 1298. Der Orden erhielt nun von Preußen Hülfsstruppen und es kam einen Monat darauf zur Schlacht bei Neuermühlen, wo die Litthauer und die Rigischen eine Niederlage erlitten. Die Litthauer wurden durch das Ordensheer aus Livland vertrieben und der neue Ordensmeister, Gottfried v. Rogga, durchzog wieder verwüstend das erzbischöfliche Gebiet.

Die Bürgerschaft Rigas erzwang nach Witen's Abzug durch Senzen und Brennen in dem Ordensgebiet die auch vom Papst geforderte Freilassung des Erzbischofs, allerdings unter der harten Bedingung, seine und des Stifts Schlösser an den Orden abzutreten. Darauf eilte der Erzbischof Johann III. nach Rom (1299), wo gleichzeitig auch von den Bischöfen Kurlands und Desels Klagen über den Orden beim Papst einliefen. Johann III. starb aber schon 1300 in Rom und sein Nachfolger wurde Isarn v. Tacconi, welcher aber, nach beigelegtem Streit mit dem Orden, 1304 auf den erzbischöflichen Stuhl nach Lund berufen wurde; statt seiner ward der Mönch Friedrich aus Böhmen Erzbischof zu Riga. Durch des friedlichgesinnten Isarn Vermittelung kam, wenn auch auf kurze Zeit, eine Verständigung zwischen dem Orden und Erzbischof zu Stande. Die Brücke, welche den Streit veranlaßt hatte, blieb stehen, durfte jedoch den Verkehr der Schiffe nicht hindern; alle bischöflichen Schlösser, die der Orden seit dem Ausbruch der Fehde in seinen Besitz genommen, wurden dem Erzbischof ausgeliefert, und letzterem sowohl in der Stadt als auch in den Vorstädten die Gerichtsbarkeit überlassen (1304). Die Rigischen mußten sich aber verpflichten, dem Bündniß mit den Litthauern zu entsagen. Dennoch war der Boden, welchen Friedrich als Erzbischof betrat, ein vulkanischer.

6. Dünamünde und Riga kommen in die Hände des Ordens; ersteres 1305, letzteres 1330.

Die Streitigkeiten mit dem Orden begannen von Neuem, als derselbe 1305 das Kloster Dünamünde von dem dortigen Abt Eiberius angekauft hatte, ohne dem Erzbischof oder der Stadt Riga irgend welche Mittheilung darüber gemacht zu haben. Der Hafen von Dünamünde war den Rigischen des Handels wegen mit dem Auslande sehr wichtig, deshalb sahen sie es nicht gern, daß dieser Ort in die Hände des Ordens kam, welcher der Stadt Riga feindlich gesinnt war. Obgleich der Papst 1319 dem Orden den Ankauf des Klosters Dünamünde gestattete, so waren doch die Rigischen darüber so aufgebracht, daß sie 1328 das ganze Hafelwerk Dünamünde in Brand steckten, wobei viele Menschen umkamen. Wegen dieser Gewaltthat nichts Gutes erwartend, riefen die Rigischen wieder die Litthauer zu Hülfe. Auf die Kunde, daß die Litthauer zur Unterstützung der Rigischen herannahen, eilte der Ordensmeister Eberhard v. Monheim an die Düna, wo er sich mit dem ganzen Ordensheere ihnen entgegenstellte. Die Litthauer durchstreiften unter ihrem kühnen Großfürsten Gedimin, dem Sohne Witen's, das Ordensgebiet Livlands weit und breit, plünderten die Ordensschlösser Karkus und Helmet, zerschlugen in der Kirche zu Pristel, wo der Großfürst mit seinen Brüdern sich lagerte, die heiligen Gefäße, die Orgel, die gemalten Fensterscheiben, und steckten beim Abzug die Kirche in Brand. Mit reicher Beute beladen kehrten die Litthauer in ihre Heimath zurück (1329).

Ueber die Verheerung des Ordensgebietes erbittert, belagerte Monheim mit dem Ordensheere Riga und hielt diese Stadt während des Winters 1329/30 eng umschlossen, schnitt alle Zufuhr ab, so daß die Bewohner dieses Ortes in eine verzweifelte Lage geriethen. Die Rigischen traten zur Berathung zusammen und weil ihre Hülfsgesuche an den Papst, sowie an die Seestädte und an die des inneren Landes erfolglos blieben, so wurde beschossen, „lieber einen lästigen Vergleich einzugehen, als Gut und Leben in Gefahr zu bringen.“ In Folge dessen übergab die Stadt, durch Hunger genöthigt, dem Ordensmeister Mon-

heim ein Schreiben, durch welches die Bewohner Rigas die Oberhoheit des Ordens wieder anerkannten (am 30. März 1330). Die Stadt Riga versprach, dem Orden bei allen seinen Kriegszügen, nur nicht gegen den Erzbischof, Hülfe zu leisten; gestand Ländereien, Schadenersatz und eine jährliche Abgabe von 100 Mark zu; lieferte ihre erhaltenen Vorrechte und Gnadenbriefe an den Ordensmeister aus und räumte dem Comthur des Rigischen Ordenschlosses Sitz und Stimme in der Stadtbehörde ein; trat dem Ordenshause in Riga den Fischzehnten und zur Errichtung eines neuen Ordenschlosses den Stadttheil des heiligen Geistes (wo jetzt noch das Schloß steht) und etliche Ländereien vor der Jacobsporte ab. Nach Annahme dieser Zugeständnisse ließ Eberhard von Monheim die Stadtmauer dreißig Ellen weit niederreißen und hielt durch dieses breite Thor — nach alter Eroberer Weise, zum Zeichen gewaltsamer Einnahme des Ortes — seinen feierlichen Einzug in die zum zweiten Mal gedemüthigte, für den Augenblick völlig rechtlose Stadt. Noch in demselben Jahre, 1330, legte Monheim den Grund zum Rigischen Schlosse, ertheilte der bedrängten Stadt einen Gnadenbrief, wodurch er derselben einen Theil ihrer Besitzungen und Berechtigungen zurückgab und ihr sowohl den Schutz des Ordens, als auch alle Rechte, die den Orden nicht beeinträchtigten, zugestand. Mit der Eroberung Rigas stand der Orden, dem bald (1347) auch Estland zufiel, auf dem Gipfel seiner Macht; der Erzbischof war gedemüthigt, die Bischöfe und Domcapitel beugten sich unter die Macht des Ordens.

7. Entstehung des Adelsstandes in den Ostseeländen.

Im 13. und 14. Jahrhundert entwickelte sich in den Ostseeländen aus kleinen Anfängen eine neue Macht, auf die wir, wegen ihrer späteren Wichtigkeit, hier schon hinweisen; es ist dies der Adelsstand, entstanden aus den Vasallen sowohl des Ordens als auch der Bischöfe. In Harrien und Bierland, unter der schwachen Dänenherrschaft hatten die Vasallen daselbst schon im 13. Jahrh. unter ihren selbstgewählten Landrathen eine bedeutende Macht errungen und widersetzten sich dem Willen des Dänenkönigs oft mit großer Entschiedenheit. Im 14. Jahrh. traten die

Vasallen auch in Livland, zuerst in den bischöflichen Landestheilen, später auch in dem Ordensgebiete, mit eigenem Willen ihren Landesherren entgegen; mit dem Ende des 14. Jahrh. erschienen sie neben dem Orden und der Geistlichkeit als ein besonderer Stand im livländischen Staate. Im 16. Jahrh. endlich überlebten sie allein den Zusammensturz des Ordensstaates.

8. Estland kommt 1347 durch Kauf in die Hände des Ordens.

Bald nach der Unterwerfung Rigas (1330) sah der Orden auch seinen lange gehegten Wunsch, die Eroberung Estlands, in Erfüllung gehen. Es war vorauszusehen, daß wegen der schwachen Verwaltung und des zu dieser Zeit eingetretenen häufigen Wechsels der Herrschaft in Estland, letzteres über lang oder kurz in des mächtigen Ordens Hände fallen mußte. Schon 1329 hatte der Dänenkönig Christoph II. das seit 100 Jahren der dänischen Krone gehörige und durch Stätthalter verwaltete Herzogthum Estland dem Herzog von Holland Knut Posse, als erbliches Eigenthum mit den Städten Reval, Wesenberg und Narwa zugesichert. Nachdem dies Land durch Vermächtnisse auch in den Händen noch anderer Regenten, namentlich des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, gewesen war, fiel es wieder der dänischen Krone anheim. Natürlich konnten die gedrückten Bewohner Estlands bei dem so häufigen Wechsel ihrer Herrscher sich nicht wohl fühlen; sie wandten sich deshalb 1339 hülfesuchend an den deutschen Orden. Letzterer konnte jedoch nicht so bald zum Besiz des angebotenen Landes gelangen, obgleich schon 1341 die Verhandlungen darüber weit vorgerückt waren. Erst eine Empörung der Esten bot dem Orden Gelegenheit, seinen Einfluß in Estland geltend zu machen. Wegen des harten Druckes der unglücklichen Bewohner Estlands brach 1343 ein allgemeiner Aufstand aus. Die ganze erbitterte Volksmasse der Esten erhob sich, erschlug über 1800 Ritter mit ihren Dienern, und belagerte dann die Hauptstadt Reval. Die noch am Leben gebliebenen dänischen Ritter Estlands wandten sich in ihrer Noth an den deutschen Orden. Dieser war in demselben Jahre, 1343, durch den Frieden zu Kalisch (in Polen)

zum Besitz etlicher polnischer Gebiete gelangt und benutzte gern die angebotene Gelegenheit, weil er auf diesem Wege seine Herrschaft auch in Estland ausdehnen zu können glaubte. Der Ordensmeister Burchard von Dreiliken begab sich 1343 mit einem Ordensheere nach Estland, brachte die Esten bald zur Ruhe, wurde darauf durch die dänischen Ritter zum Hauptmann von Reval ernannt, erhielt Unterstützung aus Preußen und übte nun schreckliche Rache an den Esten und Deselern bis ins folgende Jahr. Da Dänemark den Besitz Estlands, besonders wegen der wachsenden Macht des benachbarten Ordensstaates, nicht gut behaupten konnte, so begab sich der Dänenkönig Waldemar III. im J. 1346 nach Estland und darauf zum Hochmeister des deutschen Ordens nach Marienburg in Preußen, um hier wegen Estlands Verkauf zu unterhandeln. Der Kaufvertrag kam auch wirklich zu Stande. Der damalige Hochmeister, Heinrich Dusemer, zahlte dem König Waldemar für das bisherige dänische Herzogthum Estland (aus Harrien und Bierland bestehend) 19,000 Mark Cölnisch. (Eine Cölnische Mark beträgt etwa 12 Rbl.). Der Markgraf Ludwig v. Brandenburg erhielt für seine Ansprüche auf Estland 6000 Mark. Die Bestätigung des Verkaufs erfolgte vom Kaiser Ludwig in demselben Jahre, 1346, — die des Papstes aber erst 1348 und zwar auf Bitten beider Betheiligter. Weil aber die beiden Ordensgebiete, Preußen und Estland, zu weit auseinander lagen, so überließ Heinrich Dusemer Estland für 20,000 Mark dem livländischen Ordensmeister Goswin v. Herike, welcher 1345 dem Burchard von Dreiliken in diesem Amt gefolgt war. Der Hochmeister behielt sich aber das Recht der Oberhoheit über Estland vor und der Ordensmeister mußte letzterem versprechen, falls mit der Zeit der Hochmeister Estland zurückkaufen wolle, dem keine Hindernisse in den Weg zu legen. Als nach Abzug der dänischen Besatzung auch die gegenseitigen Verhandlungen zwischen dem Markgrafen Ludwig und König Waldemar gelöst waren, trat der Orden ungehindert und mit allen Rechten in den Besitz Estlands ein, am 8. December 1347.

Dritte Periode.

Von der Erwerbung Estlands bis zum Regierungsantritt des Ordensmeisters Wolter v. Plettenberg, 1347—1494.

1. Allgemeine Uebersicht der 3. Periode.

In der 3. Periode zeigen sich schon deutliche Spuren des inneren und äußeren Verfalls im livländischen Staate. Drohend erhebt sich das mit Litthauen vereinigte Polen und schwächt zunächst den preussischen Orden, während der Orden in Livland in beständigem Hader mit der bischöflichen Macht liegt. Letztere wird zwar von dem Orden gedemüthigt, aber in seinem Schoße verfallen Zucht und Ordnung, seitdem er seine Bestimmung verfehlt und keine Heiden mehr zu unterwerfen hat. Nicht geringer ist die sittliche Verderbtheit der livländischen Geistlichkeit und der katholischen Kirche überhaupt; nur das Bürgerthum gedeiht durch städtische Gemeindevorrichtungen, Gewerbe und Handel, unter dem Schutze des mächtigen Hansebundes.

2. Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Erzbischof.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. war der Orden in Livland durch die Eroberung Rigas (1330) und durch den Erwerb Estlands (1347) zu so großer Macht gelangt, daß alles Ansehen der Geistlichkeit geschwunden und somit alle Verhältnisse des vorigen Jahrh. verändert auftraten; eine unumschränkte Herrschaft des Ordens schien unvermeidlich. Dennoch gelangte der Orden zu dem dauernden Besiz der alleinigen Macht in den Ostseeländern nicht¹⁾. Bei dem unablässigen Streben sowohl des Ordens als auch des Rigischen Erzbischofs nach der Oberhoheit geriethen die beiden Mächte von Neuem in einen bitteren Kampf mit einander und mit der Stadt Riga. Dennoch arbeitete sich

1) In Preußen gelangte der deutsche Orden während der Zeit seines Bestehens allerdings zur unumschränkten Herrschaft, nicht so in den Ostseeländern.

die Dünastadt durch Erneuerung ihrer alten Verbindungen mit den mächtigen Hansestädten zu neuer Blüthe empor. Der Handel auf der Düna sowie nach Pleskau und Nowgorod lebte wieder auf, eröffnete der Stadt neue Hülfquellen, führte ihr neuen Erwerb und neue Reichthümer zu. So gelangte Riga bald in verjüngter Gestalt als hochgeachtetes Glied der Hanse zu bedeutender Macht und nahm selbst dem Orden gegenüber eine hohe Stellung ein.

Auch die Erzbischöfe von Riga konnten die ihnen vom Orden widerrechtlich genommene Oberhoheit über die Dünastadt nicht verschmerzen. Für die Wiedererlangung dieser Oberhoheit traten gleich nach Rigas Unterwerfung (durch den Orden) die auf einander folgenden Erzbischöfe Friedrich, Engelbert und Frommhold auf. Letzterer verpfändete 1350 seine Schlösser Debalg und Serben, um mit dem dafür erhaltenen Gelde auswärtige Hülfe zu gewinnen. Zunächst wandte sich Frommhold an den Schwedenkönig Magnus II., welcher 1351 einen Schutzbrief für das Rigische Erzstift ausstellte. Zwei Jahre darauf erlangte Frommhold vom Papste Innocenz VI. eine Bulle, durch welche Riga dem Erzbischof zugesprochen wurde. Gleichzeitig stimmte auch der Kaiser Karl IV. zu Gunsten des Erzbischofs. Da aber der Orden weder den päpstlichen noch den kaiserlichen Befehlen sich fügen wollte, so wurde über ihn der Bann ausgesprochen. Als auch diese strenge Maßregel nicht zum Ziele führte, so wurde die Sache durch Bevollmächtigte des Ordens und des Erzbischofs zu Rom nochmals verhandelt. Der Papst Innocenz VI. entschied 1360, daß die Oberhoheit Rigas dem Rigischen Erzbischof zufalle. Der Orden blieb aber ganz ruhig in Riga sitzen, brachte allerlei Einwendungen vor, um die Sache zu verwirren und in die Länge zu ziehen. Erst 1366 kam zu Danzig durch Vermittelung des Hochmeisters ein Vergleich zwischen dem Erzbischof und Orden zu Stande. Letzterer entsagte der Oberhoheit über Riga zum Besten des Erzbischofs, behielt aber seine Ordensburg daselbst bei; die Bürger wurden ihres Eides, den sie dem Ordensmeister geleistet hatten, entbunden, waren aber zu Kriegsdiensten verpflichtet, jedoch unter jedesmaliger Zustimmung des Erzbischofs. Dagegen entsagte letzterer allen Ansprüchen auf die Ländereien und Schlösser, die der Orden

befah, und verzichtete auf den Gehorsam und die Lehnshuldigung des livländischen Ordensmeisters.

Als Frommhold im Jahre 1360 starb, wurde Siegfried von Blomberg Erzbischof zu Riga. Dieser gerieth 1371 wieder mit dem Orden in Streit. Zu der früheren Fehde kam jetzt noch der Kleiderstreit hinzu. Die Ordensgeistlichen trugen von jeher eine weiße Ordensstracht, nach Art der Geistlichen des Tempelherrenordens, nach dessen Regeln der deutsche Orden gestiftet war. Der Erzbischof Blomberg beabsichtigte, die Tracht des Rigischen Domcapitels, die bisher in Uebereinstimmung mit der Ordensstracht weiß gewesen war, in eine schwarze (nach Art der Geistlichen des Augustinerordens, zu welchem Bischof Meinhard gehörte) zu verwandeln, um gleichsam durch diesen Gegensatz der Farben dem gegenseitigen Haß einen Ausdruck zu geben und um die Unabhängigkeit der Geistlichkeit von dem Orden vor aller Welt deutlich auszusprechen. Als nun 1373 der Erzbischof mit Genehmigung des Papstes Gregor XI. wirklich die schwarze Tracht für das Rigische Domcapitel einführte, so sah dies der Orden als eine absichtliche Kränkung an und besetzte sofort das Erzstift zu Riga. Der Erzbischof Blomberg flüchtete nach Avignon und starb daselbst 1374. Der begonnene Kleiderstreit dauerte volle 80 Jahre (v. 1371—1451) und gab Veranlassung zu blutigen Kämpfen zwischen Orden und Erzbischof. Schließlich fiel dieser Streit zum Vortheil des Ordens aus, denn im J. 1451 mußte die erzstiftliche Geistlichkeit in Riga, in Folge des Waldemar'schen Briefes oder der sogenannten Kleiderbulle, die weiße Tracht des Ordens annehmen (das Nähere darüber später, zur Zeit des Erzbischofs Sylvester).

3. Litthauen wird 1386 mit Polen vereinigt.

Während der Orden und der Erzbischof in Livland ihre alten Streitigkeiten fortsetzten, erhoben sich gefahrdrohend die benachbarten Staaten Polen und Litthauen, welche von jetzt an die beiden Ordensstaaten Preußen und Livland stark beeinflussen und den Verfall derselben beschleunigen. Je mehr Polen und Litthauen, desgleichen auch Rußland zu einheitlichen Staaten erstarkten, desto gefährlicher wurde die Lage des

Ordens. Zunächst traf ein harter Schlag den Orden in Preußen und mit dem Verfall desselben in diesem Lande wurden auch die Bande zwischen dem livländischen Orden und seinem Hauptstamm in Preußen allmählich gelockert.

In den nächsten sechzig Jahren nach der käuflichen Gewinnung Estlands errang der deutsche Orden noch bedeutende Erfolge. Unter des Hochmeisters Winrich v. Kniprode kriegerischer und ruhmvoller Regierung (1351—82) wurden die benachbarten Heiden unablässig bekämpft und der deutsche Orden erstieg den höchsten Gipfel seiner Macht. Aber von nun an wurde dem weiteren Vordringen des Ordens von Polen und Litthauen aus die Möglichkeit genommen.

Dem kinderlosen Kasimir dem Großen war 1370 auf dem polnischen Thron sein Vetter, der König Ludwig der Große von Ungarn, gefolgt, unter dessen Regierung das Reich von innern und äußern Stürmen erschüttert wurde. Im Jahre 1382 starb Ludwig und hinterließ keinen männlichen Erben, sondern nur zwei Töchter, von denen die älteste, Maria, mit dem Markgrafen Sigismund v. Brandenburg verlobt, die jüngere, Hedwig, aber noch unvermählt war. Ludwig hatte seiner ältesten Tochter den polnischen Thron bestimmt; ihren Gemahl, den Markgrafen v. Brandenburg, wollten aber die Polen nicht zum König haben. Es vereinigten sich die polnischen Großen, welche schon damals ein Wahlrecht geltend machten, im Jahre 1384 dahin: Der Prinzessin Hedwig den polnischen Thron anzubieten. Um der schrecklichen Verwirrung im Polenreiche ein Ende zu machen, willigte Hedwigs Mutter in die Wahl der Polen und Hedwig wurde in Krakau zur Königin von Polen gekrönt. Kaum war diese Feierlichkeit vollzogen, so faßte Jagello, der damalige Großfürst von Litthauen, den ehrgeizigen Plan, durch seine Vermählung mit ihr König von Polen zu werden. Nachdem Jagello die Grenzen seines Reiches gegen den benachbarten Ordensstaat gesichert und im Innern desselben Frieden hergestellt hatte, sandte er eine glänzende Gesandtschaft nach Krakau und warb dort um die Hand der schönen Königin. Vor Allem versprach er „Christ zu werden“ und gab außerdem Versprechungen, in denen ihn Niemand übertreffen konnte. Alle polnischen Großen waren bald

für ihn gewonnen. Der gemeinschaftliche Haß gegen den deutschen Orden war das stärkste Mittel, welches Polen und Litthauen mit einander verband. Eine feierliche Gesandtschaft nach Wilna, der Residenz des litthauischen Großfürsten (der litthauische Großfürst Gedimin hatte 1321 die Hauptstadt Wilna gegründet und die großfürstliche Residenz dorthin verlegt), sagte dem Sagello die Hand der Königin und die polnische Krone zu. Im Jahre 1386 kam Sagello mit ungeheurer Pracht und reichen Geschenken nach Krakau, empfing dort zuerst die Taufe und in derselben den Namen Wladislaus II., worauf dann unter glänzenden Festen seine Vermählung und Krönung vollzogen wurde. Am Tage der Krönung vereinigte er seinen litthauischen Staat mit dem polnischen Reiche und regierte als Polenkönig bis 1434. Seine Brüder, nebst den übrigen Verwandten und allen Großen des Reiches wurden mit ihm zugleich oder bald nach ihm getauft; auch sein ganzes Volk ließ er, unter Vertheilung von Geschenken, in Massen taufen. Alle heiligen Haine in Litthauen wurden niedergehauen, die den Götzen geweihten Eichen nebst den Götterbildern umgestürzt, die heiligen Schlangen gelödtet, zu Wilna das ewige Feuer ausgelöscht und an der Stelle, wo die ewige Flamme gelodert, eine christliche Kirche gebaut. So wurde das heidnische Volk Litthauens mit einem Schlage ein christliches, natürlich ohne allen christlichen Glauben und ohne Unterricht im Christenthum. Darauf kam es Sagello auch nicht an; die Litthauer sollten nur Christen heißen, weil sie dadurch zum Papst und zum Orden in ein ganz neues Verhältniß traten.

4. Der Orden im Streit mit Litthauen und Polen.

Obgleich der Orden die ihm drohende Gefahr durch die Vereinigung Litthauens und Polens erkannte, so ließ er doch nicht von seinem Haß und Neid gegen den neuen König Wladislaus II., sondern kränkte denselben auf jede empfindliche Weise. Als letzterer zu seiner Taufe und Vermählung nach Krakau reiste, ließ er durch einen Gesandten auch den Hochmeister Conrad III. als einen Ehrengast zu der bevorstehenden Feierlichkeit nach Krakau einladen. Der Hochmeister folgte der Einladung nicht, weil er einen verrätherischen Angriff aus Litthauen während sei-

ner Abwesenheit befürchtete. Dagegen benutzte der livländische Ordensmeister Robin von Elz, auf Anrathen des Hochmeisters die Zeit, wo Wladislaus noch mit Festlichkeiten in Krakau beschäftigt war, zu neuen Kriegsunternehmungen nach Litthauen. Bei fortgesetztem Kampf gegen Litthauen belagerte das Ordensheer 1390 sogar Wilna, mußte jedoch unverrichteter Sache wieder abziehen. Noch während der Belagerung Wilnas starb der Hochmeister Conrad III. und sein Nachfolger wurde der Großcomthur Conrad IV. von Wallenrode, welcher mit seinem Vasallen Witowd oder Witold gleichfalls einen großen Kriegszug nach Litthauen unternahm. Witold verließ aber den Hochmeister, trat 1392 zu den Litthauern und Polen über, bemächtigte sich mehrerer Ordensschlösser und nahm viele Ordensritter gefangen, wofür er noch im Jahre 1392 von König Wladislaus zum Großfürsten von Litthauen unter polnischer Oberhoheit ernannt wurde (erst 1569 wurde Litthauen mit Polen völlig vereinigt).

Der alte Haß zwischen der polnischen und deutschen Nation, welcher seit dem Frieden zu Kalisch (1343, wodurch Polen die Provinz Pommern dem deutschen Orden abtreten mußte) bedeutend verstärkt war, führte immer zu neuen Streitigkeiten zwischen Polen und dem Ordensstaate. Als nun 1407 der kriegerisch gesinnte Ulrich v. Jungingen zum Hochmeister ernannt wurde, war der Krieg mit Polen unvermeidlich. Nachdem Ulrich 1409 mit Hülfe des livländischen Ordensmeisters Conrad v. Bietinghof in Polen eingefallen war und sich auch einiger Gebiete dieses Landes bemächtigt hatte, drang König Wladislaus mit einem zahlreichen Heere in Preußen ein und brach durch die verhängnißvolle Schlacht beim Dorfe Tannenberg 1410 die Macht des preußischen Ordensstaates auf immer. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen, die meisten Ordensgebietiger, 200 Ordens- und 400 andere Ritter nebst vielen Soldaten bedeckten das Schlachtfeld; 15,000 Ordenskrieger wurden gefangen, auch alles Geschütz und das ganze Lager des Ordens mit einer unermesslichen Beute genommen. Rasch wurden nun von den Polen die meisten Ordensburgen erobert, doch Marienburg, der Sitz des Hochmeisters, vergeblich belagert. Der Orden befand sich nach dieser unglücklichen Schlacht in einer noch verzweifelteren Lage als einst

nach den Unglückstagen bei Durben. In den nächsten Tagen nach der Tannenberger Schlacht schien es, als würde der preussische Ordensstaat sich gleich völlig auflösen und mit einem Schlage dem siegreichen Polenkönige als Beute zufallen. Nach dem Abzuge des Königs Wladislaus eroberte das aus Livland zur Hülfe geschickte Ordensheer einige Städte und Burgen wieder zurück. Im December 1410 kam es zu einem Waffenstillstande und endlich auf flehentliche Bitten des neuen Hochmeisters Heinrich IV. v. Plauen, des livländischen Ordensmeisters Conrad v. Vietinghof und besonders des litthauischen Großfürsten Witold, der jetzt mit Neid auf die wachsende Macht Polens sah, im Februar 1411 zum Frieden von Thorn, der zwischen Polen und Litthauen von einer, und Preußen und Livland von der andern Seite abgeschlossen wurde. Die wichtigsten Bedingungen desselben waren folgende: Der Polenkönig gab alle noch in seiner Gewalt befindlichen Schlösser in Preußen dem Orden zurück; die Grenzen beider Staaten sollten dieselben bleiben, wie sie vor dem Kriege gewesen; der Hochmeister mußte für die Auslieferung aller Gefangenen und als Kriegskosten eine große Summe (88,888 Mark) zahlen. Letztere Forderung war die drückendste für den Orden und zwang denselben zu manchen verzweifelten Mitteln. Daß die Friedensbedingungen nach der damaligen Sachlage für den Orden nicht noch ungünstiger ausfielen, dazu trug wohl viel die kurz vor der Tannenberger Schlacht erfolgte Kriegserklärung des Königs von Ungarn an Polen bei. Von unmittelbarem Untergange war der Ordensstaat jetzt allerdings gerettet, aber sein bisher blühender Wohlstand war zerstört, das Reich im Innern zerrüttet und die Grenzen jeden Augenblick von den übermüthigen Nachbarn bedroht.

5. Streitigkeiten des Ordens mit der Geistlichkeit zur Zeit der Erzbischöfe Henning und Sylvester.

So gefährliche Folgen der Verfall der Ordensmacht in Preußen und das Vordringen der Polen für Livland auch haben konnte, verderblicher für den Augenblick waren die bald wieder auflebenden und lange Zeit hindurch mit der größten Erbitterung geführten Streitigkeiten zwi-

ischen der Ordensgewalt und der bischöflichen in unserem Ostseelande. Besonders gehässigen Charakter nahm diese Fehde zur Zeit der Erzbischöfe Henning und Sylvester an.

Henning Scharfenberg, ehemaliger Dompropst zu Riga, wurde gegen den Willen des Ordens 1424 zum Erzbischof gewählt und von Rom aus bestätigt. Er bekleidete den erzbischöflichen Stuhl in Riga bis zum Jahre 1448. Die damals ungünstige Lage des Ordens benutzend, versuchte er zunächst die preußischen Bischöfe fester an sich zu ziehen, und ihnen wo möglich eine freiere Stellung gegen den Orden in ihrem Lande zu verschaffen. Henning forderte zu dem Zwecke 1246 die preußischen Bischöfe zu einer Provinzialsynode nach Riga auf. Der damalige Hochmeister Ruzsdorf verhinderte jedoch das Erscheinen der preußischen Bischöfe in Riga, weil er eine Annäherung der Geistlichen Preußens und Livlands nicht gern sah.

In demselben Jahre 1426, überfielen die Russen aus Pleskau das Bisthum Dorpat, plünderten und verheerten dasselbe. Der damalige livländische Ordensmeister, Gysse v. Rutenberg, sah das ruhig an und wartete nur auf den Augenblick, wo er seine Hülfe dem bedrängten Dörptischen Bischof, Dietrich III., für einen besonders hohen Kaufpreis anbieten könne. Dietrich rief aber statt des Ordens die Litzthauer zur Hülfe herbei und die Russen sahen sich bald genöthigt, in ihre Heimath zurückzukehren. Darüber war der Ordensmeister höchst erbittert und es kam daher zu blutigen Gräueltthaten. Der Erzbischof, auf mannigfaltige Weise gekränkt, beklagte sich auf der Provinzialsynode zu Riga über die Ungerechtigkeiten und Verfolgungen, welche die Kirche durch den Orden zu erdulden habe. Henning schickte mit einer abgefaßten Klageschrift einige Domherren Dorpats und Revals zum Papst nach Rom. Diesen geistlichen Gesandten schlossen sich mehrere Jünglinge angesehener Familien aus Riga und Dorpat an, die ihrer Ausbildung wegen nach Deutschland und Italien reisen wollten. Sechzehn Personen im Ganzen traten im Winter 1426—27 die Reise nach Deutschland an. Ueber den kleinen Fluß Bartau, unweit Libau, ging der Weg unserer Reisenden. Als letztere in die Nähe der Bartau kamen, wurden sie plötzlich von einer bewaffneten Reiterschaar unter Anführung des Bogts

von Grobin, Goswin v. Aschenberg, überfallen, nach kurzer Gegenwehr gefangen genommen und ausgeplündert. Dann wurde die ganze Reisegesellschaft zu einer im Eise des Livasees (des jetzigen Libauschen Sees) ausgehauenen Oeffnung geführt und daselbst einer nach dem andern, an Händen und Füßen gebunden, unter das Eis geschoben (1427). Darauf berichtete Aschenberg selbst über seine so eben verübte That den Bischöfen des Landes. Obgleich es nicht bekannt ist, ob der Ordensmeister Rutenberg die Frevelthat auf dem Livasee selbst angeordnet oder überhaupt etwas davon gewußt hat, so trifft ihn doch der Vorwurf, daß er wegen dieses schändlichen Mordes, trotz vielfacher Klagen von Seiten der Angehörigen der auf dem Livasee Verunglückten, keine strenge Untersuchung anstellte. Es wurde zwar 1428 ein Landtag zu Wall ausgeschrieben, aber der auf dem Livasee verübte Mord Aschenbergs kam kaum zur Sprache; die meiste Zeit nahm der vorhin erwähnte unglückliche Kleiderstreit in Anspruch. Ebenso erfolglos war der im J. 1430 zu Wolmar abgehaltene Landtag.

So lange noch der Erzbischof Henning lebte, blieb Livland von blutigen Kriegen verschont, zumal auf dem im J. 1435 in Wall abgehaltenen neuen Landtage ¹⁾ ein Landfriede auf sechs Jahre verabredet wurde. Der livländische Orden verstand sich gern zu diesem Landfrieden, weil er in demselben Jahre eine große Niederlage (an der Swienta) gegen die Polen und Litthauer erlitten hatte. Eben so unglücklich fiel für den livländischen Orden der im Jahre 1447 unternommene Kriegszug gegen Nowgorod aus; die Ordensschiffe, welche die Narwa hinauf bis Narwa vorgedrungen waren, wurden von den Russen weggenommen und mehrere der Ordensritter getödtet. Viel ernster wurde aber die Zeit für Livland unter Hennings Nachfolger, dem Erzbischof Sylvester.

Nach dem Tode des Erzbischofs Henning (1448), verwandte sich der Orden sofort beim Papste dahin, daß ein Ordensglied und nament-

1) Durch den Landtag zu Wall, 1435, erhielt der Erzbischof seine Stiftsgüter vom Orden zurück und residirte seitdem gewöhnlich zu Kokenhusen oder zu Ronneburg.

lich der aus Thorn gebürtige Priester des Hochmeisters, Magister Sylvester Stodewescher zum Rigischen Erzbischof ernannt wurde. Dieser Mann verwaltete das erzbischöfliche Amt in Riga 31 Jahre lang, v. 1448—79, und der Orden glaubte anfangs in Sylvester einen eifrigen Beschützer der Ordensinteressen gefunden zu haben, ahnte aber nicht, daß dieser hohe Kirchenfürst den Ordensmitgliedern mehr zu schaden als zu nützen machen werde, als seine Vorgänger. Der Papst empfahl der Stadt Riga den neuen Erzbischof als einen durch Religionseifer, Kenntnisse, reine Sitten und viele andere Tugenden ausgezeichneten Mann und der Hochmeister suchte zur Wahl Sylvesters die von Rechts wegen gar nicht erforderliche Zustimmung des Königs von Polen nach. So suchten Papst und Hochmeister den neuen Erzbischof auf dem wankenden Boden, den letzterer betrat, sicher zu stellen. Das Rigische Domcapitel protestirte zwar gegen die Ernennung Sylvesters, sandte aber dennoch Abgeordnete nach Marienburg, wo am Hofe des Hochmeisters der neue Erzbischof noch weilte. Sylvester gewann die Abgeordneten durch viele Versprechungen, indem er denselben versicherte: das Rigische Domcapitel bei der gewünschten schwarzen Tracht der Augustiner zu lassen, ferner dem alten Brauch gemäß ohne Zustimmung des Capitals und der Ritterschaft keinen Krieg anzufangen u. dergl. — Dem Orden aber versprach Sylvester die für seine Bestätigung in Rom gehaltenen Kosten binnen zwei Jahren dem Hochmeister wieder zu erstatten; desgleichen gab er hinterlistiger Weise dem Hochmeister die Versicherung, sein weißes Ordenskleid nie abzulegen und mit der Zeit auch das Rigische Domcapitel zur Annahme der weißen Ordensstracht zu bringen. So verrieth Sylvester zeitig genug seinen Charakter, der durch Doppelzüngigkeit, Lüge, Verstellung und List gekennzeichnet war. Diese Eigenschaften haben auch seine spätere Laufbahn besleckt. Ein guter, aber unverdienter Ruf ging ihm voran. Auf seiner Reise nach Riga und bei seinem Einzuge in diese Stadt (1449) wurde er glänzend empfangen. Die erzbischöflichen Diener (die Domherren) nebst etlichen Rigischen Bürgern und Ordensrittern zogen ihm mit 2000 Pferden zehn Meilen weit entgegen und gaben ihm das Geleit bis an die Düna, wo ein festlich geschmücktes und bequem eingerichtetes Schiff auf ihn wartete. Dieses Schiff brachte

ihn zunächst auf einen Dünaholm und nach dem Schlosse Dalen. Dort verweilte Sylvester zwei Tage, bis Alles für den Einzug geordnet war, und zog dann an einem Sonntage unter großem Jubel in die festlich geschmückte Stadt Riga ein. Bei einem schönen Zelte vor der Stadt empfingen ihn Reihen von Schülern und Mönchen, die ihm nach der Domkirche voranzogen; dort beschwor er in erzbischöflicher Tracht auf Verlangen der Domherren, die sich auf das Beispiel seiner Vorgänger beriefen, die Rechte und Freiheiten des Capitels; einige Tage darauf legte die Stiftsgeistlichkeit ihm den Eid der Treue ab. An schwelgerischen Festgelagen hat es beim Empfang Sylvesters nicht gefehlt.

Raum hatte Sylvester den erzbischöflichen Stuhl eingenommen, so begann auch gleich sein Ränkespiel. Der Hochmeister Conrad v. Erlichhausen (1411—50) hatte erklärt, zur Schlichtung des noch nicht beendeten Kleiderstreites Bevollmächtigte nach Riga zu schicken. Sylvester, welcher selbst bei der weißen Ordensstracht blieb, verlangte auch bald vom Rigischen Domecapitel die Anlegung des weißen Ordenskleides. Als nun der Erzbischof zur Durchsetzung seines Planes auch die Hülfe des Polenkönigs in Anspruch nahm, verstanden sich die Domherren, welche außerdem durch die angebliche päpstliche Bulle und durch ihren dem Orden zugethanen Erzbischof eingeschüchtert waren, 1451 zur Annahme der weißen Ordensstracht und so endete denn der 80jährige Kleiderstreit zu Gunsten des Ordens. Zur schließlichen Berathung in dieser Angelegenheit wurde 1451 noch ein Landtag zu Wolmar von der Rigischen Kirche und vom Orden abgehalten, dessen Beschlüsse der Papst 1452 unter dem Namen des „Wolmarschen Briefes“ oder der sogenannten „Kleiderbulle“ bestätigte. Durch den Wolmarschen Landtag vom Jahre 1451 wurde die Rigische Stiftsgeistlichkeit außer zur Annahme der Ordensstracht auch dazu verpflichtet, die neuerwählten Domherren dem Ordensmeister zur Bestätigung vorzustellen.

Nachdem der Orden durch den soeben beendeten Kleiderstreit die Oberhand erlangt hatte, ging derselbe in seinem Uebermuth gleich zu neuen Streitigkeiten über, indem er sich zunächst in die Besetzung des Dörptschen Bisthums mischte. Gleichzeitig ließ der Orden den Hauptgegenstand seiner Ehrsucht, die Wiedergewinnung der Ober-

hoheit über Riga, nicht aus dem Auge. Sylvester trachtete aber auch darnach, das Hoheitsrecht über die Dünastadt zu behaupten, wie es der Papst Innocenz VI. dem Erzbischof Frommhold 1353 zugesichert hatte (siehe pag. 88). Weil nun gerade um diese Zeit ein Bevollmächtigter Rigas nach Danzig gereist war, um eine Vereinbarung der livländischen Städte mit dem Preussischen Städtebunde (welcher sich dem Orden widersetzte) zu Stande zu bringen, so verfiel Sylvester auf den Gedanken, die Freiheiten und Rechte Rigas mit Hülfe des Ordens gewaltsam zu unterdrücken und dann die Herrschaft über die rechtlose Stadt mit dem Ordensmeister zu theilen. Sylvester lud deshalb den damaligen Ordensmeister Johann v. Mengden auch Dsthof gen. 1452 zu sich auf sein Schloß Salis, wo sie wegen der Hoheitsrechte über Riga unterhandelten. Diese Unterhandlungen wurden in demselben Jahre zu Lemsal fortgesetzt, jedoch ohne daß auch ein Gesandter Rigas dabei war. Erst als Sylvester und Mengden in ihrem schändlichen Plane sich geeinigt hatten, wurde 1452 ein Landtag zu Kirchholm ausgeschrieben, zu welchem der Orden und der Erzbischof auch die Vertreter der Stadt Riga einluden. Den in Kirchholm erschienenen Vertretern Rigas wurden namentlich von erzbischöflicher Seite mehrere Klagepunkte vorgelegt, die meist des Inhaltes waren, als habe die Stadt ihre Rechte mißbraucht; binnen sechs Tagen sollten die Rigischen ihre Erklärung auf die vorgelegten Klagepunkte geben. Aber schon während dieser Frist wurden die der Stadt gehörigen Dörfer bei Neuermühlen niedergebrannt und den Bauern der Umgegend ihre Habseligkeiten geraubt. Die diesmal nicht so kriegerisch wie sonst gesinnte Stadt gab nach. Mengden und Sylvester schrieben die Friedensbedingungen vor, welche die Abgeordneten der Stadt wider ihren Willen annehmen mußten. In Folge dieses Kirchholmer Vertrages bekam Riga zwei Oberherren, es wurde die Oberhoheit über die Stadt zwischen dem Orden und dem Erzbischof getheilt, weil beide behaupteten, daß ihnen von jeher Rechte an Riga zugestanden. Die Stadt mußte beiden Oberherren huldigen, durfte an den Kriegen, welche etwa der Orden und Erzbischof unter einander führen sollten, nicht theilnehmen, wohl aber an den Kriegen des Ordens gegen auswärtige Feinde; ferner

mußte die Stadt ihren Erzvogt von beiden Oberherren bestätigen lassen, dem Rigischen Hauscomthur neben dem Erzvogt Sitz und Stimme im Gerichte einräumen; die Hälfte aller Strafgeelder sollte dem Orden zukommen; die Stadt durfte kein neues Gesetz ohne Einwilligung beider Oberherren entwerfen u. dergl. — Darauf hielten im November 1452 beide Oberherren, Sylvester und Mengden, ihren Einzug in die Stadt, wobei sie unter Glockengeläute und Gesang bis zum Rathhause zogen, und daselbst zwei Schwerter zum Zeichen ihrer Doppelherrschaft niederlegen ließen; dann folgte die Huldigung der Stadt an beide Oberhäupter. Bald genug zeigte sich Unzufriedenheit aller Theile mit dem durch Drohungen und Feindseligkeiten der Stadt Riga abgedrungenen Kirchholmer Vertrage. Letzterer war nicht allein der Stadt selbst wegen der doppelten Herrschaft lästig, er befriedigte auch den Ehrgeiz keines der beiden Oberhäupter und führte deshalb bald zu neuen Zwistigkeiten. Die drohende Stellung, welche um diese Zeit die preussischen Städte, denen Riga den Kirchholmer Vertrag mitgetheilt hatte, gegen den Orden annahmen, indem sie sich nach Polens Hülfe umsahen, bewog den Ordensmeister Mengden durch neuverliebene Rechte (durch Zurückgabe des Geschützes und der Gärten bei der Jacobspforte) die Gunst der Stadt zu gewinnen. Die Folge davon war, daß die Stadt dem Orden die alleinige Oberherrschaft antrug, im Jahre 1454. — Mengden und Sylvester hielten darauf Berathungen, aber ohne Erfolg, denn jeder von ihnen wollte der alleinige Oberherr Rigas sein. Um die Stadt für sich zu gewinnen, gab Sylvester die ihm durch den Kirchholmer Vertrag zugefallenen Besitzlichkeiten zurück, versprach der Stadt die Zerstörung des in Riga befindlichen Ordenschlosses und außerdem die Zurückgabe des dritten Theiles von Kurland und Semgallen zu bewirken. Noch im Jahre 1454 schrieb Sylvester dem Ordensmeister und der Stadt, der Kirchholmer Vertrag sei so gut wie aufgehoben. In Folge der großen Versprechungen war die Stadt jetzt dem Erzbischof zugethan. Der Ordensmeister, welcher durch die dem Erzbischof zugesicherte Hülfe Schwedens und der Hanse heunruhigt wurde, gab nach, zumal da er dem von den preussischen Städten und dem Polenkönige bedrängten Hochmeister Hülfe leisten wollte. Mengden lieferte deshalb zwei Exemplare des Kirchholmer Vertrages,

welche sich in seinen Händen befanden, aus, die dann in Gegenwart seiner Bevollmächtigten und des Erzbischofs vom Riga'schen Bürgermeister durchschnitten und ins Feuer geworfen wurden. Ein drittes Exemplar desselben Vertrages behielt der Ordensmeister heimlich zurück, um später davon Gebrauch zu machen.

Um die verworrenen Verhältnisse zu ordnen, schrieb der Ordensmeister 1454, nach einer vergeblichen Unterhandlung in Treiden, einen Landtag zu Wall aus; letzterer blieb aber ohne Erfolg. Darauf begab sich der Ordensmeister selbst nach Riga und sicherte der Stadt manche Vortheile zu. Allein die aufgeregten Bürger verlangten die Zerstörung des ihnen verhassten Ordenschlosses, worauf der Ordensmeister die Stadt verließ. Als nun während des auf etliche Tage verabredeten Waffenstillstandes noch ein erzbischöflicher Arbeiter durch einen Pfeilschuß, der aus dem Ordenschlosse kam, getödtet wurde, brach 1454 ein wilder Kampf aus; der Erzbischof und die Stadt Riga kämpften diesmal gemeinschaftlich gegen den Orden. Sylvester legte seine erzbischöfliche Tracht ab, schnallte einen Harnisch an, ritt dann in Begleitung von zehn Domherren, die, ebenso wie der Erzbischof selbst statt des Priestergewandes sich den Panzer angelegt hatten, unter Vortragung einer Fahne vor's Rathhaus, sprach hier die Stadt von ihrem dem Orden geleisteten Eide frei und gelobte, mit ihr verbündet zu bleiben. Von beiden Theilen wurde nun sowohl in- als auch außerhalb der Stadt hitzig gekämpft. Die Stadtgebiete in der Nähe Rigas verwüstete der Orden, die Ordensbesitzlichkeiten verheerten die Städter. Schon am dritten Tage des Kampfes, da bereits die erzbischöflichen Güter vom Orden angegriffen wurden, begab sich Sylvester nach Wenden und unterhandelte dort mit Mengden über einen Waffenstillstand, der unter Vermittelung der Bischöfe von Dorpat und Desel auf sechs Wochen zu Stande kam und dem alsbald auch die Stadt Riga beitrug. — Einen Monat darauf wurde ein Landtag zu Wolmar ausgeschrieben. Dazwischen hatte sich der Erzbischof nach Riga begeben, um die Stadt wiederum für sich zu gewinnen. Die Bürger verlangten aber, daß Sylvester seine der Stadt gegebenen Versprechungen halte, dann wollten sie ihn zu ihrem Herrn annehmen. Wegen dieser Forderung verließ Sylvester unwillig die Stadt und eilte

zum Ordensmeister, um mit ihm von Neuem zu unterhandeln. Auf dem Landtage zu Wolmar wurden dem Erzbischof von den Ordensbeamten und gleichfalls von den Vertretern der Stadt bittere Vorwürfe wegen seines bisherigen Verfahrens gemacht. Aber Sylvester hatte sich heimlich mit Mengden wieder ausgesöhnt und zur großen Verwunderung der Gesandten Rigas wurde der Kirchholmer Vertrag, den man für völlig vernichtet hielt, wieder verlesen und die Beibehaltung desselben vom Ordensmeister gefordert. So wurde in Folge des Wolmarschen Landtages vom September 1454 der Kirchholmer Vertrag von Neuem in Kraft gesetzt und die Oberherrschaft über Riga abermals unter dem Ordensmeister und Erzbischof getheilt. Die über den Erzbischof sehr erzürnten Gesandten Rigas mußten nachgeben. Mengden ertheilte der Stadt einen Gnadenbrief, um die Ruhe aufrecht zu erhalten und unterstützte dann den bedrängten Hochmeister gegen den preussischen Städtebund.

Im Jahre 1456 gründete Mengden das Ordenschloß Bauste an der Vereinigung der Memel und Muhs (Quellenflüsse der kurischen Aa.) Als gegen Ende des Jahres 1456 der Hochmeister Ludwig von Erlichhausen in seiner bedrängten Lage neue Geldopfer von Livland verlangte, stellte der Ordensmeister Mengden an Erlichhausen die Forderung, letzterer möge auf das Recht, welches der Hochmeister Heinrich Dusemer beim Verkauf Estlands an den livländ. Ordensmeister Goswin v. Herike im Jahre 1347 sich vorbehalten hatte — das Recht, Estland käuflich zurückverlangen zu dürfen, falls der Hochmeister es wünsche — verzichten. Nach zweijährigen Unterhandlungen trat Ludwig v. Erlichhausen in Anerkennung all der Opfer an Geld und Mannschaft, die Livland dem bedrängten preussischen Orden gebracht hatte, ganz Estland unwiderruflich dem livländischen Orden für immer ab; so gelangte 1459 der livländische Orden selbst zur Oberhoheit in Estland.

Obgleich das Aufgeben aller Rechte auf den Besitz Estlands schon ein bedeutender Verlust für den Hochmeister war, wirkte doch weit demüthigender der Schlag, welcher bald darauf den preussischen Orden von Polen aus traf. Nachdem das preussische Ordensheer durch die entscheidende Schlacht bei Barnowitz 1462 von den Polen gänzlich zu

Grunde gerichtet war, mußte der Hochmeister Ludwig v. Erlichhausen auf die für den preußischen Orden höchst nachtheiligen Bedingungen des Thorner Friedens 1466 eingehen. Die Hauptpunkte dieses Friedens sind folgende: Der Polenkönig Kasimir II. erhielt den größten Theil des bisherigen preußischen Ordenslandes, namentlich ganz Westpreußen nebst Stadt und Schloß Marienburg; dem Orden verblieb nur Ostpreußen, welches den geringsten Theil des bisherigen preuß. Ordensstaates ausmachte, — und selbst dieser geringe Antheil wurde dem Orden nicht als selbständiger Besitz, sondern als polnisches Lehn überlassen; der Polenkönig nahm den Hochmeister als polnischen Reichsfürsten auf; der Hochmeister Erlichhausen und alle seine Nachfolger im Meisteramte wurden verpflichtet, jedesmal sechs Monate nach ihrer Wahl sich persönlich vor dem Polenkönige zu stellen, ihm für seine Gebietiger und Lande den Eid der Treue zu leisten; sämmtliche Gebiete des preuß. Ordens wurden für immer in der Art mit Polen verbunden, daß sie zusammen einen einzigen Staat ausmachten, wenn auch einige Theile als Lehnsländer abgetreten waren; der Orden erkannte außer dem Papst keinen andern denn nur den König von Polen als sein Oberhaupt an. — Der Thorner Friede blieb auch auf Livland nicht ohne Einfluß. Denn das Band, welches die beiden Ordensländer — Preußen und Livland — mit einander verbunden hatte, und welches schon seit der Tannenberger Schlacht gelockert war, wurde von jetzt an noch viel loser, zumal die preußischen Bisthümer, welche bis jetzt dem Rigischen Erzbischof untergeordnet waren, von nun an unter polnische Oberhoheit traten, daher von dem Rigischen Erzbisthum für immer völlig getrennt blieben. Der livländische Orden hielt sich noch hundert Jahre, besonders durch die Kraft des bedeutendsten Mannes, den der Orden seit Herrmann von Salza gehabt hat, durch den späteren Ordensmeister Plettenberg.

Die Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und dem Orden ruhten seit dem Wolmarschen Vertrage vom Jahre 1454 bis zum Tode des Ordensmeisters Mengden, 1469. Aber gleich nach dem Tode des letzteren brachen die Feindseligkeiten von Neuem aus. Noch an der Leiche seines Gegners Mengden rächte sich Sylvester, indem er die Anordnung traf, daß Mengdens Grab mit keinem Leichenstein versehen werden durfte.

Sobald Johann Wolthus v. Heerse im Jahre 1470 zum Ordensmeister gewählt war, begann wieder das heimliche Spiel Sylvesters; Erzbischof und Ordensbeamte unterhandelten zu Lemsal über Wiederherstellung des Kirchholmer Vertrages. Heerse wurde aber schon 1471 abgesetzt und in den Thurm zu Wenden gesperrt, wo er noch einige Jahre gelebt haben soll. Als darauf Bernhard von der Borg 1471 zum Ordensmeister gewählt wurde, schlossen sämmtliche Stände Livlands auf dem Landtage zu Wolmar 1472 einen zehnjährigen Frieden. Nachdem Sylvester, größtentheils durch eigene Schuld, um seine Oberhoheit über Riga gekommen war, wandte er sich klagend und hülfesuchend an den Papst und an alle Nachbärfürsten. Von den andern Fürsten kam wenig Hülfe, der Papst Sixtus IV. aber erließ 1474 eine Bulle, durch welche die Ordenswillkür gerügt und das Hoheitsrecht über Riga dem Erzbischof wieder zugesprochen wurde. Der Bischof Dorpats bekam von Sixtus den Auftrag, die päpstliche Bulle in Kraft zu setzen. Bevor aber der Inhalt der Bulle bekannt gemacht war, ließ Sylvester auf mehreren Barken reichlich Lebensmittel und Kriegsvorräthe die Düna hinauf nach seinem Schlosse Kokenhusen schaffen und warb zahlreiche Söldnerschaaren an. Borg ließ ihn genau beobachten und meldete Sylvesters verdächtige Thätigkeit 1475 der Stadt Riga. Unterdeß hatte auch der Bischof von Dorpat die päpstliche Bulle bekannt gemacht und die Stadt Riga zum Gehorsam gegen den Erzbischof aufgefordert. Der päpstliche Befehl zeigte einige Wirkung, denn als Borg 1476 von Riga Unterstützung verlangte, erklärte die Stadt: sie würde dem Orden treu bleiben und ihm gegen jeden auswärtigen Feind beistehen, gegen den Erzbischof aber wolle sie nicht zu Felde ziehen. Als darauf die Stadt dem Sylvester den von ihm verlangten Huldigungs Eid versagte, ließ der Erzbischof die Anwerbung der Söldner beschleunigen und beabsichtigte dann mit Hülfe des Papstes Stadt und Orden zu demüthigen.

Auch der Ordensmeister bereitete sich auf eine gewaltsame Entscheidung vor, wozu ihn sein Nefte Simon von der Borg (Dompropst zu Desel, später Bischof von Reval) besonders aufmunterte. Weil aber beide Theile mit den Vorbereitungen zum Kriege noch nicht fertig waren, so wurde auf einem neuen Landtage zu Wolmar, 1477, aber-

mals ein zehnjähriger Friede verabredet. Auf diesem Landtage waren als Vermittler auch dänische und schwedische Gesandte mit freundschaftlichen Schreiben ihrer Regierungen an die Stadt Riga, wahrscheinlich auf Betrieb des Erzbischofs, aufgetreten. Aber schon einige Tage nach dem Landtage begann Sylvester den Kampf und zwar zunächst auf geistlichem Gebiete. Er drohte Riga mit dem Banne, falls die Stadt ihm nicht huldigen wolle. Diese Drohung beurkundete er 1477 dadurch, daß er am Gründonnerstag, an welchem Tage der ganze Orden nach alter Sitte das Abendmahl feierte, etliche Abschriften der Bannbulle an die Kirchenthüren in Riga heftete und einige andere Exemplare derselben sogar auf den Altar derjenigen Kirchen legen ließ, in welchen die Ordensglieder zur heiligen Feier versammelt waren. Darauf forderte Sylvester den Ordensmeister nebst den Vertretern der Stadt zu sich nach Kopenhafen auf. Die auf diesem Schlosse erschienenen Gesandten überhäufte der Erzbischof mit groben Schmähungen und als keine Huldigung erfolgte, sprach er fünf Wochen nach Ostern desselben Jahres, 1477, über Stadt und Orden den Bann förmlich aus. Letzterer wurde unter den üblichen Ceremonien mit Glockengeläut, Auslöschen der Lichte in den Gotteshäusern, Einstellen der Messe und Sperrung der Kirchenthüren in Riga verkündet. Stadt und Orden wandten sich hierauf durch Simon von der Borg, welcher sich nach Rom begab, an den Papst. Im November 1477 kam Simon von der Borg aus Rom, wo er zum Bischof von Reval bestätigt wurde, zurück mit der Nachricht, daß Orden und Stadt vom Banne gelöst werden sollten. Der Papst hatte den Bischof von Dorpat und zwei andere Geistliche zur Aufhebung des Bannes bevollmächtigt und den Erzbischof Sylvester binnen hundert Tagen nach Rom bestellt. Jetzt konnte Sylvester es nicht mehr verhindern, daß die Kirchenglocken in Riga wieder in Bewegung gesetzt, und daß Rath und Gemeinde, in der Kirche versammelt, vom Banne gelöst wurden. Die bei der Lösung des Bannes übliche Formel, den Gertenschlag, vollführte diesmal der Revalsche Decan als Bevollmächtigter des Papstes. Die erstiftliche Geistlichkeit, welche den Bann noch in Kraft zu erhalten sich bemühte, wurde ganz aus der Stadt verwiesen.

Ein von den Russen unter Joann III. im Jahre 1478 unternom-

mener Verwüstungszug im östlichen Livland veranlaßte den Ordensmeister Borg in demselben Jahre, 1478, einen Landtag zu Walk auszusprechen, wo zunächst ein Landfriede zu Stande kam und darauf ein allgemeines Aufgebot gegen die Russen erging. Gleichzeitig hatte Sylvester mit Schweden ein Bündniß gegen den Orden geschlossen. Am Schlusse des Jahres 1478 kam auch die von Schweden zugesagte Hülfe, aber nur aus 200 Mann bestehend, bei dem erzbischöflichen Schlosse Salis an. Sylvester gab die angekommenen Schweden für ein Gesandtschaftsgefolge aus, um ihnen einen sicheren Durchzug nach Kokenhusen auszuwirken. Der Ordensmeister ließ aber alle Wege, die von Salis nach dem Innern des Landes führten, besetzen und als der Erzbischof sich weigerte, die schwedischen Truppen aus dem Lande zu entfernen, so begab sich Bernhard von der Borg nach Salis und belagerte dies Schloß, welches sich binnen acht Tagen ergab. Die schwedischen Truppen erhielten freien Abzug und gingen nach Riga, von wo sie sich sofort nach Eröffnung der Schifffahrt nach Hause begeben sollten. Darauf eroberte der Orden binnen 14 Tagen ohne Schwertschlag 24 erzbischöfliche Schlösser, darunter auch Kokenhusen, wo Sylvester mit dem ganzen Domcapitel gefangen genommen wurde, 1479. Der Erzbischof selbst wurde in den Thurm zu Kokenhusen gesperrt und Bernhard von der Borg meldete dem Hochmeister, daß er Sylvester nie wieder aus der Gefangenschaft entlassen werde, und daß er ihm seine Bitte — die letzten Tage in Pebalg zubringen zu dürfen — abgeschlagen habe. Die Domherren wurden auf verschiedene Schlösser gebracht und in strenger Haft gehalten.

Nachdem Sylvester auch den von ihm über Riga ausgesprochenen Bann hatte lösen müssen, hielt der Ordensmeister Borg seinen feierlichen Einzug in die Stadt, 1479, und wurde im Rigischen Schlosse von allen vier Bürgermeistern empfangen; darauf begab sich der Ordensmeister in die vom Banne gelöste Domkirche, wo ein Loblied angestimmt wurde. Am nächsten Tage brachten die Ordensbeamten alle Kostbarkeiten und Kirchenschätze, welche die Domherren nach Kokenhusen geschleppt hatten, nach Riga zurück und stellten am Palmsonntage mit großer Feierlichkeit jegliches an seine frühere Stelle. Hierauf nahm der

Ordensmeister auch das Erzstift in seinen Besitz und empfing in den nächsten Tagen die Huldigung der Stadt. Der vorhin erwähnte Simon von der Borg zwang den gefangenen Sylvester, ihm alle geistliche Macht zu übertragen. Darauf schaltete Simon von der Borg im Rigischen Erzstift der Art, als ob er der Erzbischof wäre. So waren denn die beiden Borgs im Jahre 1479 unumschränkte Herren des ganzen Landes. Der Papst Sixtus IV. sprach jetzt von Neuem über Orden und Meister den Bann aus, worauf Sylvester zwar aus der Gefangenschaft befreit wurde, aber seiner Kränklichkeit wegen noch in Kopenhaven verweilte, wo er im Juli 1479 vor Gram und Altersschwäche, nach 31-jähriger erzbischöflicher Thätigkeit, sein Leben endete; sein Leichnam wurde mit großem Gepränge in das Gewölbe der Domkirche zu Riga versenkt. Die Behauptung, daß Sylvester auf Anordnung des Ordensmeisters Bernhard von der Borg vergiftet worden sei, ist ungewiß.

6. Fortsetzung der Streitigkeiten nach dem Tode Sylvesters. Die Russen unter Joann III. verheeren Livland. Die beiden Borgs werden gestürzt.

Mit dem Tode Sylvesters hörten die Streitigkeiten zwischen dem Orden, dem Erzbischof und der Stadt Riga nicht auf. Der Ordensmeister Bernhard von der Borg ging in seinem Uebermuthe bald so weit, daß er die Stadt Riga anfing willkürlich zu behandeln, indem er unter anderm die Hälfte aller eingehenden Straf gelder der Stadt für sich beanspruchte und dergl. — Auf ähnliche Weise verfuhr sein Nefse Simon von der Borg mit der Geistlichkeit. Letzterer strebte sogar nach dem erzbischöflichen Stuhle Rigas. Der Papst vereitelte aber diesen Plan. Durch ungerechtes Verfahren des Ordensmeisters gegen Riga kam es dazu, daß die Stadt auf Anrathen des Papstes sich 1481 vom Orden ab- und dem Erzbischof zuwandte, worauf die Streitigkeiten von Neuem ausbrachen.

Verderblicher als der Abfall Rigas war für den Orden die Verwüstung Livlands durch die Russen unter Joann III. Joann III. ist dadurch bemerkenswerth, daß er 1480 Rußland von dem Mongolenjoch

befreite und die meisten russischen Theilfürstenthümer mit dem Moscauschen Reiche vereinigte.

Im Jahre 1478 unterwarf Joann III. auch die damals berühmte und mächtige Handelsstadt Groß-Nowgorod und machte somit der Selbständigkeit dieser Stadt ein Ende. Das Sinken Nowgorods brachte nicht nur dem livländischen Handel große Verluste, sondern es war dadurch auch der mächtige Zar der unmittelbare und gefährlichste Nachbar des livländischen Staates geworden. Von jetzt an wurde Rußland für den livländischen Ordensstaat das, was Polen seit seiner Vereinigung mit Litthauen (1386) für den preussischen Ordensstaat gewesen war. — Gleich nach der Eroberung Nowgorods hatten die Russen 1478 einen Kriegszug nach Livland unternommen und Dorpat belagert. Im Jahre 1480 wiederholten sie ihre Verheerung in dem livländischen Ordensstaate, weshalb der Ordensmeister Bernhard von der Borg im Sommer desselben Jahres, 1480, einen Rachezug nach Rußland unternahm, zu welchem er auch — wegen des vernichteten Handels in Nowgorod — die Hansestädte eingeladen hatte. Schon nach 11 Tagen mußte der Ordensmeister unverrichteter Sache nach Livland zurückkehren. In den Wintermonaten des Jahres 1481 brach ein mächtiges russisches Heer von Neuem in Livland ein. Der Ordensmeister Borg wagte nicht diesem Heere entgegenzugehen, sondern zog sich mit seinen Rittern in die festesten Schlösser zurück und gab das Land der Verwüstung preis. Die Stadt Fellin wurde bei dieser Gelegenheit gänzlich niedergebrannt, die Schlösser Tarwast, Karlus u. a. zerstört, und eine große Menge Volks gefangen fortgeführt. Bernhard von der Borg sammelte zwar ein Heer in Wenden, zu welchem Riga 200 Mann zu Roß und 130 Mann zu Fuß stellte, und zog bis in die Gegend von Karlus. Als aber ein starkes Heer der Russen gegen ihn heranrückte, zog er sich mit seinen Truppen nach Wenden zurück. Nach fünf Wochen zogen die Russen wieder heim.

Der Ordensmeister Bernhard von der Borg hatte sich durch ungerechte Behandlung seiner Untergebenen und noch mehr durch sein schwaches Benehmen während der Kriege mit den Russen, die Unzufriedenheit des Ordens dermaßen zugezogen, daß die Ordensgebietiger

unter einander verabredeten, ihn des Amtes zu entsetzen. In Folge dessen kamen 1483 die Verschworenen nach Wenden, dem Sitze des Ordensmeisters, versammelten sich in einem Bürgerhause und gingen dann aufs Schloß, wo der älteste Comthur im Namen des Ordens den überraschten Ordensmeister mit den Worten anredete: „Herr und Bruder Bernhard! die Comthure sprechen Euch von Eurer Verwaltung und vom Meisteramte los. Weichet darum von Eurem Platz und gebt einem Andern Raum.“ Um dem Kerker zu entgehen, willigte Bernhard von der Borg sofort in seine Absetzung und wählte sich die Schlösser Zeal und Pernau, um dort seine letzten Tage zu verbringen; er starb 1486. Nach Bernhards Absetzung hatte sich auch Simon von der Borg sogleich in sein Bisthum Reval zurückgezogen und beschloß sein Leben 1492 als Bischof von Reval.

Bei derselben Gelegenheit, als 1483 die Männer in Wenden zur Absetzung Bernhards von der Borg versammelt waren, wurde der Revalsche Comthur Freitag v. Loringhof zum Ordensmeister ernannt. Loringhof verwaltete das ihm anvertraute Amt anfänglich nur als livländischer Statthalter; erst 1485 wurde er vom Hochmeister als Ordensmeister bestätigt, welchem Amte er bis 1494 vorstand. Da ein Theil der Regierungszeit Loringhofs mit der ersten Thätigkeit Mettenbergs zusammenfällt, so geben wir das Merkwürdige aus dem Leben des ersteren im Zusammenhange mit Mettenbergs Schilderung zu Anfang der nächsten Periode.